# Tableau von Leipzig

im

Jahr 1783.

---

Eine Skizze.

---

Exceptis excipiendis.

---

1784.

An

# Herrn von Helldorf

den ältern.

Weil ich mir schmeicheln kann, Ihr Freund zu seyn, so mach ich sichre Rechnung auf Nachsicht gegen dieses Werkchen, das ich jetzt (wie die Autoren zu ihren Mäcenaten zu sagen pflegen) zu Ihren Füßen lege. Ihre Beobachtung ist die meinige; wenn Ihre Freundschaft, woran ich nicht zweifle, auch dieselbe ist, so nehmen Sie gewiß ohne Unwillen das von mir,

was ich zur Zeit nicht besser habe. Wenn auch dies Werk Ihrer Zueignung nicht würdig ist, so ist es doch wenigstens ein Beweis meiner Freundschaft, mit der ich unausgesetzt bin

Ihr

ergebner

D. V.

# Vorrede.

Die Vorrede, so lauten die schriftstellerischen Gesetze, schreibe man nach Verfertigung des Buchs; man wird alsdann dem Leser nicht nur Rechenschaft geben können, welchen Plan man habe ausführen wollen, sondern welchen man ausgeführt habe.

Gewiß! dies Gesetz ist streng. Es setzt manchen Autor, der mit seiner Ausführung nicht völlig zufrieden ist, in große Verlegen-

legenheit: denn wer wollte nicht lieber seine Blöße zu verbergen suchen, als sich selbst ein ungeschlachtes Urtheil unter die Nase sagen? Aber — wird man antworten — wir lesen ungern Bücher und Vorreden von Schriftstellern, die sich in dieser Verlegenheit befinden; dies, finden wir uns genöthigt, mit unserm eignen Beyspiel zu beantworten.

Ehe wir uns niedersetzten, dies Tableau aufzutragen, fanden wir den Plan weit interessanter. Vielleicht verführte uns der Plan eines andern Buchs eben desselben Inhalts

halts dazu; allein nach der Vollendung sahen wir uns von dem Irrthum zurückgebracht, und — welche Seltenheit! — wir sind die ersten, die nicht ganz damit zufrieden sind; wollte der Himmel! daß wir wenig Nachfolger hätten. Doch bewogen uns einige Seiten, die Bekanntmachung nicht aufzuschieben oder ganz aufzugeben: gleichwie bisweilen nur Nebenumstände zu einer That reitzen, und die nehmlichen Folgen hervorbringen, die die ersten Ursachen und Gründe hervorbringen konnten. Wir hatten geglaubt von

Lelp-

leipzig ſo viel Auffallendes zu ſagen, als von Paris geſagt worden iſt; das war unmöglich, und man verzeihe es uns.

Sunt quaedam mediocria, ſunt mala plura quae legis: aliter non fit, Avite, Liber. Mart.

# Vorerinnerung.

Noch ehe ich Mercier's Tableau de Paris zu Gesichte bekam, war ich entschlossen, vielleicht zum Besten meines Zeitalters, ein Gemählde von den Sitten grosser Städte aufzustellen. In wie fern es angenehm oder unangenehm sey, einer lächerlichen Figur den Spiegel vorzuhalten und ihr die piquanten Flekken zu zeigen, blieb bey mir unentschieden, und der Augenblik, in dem mir die Herausgabe des Paris von Mercier bekannt wurde, befestigte meinen Entschluß und riß mich zur Ausführung hin.

Man fand an dem Tableau nichts zu tadeln, als daß sein Verfasser es in der mismuthigsten Lage und vielleicht aus Rache gegen persönliche Privat-Beleidigungen möchte geschrieben haben: Aber das heißt seine Zuflucht zu ungerechtem Tadel nehmen, wenn man verlangt, daß

der Autor, der mit philosophischem Geiste schrieb, und wenn es ihm um wahrhaftes Verdienst zu thun war, so schreiben mußte, seine Feder in Scherz und leichtsinniges Raisonnement tauchen sollte. Mercier urtheilte nie zu strenge, jede Seite zeigt, daß er nicht parteyisch seyn konnte, und gewiß! sein Gemählde verdient, der Absicht und des Verfassers wegen, mehr Schätzung, als manches Schauspiel, und mancher Roman, und manches Buch einer andern Wissenschaft.

Das Resultat meiner Entschliessungen gieng endlich daraus, daß ich nicht ein Gemählde von dem Ganzen, sondern zuerst einen einzelnen Theil desselben liefern wollte, und ich wählte die Stadt Leipzig zu meinem Sujet. Ich fand es für gut, Paris mit Leipzig parallel zu stellen, so wie auf meinem Pulte Mercier's Tableau neben meinem Schreibebogen lag. Daher entstanden die Vergleichungen, daher die meisten Rubriken aus dem Tableau, und endlich daher dies ganze kleine Gemählde, das man leicht mit dem Namen einer Unanehmlichkeit belegen kann; und doch, was kann ein Autor, dem man sagt: sein Werk habe

so

ſo wenig Werth als Pogen, anders thun, als die Achſeln zucken und — ſchweigen?

Sollte es aber wohl nöthig ſeyn, mich über manche Kapitel zu entſchuldigen, die unter Rubriken daſtehn, bey denen man fragen möchte: Auch dieſe unbedeutende Sache? Ich glaube nicht; vielmehr bitt' ich meine Leſer um Nachſicht, daß ich über manche lokale Nachricht weggeſchritten bin. Aber was Nachricht war, die, ob ſie gleich lokal, doch zu einem Begriff von der Stadt, auch in der größten Entfernung, nichts beytrug, dieſe überſchritt ich gern, und ich werde mir nie einen Vorwurf darüber machen.

Ob es nicht Leſer giebt, die mit der Gleichgültigkeit gegen manche Gebrechen mehr bekannt ſind als ich, und drum meinen Tadel überflüßig finden? — —

---

Von Paris ſeinen Blik auf Leipzig wenden, iſt eben das, als wenn man das Auge von einem geräuſchvollen ſchwelgenden, die Laſter einer gan-

zen Nation bis zum Ekel bezeichnenden, Gemählde abzieht, und ihm eine Scene vorschiebt, wo eine geringe Anzahl Menschen in einer glüklicheren Einfalt lebt. Nicht jener Anblik, wo der schwelgende Große die Zufriedenheit des Armen unterdrükt, wo die Vergleichung der Glüklichen mit den Unglüklichen Mitleid erregt, wo man fragt, warum drängt sich alles in diesen Punkt zusammen, was nährt diese zahlreiche Menge, warum dieser große Haufen hier, dem die Armuth Laster lehrt?

Es möchte wohl den Lesern, die schon das Tableau de Paris in Händen hatten, zur Frage dienen: Warum ich denn also eine Stadt, von der sich kein eben so auffallendes Gemählde aufstellen ließ, zum Stoff meiner Bearbeitung und zum Vorwurf zu ihrer Lektüre gewählt hätte: und ich kann zu meiner Vertheidigung nur das sagen, daß Leipzig nicht, wie Paris und London, die Aufmerksamkeit der ganzen Welt, sondern blos die Aufmerksamkeit des ganzen Deutschlands und einiger Ausländer, (die unser liebes Deutschland ihrer Beobachtung würdig halten) auf

auf sich gezogen hat. Leipzig ging vor allen Städten Deutschlands der Cultur mit Riesenschritten entgegen, es nahm mit offnen Armen Künste, Wissenschaften und Handel in seinen Schoos auf und verbreitete dieselben. Es ist mit der Zeit in eine Lage gekommen, die ich itzt näher bestimmen will, und die, wie ich hoffen darf, der Wißbegierde mancher unsrer Zeitgenossen zu statten kommt.

Man erwarte nicht von mir eine vorausgeschikte Geschichte ab ovo. Unser Jahrhundert war so glüklich, einen Topographen zu zeugen, der die Geschichte davon schrieb und im Jahr 1779 herausgab. Ohnmöglich kann der Zahn der Zeit dies kleine Werkchen schon zernagt haben, und noch weit schwerer ists zu vermuthen, daß der Name eines Kritzinger, der diese Geschichte schrieb, nicht auf die Nachwelt kommen sollte; wiewohl der Autor, wie wenig schlechte Autoren, so bescheiden war, sie ohne Namen-Benennung herauszugeben. Folglich werden Liebhaber einer Topographie (im weitläuftigsten Verstande) sie noch heut zu Tage in

den Buchläden antreffen können. Sonst verdient Herr Kritzinger, im Betracht, daß noch keiner eine von unzähligen ungelehrten Händen gesammlete Chronik, meist Mordgeschichten betreffend, mit so vieler Genauigkeit, und ohne ein Wort dazu oder davon zu thun, abgeschrieben, und zur Bildung des Geschmaks und Ausbreitung nüzlicher Kenntniße hat drucken laßen, den Beyfall des Publikums. Gott helfe seinem Buche weiter! Herr Schlözer gab vor einigen Jahren ein Bruchstück der Chronik von Leipzig bis auf das Jahr 1466 heraus, es ist aber bis itzt noch Bruchstück geblieben.

Bey der Charakterisirung einer ganzen Nation sowohl, als einer einzelnen Stadt, bey der Auseinandersetzung ihrer Vergnügungen, bey Urtheilen über ihren Geschmack, bey dem Punkte, wo ihre Cultur Grenzen erreicht, bey gesellschaftlichem glüklichen, oder unglüklichen Leben, verliert sich der Leser gern in Betrachtung und Anwendung auf das, was um ihn her ist: und diese Prüfung möchte einer meiner ersten Wünsche seyn, wenn es noch erlaubt ist, daß ein Autor mit

einem

einem andern Endzweck als Autorsucht schreiben darf. Die Satyre, oder sonst eine andre Art des Vortrags, wodurch man den Pöbel kützelt, würd' ich ungern zur Axe meiner Abhandlung gewählt haben. Nichts ist schwerer, als daß ein Schriftsteller, der die Geissel leicht in die Hand nimmt und sie gegen einige Flekken des allgemeinen Charakters braucht, sie eben so leicht in Fällen, die Beyfall eines unpartheyischen Beurtheilers verdienen, wieder aus der Hand legt, und dem Tadel und Lob seine Schranken sezt. Man könnte durch schimmernden Witz die Leser auf Unkosten derer, die man schildert, unterhalten, aber dann ist der Ruhm eines unpartheyischen Beurtheilers nicht das Ziel, das man sich vorgesetzt hat. Dieser Witz trift gemeiniglich nur einige Personen, und verfehlt das Ganze; da, wo man das Allgemeine hätte loben können, tadelt man es um Individuen willen. Dies ist der Fehler der Satyre, und ich werde ihn zu vermeiden suchen.

Man urtheilt allezeit nach der grösern Menge, und wichtige Lächerlichkeiten dürfen nicht

verschwiegen bleiben. Es gebe welche, die die Gebrechen der Stadt Leipzig, so sie bewohnen, einsehn, und die in dem Punkt eine große Stadt zu bewohnen über die Vorurtheile des Pöbels hinweg sind, aber die größte Anzahl ihrer Bewohner, und dies ist eine Lächerlichkeit die ich nicht verschweigen kann, ist stolz sie zu bewohnen. Der Pariser kann nicht stolzer auf seine Stadt seyn, und er würde, wenn er schon ganz Leipzig durchgangen wär, nur die Vorstadt durchgangen zu haben glauben, und fragen: wo liegt die eigentliche Stadt! Sie enthält kaum 9000 Ellen im Umfange und ohngefähr 36000 (wiewohl man sagt 40000) Einwohner; aber man würde den Leipziger beleidigen, wenn man ihm nicht einräumte, daß sie in dem Umkreis von 100 Meilen die größte und cultivirte Stadt sey. Er wird ohne die Sitten einer andern Stadt zu kennen, sie tadeln und um einen in Verlegenheit zu setzen fragen, wo lebte man freyer, vergnügter, dem Pöbels-Urtheil weniger ausgesetzt als hier! Beantwortet es ihm, und er glaubt dennoch, er müße in jeder andern

Stadt

Stadt für Langeweile ſterben. Er dünkt ſich, in ſeinen Mauern ſey der Sitz der Höflichkeit von ganz Deutſchland, und gewiß der Kaufmann, dem ihr die Rechnung ohne Weigerung und Abzug der Summe bezahlt, der Mann der arm iſt und viel Gold bey euch vermuthet, iſt höflich, und jedermann, wenn ihr zur Stadt hineinkomt, fragt hinter eurem Rücken ob ihr Geld habt, würklich in der guten Abſicht um euch höflich zu behandeln. Aber ihr ſeyd faſt der Grobheit des niedrigſten Pöbels ausgeſetzt, ſo bald ihr nicht ſehen laßt, daß ihr es habt. Man würdigt euch kaum eines Seitenblicks, kaum einer Antwort; die Einwohner untereinander ſelbſt ſind nicht höflich, wenn ſie nicht in einerley Verhältniß des Reichthums ſtehen.

## Luxus.

Jene Schriftſteller, die dieſes Capitel zu ihrer Lieblings-Materie gewählt haben, würden hier Stoff genug finden. Er iſt nun einmal das Attribut aller cultivirten Städte geworden,

und es kömt nur noch darauf an, ob er einen gröſſern oder mindern, der Zahl der Einwohner der Stadt und ihrer Gröſſe angemeſſnen oder nicht angemeſſnen Haufen in ſeinem Strome mit ſich fortreiſſt. Unſre Städte, die um den Luxus mit einander wetteifern, haben Leipzig den Preis gewinnen laſſen. Das erſte beneidete, nachgeahmte Haus iſt das, welches durch vielen Aufwand die Leute zum Bewundern des vielen Reichthums bringt Man muß ſich nach der neueſten, von Frankreich oder England gebergten Mode jährlich ein Dutzend mal kleiden, Bedienten und Reitpferde halten, im Wagen nach der neuſten Mode fahren, Dinees und Soupees geben, fürſtlichen Staat machen, vor allen andern aber auf der Straße ſkauriren, daß es in die Augen fällt. Der Bürger, das gemeine Volk, alles ſchwelgt; ſie ahmen die Reichſten in der Kleidung nach, verzehren an öffentlichen Orten viel Geld, um für Leute die von Procenten leben gehalten zu werden, und doch hört man immer von Kaufleuten die (durch Aufwand) bankrutt, von Bürgern die zu Bettlern, und von dem gemeinſten Pöbel der

durch

durch Luxus arm wurde, und durch ihn nie wieder zu Kräften kommt. Capitel im folgenden werden zur Vollkommenheit dieses mehr beytragen.

## Straßen.

Darunter denke man sich nicht zusammenhängende, in gleicher Linie schnurgerade fortlaufende, von Seiten der Schönheit durchaus gleiche Reihen von Häusern. Es ist ein Mischmasch von großen und kleinen das Auge beleidigenden Häusern. Gleich als liessen ewige Beschäftigung, Geitz, Armuth, Geschmacklosigkeit die Verschönerung nicht zu. Neben dem besten Hause in der besten Straße, stößt man auf ein Hüttchen, das einer kleinen Bauerschenke nicht unähnlich sieht. Am Eingange der Peters-Straße vom Markte her, in der Hayn-Straße und Grimmischen Gaße findet man Beweise. Die einzige Catharinen-Straße leidet, wenigstens der äußerlichen Erträglichkeit nach, einige Ausnahme. Sonst sehe man den Brühl, die Reichs-, die Ritter-Straße, diese kann nur

ein

ein von niedrigen Dörfchen die Mauern und Thore einer Stadt zum erstenmale begrüßender Land-Knabe schön nennen. Die Nikolai-Straße, die Fleischer-, die Kloster-Gaße, alles Plätze, wo mehr schlechte als gute Häuser stehn.

Der Leipziger weiß nicht, wie viel die Polizey durch Reinlichhaltung der Straßen zu seiner Bequemlichkeit beytragt. Die Erlaubniß, wie zu Paris, Mist vor die Thüre eines Kranken streuen zu dürfen, würde man nicht einmal erkaufen können. Der grosse Lerm zur Zeit der Messe, das Fahren und Schleifen, eben da die Behutsamkeit, welche man nöthig hat, um ohne Schaden durchzukommen, macht, daß man nach Verlauf derselben die ruhige Stille oder das weit geringere Geräusch um so viel höher schätzt, und allen guten Göttern dafür dankt, daß man nicht eben itzt auf einer Pariser Strasse ist und wohl 6000 Fiakres ausweichen müßte. Der Wind behält immer sein Recht, die Strassen zu durchstreichen, und nur die drückendste Hitze des Sommers kann Schwüle und verdrüßlichen Weg verursachen. In den breiten Strassen können 2

und

und 3 Wagen nebeneinander fahren. Die Fußgänger behalten immer noch Platz durchzukommen. Zunächst an der Seite der Häuser ist ausserdem noch ein kleiner gepflasterter Fußsteig, den man im Fall der Noth ergreifen kann. Das Pflaster ist besser, als mancher andren Stadt; die kleinen Steine gewinnen eine gute Zusammenfügung, durch Härte daß sie nicht so bald zermalmt, und durch ihre spitzige Oberfläche daß sie lange befahren und beschleift werden können. Die Bequemlichkeit der Wetterdächer über den Häusern könnte noch allgemeiner seyn, dadurch könnte man zur Zeit des Regens, ohne von Rinnen und Dachtraufen benetzt zu werden, über die Strassen gehn. Es giebt wenigstens gegenwärtig kein besseres Mittel.

## Reinlichkeit.

Die Strassen sind in der Mitte erhöht gepflastert, so daß das Regenwasser sehr leicht ab, und in die an der Seite der Strassen angebrachten Oeffnungen der Schleusen hinein läuft.

Man

Man darf keinen Koth auf die Straſſen werfen. Die Schleuſen, die unter den Straſſen weg gehen, ſammlen den durch die geheimen Plätze in den Häuſern hineingebrachten Koth, der durch ſie aus der Stadt hinausgeführt, oder, welches ſehr oft geſchieht, des Nachts von dazu gedungenen Leuten ausgeräumt und aus der Stadt geſchaft wird. Aller Unrath, der außerdem ſich auf den Straſſen ſammlet, muß wöchentlich zweymahl vor den Hausthüren zuſammengekehrt werden, und ein Wagen, der alle Straſſen durchfährt, führt ihn fort. Daher geht man auf gutem und reinlichen Pflaſter, und hat nicht wie zu Paris nöthig, an jeder Ecke einen Schuhputzer herbey zu rufen.

In den Wirthshäuſern findet ein Fremder und Reiſender viel Bequemlichkeit. Gute Zimmer, gute Betten, ſo reinlich er es nur wünſchen mag. Nur ſey er zur Zeit der Meſſe auf die Sicherheit ſeines Zimmers bedacht, denn es ſchleichen ſich unter dem Vorwand des Handels allerhand Juden und andres herumſchweifendes Geſindel in die Häuſer, die einem offnen Zim-

mer,

mer, wo der Besitzer nicht zu Hause ist, am liebsten ihren Besuch machen.

## Häuser.

Alle in der neuen Zeit erbaute sind auch modern. Gewöhnlich nicht über vier Stock hoch, sucht man eine Schönheit in den Aerkern. Sie schaffen dem Nachbar die gröste Unbequemlichkeit. Seine Fenster, die darneben sind, nutzen ihm kaum. Er kann nicht in der Länge der Strasse hinaufsehen, er steckt den Kopf heraus, um — in des Nachbars Aerker zu sehen. Und doch nützt dem Besitzer der Aerker nichts mehr, als daß er das Tageslicht eben so leicht verzehrt, als er es auffängt. Die Glasthüre zum Aerker trägt zur Schönheit der Stube nichts bey, und warum könnte eine Kaffeegesellschaft nicht auch bey dem Fenster einer Stube, ohne Aerker, sitzen und die Vorübergehenden beobachten? In jedem Winkel muß der Baumeister ein Stübchen anbringen, man könnte sie Gelehrtenstübchen nennen. Hinten heraus die Aussicht auf den Hof,

scheuen

scheuen sich Leute von keinen grossen Renten oder von keinem grossen Aufwand nicht, zu wohnen. Obgleich in einem engen Hofe immerfort der Gestank von dem Unflath des Hauses aufsteigt, die Luft vergiftet, und man, je nachdem der Raum ist, kaum ein Stuckchen von dem Himmel, von der Sonne fast gar nichts, und von den Menschen niemand, als die Köchin, die unreines Gefäß auswäscht, gewahr wird. Ein solches Zimmer hat zwar die Bequemlichkeit, daß man das Geräusch der Menschen und der Pferde auf den Strassen nicht hört, aber die Unannehmlichkeiten des Lebens liegen einem doch zu nahe vor den Augen, als daß man sie nicht sehen könnte. Und wie oft geschieht es nicht, daß Familien, die das Hintertheil des Hauses zugleich mit bewohnen, eben so viel Geräusch verursachen, als auf der Strasse kaum vorgeht. Bei dem allen sind die Häuser bis zur fünften Treppe im Hofe unter dem Dache bewohnt, und je mehr reiche Familien Stuben zu ihrer Bequemlichkeit miethen, desto mehr müssen sich ärmere in das hintere verbergen, das von aller Art Leu-

ten

ten voll gepfropft ist, und theuer genug bezahlet wird. Eine Familie, die am Markte eine oder zwei oder drei Treppen hoch vorn heraus wohnen will, zahlt drei, vier und fünf hundert Thaler. In einer andern Straße sind die Preise zwar bisweilen wohlfeiler, aber nicht billiger. Man überrechne, wie hoch sich die Interessen eines Hauses, das zwanzig oder dreißig Stuben hat, belaufen; noch kommen hinzu die Läden, Niederlagen, Weinkeller; wie reichlich ein solches Haus nicht seinen Besitzer ernährt! Bei solchen theuren Preisen kann man die Abgaben davon nicht übertrieben nennen, und was trägt ein Haus, das über achtzig Stuben hat, und deren es einige hier giebt, nicht ein?

Die Möblirung der Zimmer, übersteigt nicht, wie die jener Pariser Familien, die Kraft der Einbildung; sie ist sehr einfach. Wie oft fehlen ihnen nicht schöne Gemählde, die einen für eine schaale Gesellschaft schadlos halten können. Gold und Silber, eine Kaffekanne, wo die ganze Ahnen-Folge darauf steht, findet ihr nicht. Auf dem Kanapee liegen ein paar französische oder deutsche Romane, und darneben sitzt

eine gähnende oder seufzende Dame. Ehemals verschrieben sie sich zur Gesellschaft ein paar Bologneser Hündchen, aber ihr Humeur hat sich, seit die Romane gäng und gebe sind, geändert.

## Durchgänge.

Es giebt in jeder Straße eine große Anzahl Häuser, durch die man gehen kann, um von dieser Straße in eine andere zu kommen. Diese Bequemlichkeit hat einen großen Nutzen. Anstatt daß man eine ganze Straße hinunter, und eine andre wieder herauf wandern müste, schlägt man seinen Weg durch einen dieser Durchgänge, und man kommt weit eher an sein Ziel. Zum Fahren sind sie nicht eingerichtet, manche von ihnen sind so enge, daß man den Begegnenden kaum ausweichen kann. Hier entdeckt man, wie viel Raum bisweilen ein Haus hat, denn nicht selten hat es zwei bis drei Höfe und in diesen eine große Menge Laden und Niederlagen.

Die

Dieſe Durchgänge bleiben bis des Abends um zehn geöffnet, und können eben ſo leicht erleuchtet werden als die Straßen, aber doch werden ſie gar gerne zu heimlichen Abſichten feiler Mädchen gebraucht.

## Brunnen.

An Waſſer fehlt es der Stadt nicht, nur daß es nicht das geſündeſte iſt. Fremde, die es trinken, tragen immer einen kleinen Ausſchlag davon. In den Straßen ſtehen die überbaueten Brunnen, aus denen man ſchöpft, öffentlich, und auf den beiden Kirchhöfen der Thomas- und Nikolai-Kirche ſind Springbrunnen, die wohl einſt, da einer Magiſtratsperſon ein Gedanke von anderweitiger Verſchönerung der Stadt durch den Kopf fuhr, erbaut ſeyn mögen. Sie ſind von keiner ſeltnen Schönheit. Denn ſie werfen das Waſſer kaum eine Elle hoch über ſich, und um deſto eher entgehet man, wenn der Wind brauſt, der Unannehmlichkeit voll geſprengt zu werden.

# Esprit public.

Wer geriethe wol nicht in Versuchung, in der Stadt eines cultivirten Landes, die von so vielen Reichen bewohnt wird, einen öffentlichen Geist in aller seiner Kraft anzutreffen, der in der Schätzung edler Handlungen, und Selbstvollziehung derselben, Verdienst sucht. Die erste wichtige Frage, die ein Fremder thut, ist: herrscht in Sachsen der öffentliche Geist, dessen Gegenstand Patriotismus, Menschenliebe, Schätzung edler Thaten ist? Beweist man nie Spuren davon? Antwortet ihm Nein. Fragt er dann, ob wenigstens, wenn ja Armuth einige Städte verhindert, nicht reichere Städte der Jugend und dadurch sich selbsten Denkmäler stifteten? — laßt uns sehen. Welcher Reiche hat sich hier je entschlossen, von seinem Vermögen Hospitäler zu stiften, den Patrioten eine Ehrensäule zu stellen, unter den höchst erforderlichsten Umständen den Fürsten zum Wohl des Landes sein Vermögen anzubieten — der Armuth Stiftungen zu machen, die ein reichlicheres

und

und den Wohlthätern würdigeres Geschenk wären, als jene spärlichen Schenkungen des Magistrats. England, oder die Stadt London, wirbt Regimenter an, schenkt seinem König Schiffe — davon haben unsre Reichen auch nicht einmal im Kleinen einen Begriff: die Börse zu London, die Abtey zu Westmünster, der Saal im Vauxhall — wo hat man bey uns dem Verdienst ein solch Opfer gebracht? In den Gärten, wo Statüen grosser Deutschen stehen könnten, steht Zevs, Merkur, und die Göttergeschichte, bald im weitläuftigsten, bald im engern Verstande, und verehrungswerthe noch lebende Männer der Stadt, einen Winkler, einen Zehmisch, einen Böhme, einen Platner ꝛc. ꝛc. kennt man nicht allemal in Häusern, wo man ihre Namen zuerst in aller Munde vermuthete, und Winklern hat man eine Gallerie der besten und seltensten Gemählde, Zehmischen das Opernhaus, Böhmen die Vermehrung der Raths-Bibliothek durch ein Vermächtnis seiner eignen zu danken, und Platnern — si nescis hunc, abito.

## Charakter des gemeinen Volks.

Seine Höflichkeit muß man erkaufen. Giebt man ihm Geschäfte, so nutzt es jeden kleinen Vortheil der Betrügerei. Es ist so plump, daß es einem rund heraus sagt, es könne seine Arbeit anderer Orten bezahlt bekommen. Den Lohn, den es bekommt, zählt es vor des Gebers eignen Augen durch, und weigert sich so lange ihn anzunehmen, bis man sagt, man gäbe durchaus nicht mehr; dann sehen sie, daß es der Ort nicht ist mehr zu erpressen, und strafen ihren Wohlthäter mit Grobheit. Bei Fällen des Aufruhrs vermag es nichts, denn es ist zu schwach. Es berauscht sich gern in hitzigen Getränken, und lästert bei einem Glas Brandwein alle Menschen, sich selbst nicht ausgenommen. Da ist keine Verordnung des Raths, die sie nicht begeiferten. Kriechen sie früh aus ihren Hütten, so legen sie ihr Gesicht in trotzige Falten, sie lassen sich um einen guten Preiß zu jeder Niederträchtigkeit gebrauchen. Die Männer bekümmern sich nicht um ihre Weiber, und

die

die Weiber fragen nichts nach ihren Kindern. Alle Wege zur Bildung sind ihnen abgeschnitten, das Schauspiel können sie ihrer Armuth wegen nicht besuchen. Reichthümer andrer Menschen, die ihnen immer in die Augen fallen, machen ihren Charakter ungestüm. Aber unser Pöbel ist zu furchtsam, aus den Schranken seines drückenden Elendes herauszutreten, und etwas anders zu thun als in geheim zu murren. Welche Laster hat nicht schon je die Armuth erzeugt, und die strenge Hand der Gerechtigkeit zieht selbst den Flor darüber, indem sie sich immer furchtbar gegen die Niedrigen, nachgebender gegen die Höhern zeigt, und des Pöbels gröstes Vergnügen ist, sie heimlich zu berücken, wo es die Großen öffentlich thun.

In den Vorstädten wimmelt es von solchen Dürftigen, und die Weiber und Töchter nehmen bei ihrem Elend eine weit fröhlichere Mine an, als die Männer. Der Schatten, den ihre Handthierung giebt, ruht auf ihren Gesichtern; oder sind sie in einem hohen Alter, welches das funfzigste Jahr ist, so scheints, als hätten sie sich auf

einige Augenblicke aus den Gräbern herausgestohlen. Unter dem ganzen Haufen ist keine nervichte Gestalt, wie sie heut zu Tage nur noch ländliche Gegenden hervorbringen können. Kraftlosigkeit ist bei ihnen zu Hause. Wollust und hitzige Getränke stürzen sie ins frühe Grab, und bringen in jeder Generation schwächere Menschen hervor.

Man findet anderswo Pöbel, dessen Höflichkeit man der Intrigue wegen fürchten muß. Diß ist hier nicht der Fall. Plumpe Grobheit und niedriger Eigennutz sind so innig vereint, daß man nie Gefahr läuft eins bei dem andern nicht zu sehen.

## Figur.

Das erste Studium junger Herrn und Damen. Um bemerkt, und für Mann der feinsten Mode gehalten zu werden, trägt der Stutzer nicht nur das Kleid, sondern auch den Kopf nach der Mode. In einer gezwungnen Stellung sieht er sich blos nach Leuten von Stande um, daher gewinnt er das Ansehen, als wollte er gar nicht bemerkt werden. Wird er gewahr, daß eine

Da-

Dame hinter dem Fenſter lauſcht, ſo ändert er ſeinen Gang, er zwingt ſich in ein nachläſſiges Betragen, will beſchäftigt oder im Begriff einem angeſehenen Hauſe die Cour zu machen ſcheinen. Wer ihn nicht kennt, gegen den nimmt er das Air eines vornehmen Herkommens an. Begegnen ſich zwei die ſich nicht kennen, ſo iſts Gefahr nicht zu ſcheitern. Scheitern heißt, die Ueberlegenheit des andern im ſtutzermäßigen Betragen fühlen und durch ängſtliche Beſcheidenheit ſie zu erkennen geben. Sind beide in ihrer Kunſt geübt, ſo ſtreckt der eine im Vorbeigehen ſogleich die Naſe in die Höhe wenn es der andre thut, beide ſehen nach einer andern Gegend, vermeiden daß ſie ſich nicht in Weg kommen und Gefahr laufen einander mit Höflichkeit auszuweichen. Sollte dem einen etwas in die Augen fallen, das an dem andern nicht nach der Mode wär, ſo zeigt er in ſeiner Mine, daß er gewonnen Spiel hat, er fängt an, langſamer zu gehen, damit die Beobachtenden in Vergleichung beider Zeit haben, dieſe Modefehler zu bemerken und ihn zu tadeln. Sind ſie Freunde, die

sich begegnen, so bleiben sie mitten auf der Straße stehen, und fangen einen Diskour an, schielen nach allen Fenstern ob eine Dame auf sie Acht hat, und sollte diß seyn, so verweilen sie um desto länger — spectentur ut ipsi. Sie machen sich einige niedliche Verbeugungen, verlassen sich, um sich wieder in einer andern Straße zu begegnen, und jeder von ihnen glaubt alle Herzen erobert zu haben. Lassen es ihre Geschäfte zu, so besuchen sie die Oper, applaudiren ohne Geschmack, schreien encora, und ohne Gefühl für die Musik und ohne den Text zu verstehen lachen sie bei einer Posse, die der Schauspieler macht, überlaut; wenn dann in Gesellschaft eine Dame die gefühlvolle Arie, die gesungen wurde, lobt, so setzen sie hinzu: Ja, aber der Ponziani ist doch ein trolliger Mann. Im Conzert sitzen sie bei ein paar Damen, damit ihnen die Zeit nicht lang werde; ohne die Musik gehört zu haben, applaudiren sie länger als Leute denen die Hände davon weh thun, und ists möglich, so reitzen sie durch ihr Klatschen die Anwesenden zum nochmaligen Applaudiren, dann verstecken sie die Köpfe hinter

ter die Damen, und lachen, daß ihnen der Bauch weh thut. Während der Pause laufen sie von Dame zu Dame, sagen jeder ein paar Wörtchen Unsinn, damit man sage: Sie sind ja auch da, und sehe wie wohlgewählt das Herrchen sich ackleidet habe.

## Arten der Mode.

Junge Herren aus Familien kleiden sich nicht so ungenirt als andre. Sie tragen Schnallen in Schuhen, wo andre Bänder tragen. Sie sind mit Haarlocken frisirt, wo jene gar keine Locken tragen. Studierende außer Zusammenhang mit Familien, und geneigt die Augen der Mädchen auf sich zu ziehn, sind die andern die sich ungenirt und doch nach einer Mode tragen wollen. Sie sind's, die Bänder in Schuhen und Hosen tragen. An dem Stiefel läßt man auf jeder Seite einen großen ledernen Riemen herunter hängen, den man eigentlich nur zum Behuf des Anziehens braucht, und sonst in dem Stiefel verbarg. Jetzt ist er sehr lang geworden und

schleu-

schleudert um die Füße her. An den Stiefeln sind sonst noch Sporn, wie sie in den alten Ritterzeiten im Brauch waren, die trägt man nicht um des Reitens, sondern um des Geklirrs willen, das der Stahl auf den Steinen verursacht. Die Hallischen Studenten werden den Vorzug, auf den sie sich sonst brüsteten, und der in dem Gebäs auf dem Pflaster bestand, bald verlieren, oder haben ihn schon verlohren. Der Geschmack erstreckt sich bis auf Goldbesetzte Kleider. So wie die jetzige Erfindung ist, kann sie nicht wohlfeiler gedacht werden. Drei mit Goldband besetzte Knopflöcher zieren die Brust des jungen Herrn, und der breite Kragen des Rocks ist an jedem Ende mit nicht weniger als zwei solchen Stückchen Goldband besetzt. Leute von Familie und welche reellern Stand lieben, schliessen sich aus von dieser Mode. Diese hüllen sich in das Bewusstseyn ein Kleid zu tragen, von dem die Knöpfe mehr kosten als das Tuch selbst.

Manche lassen zwei Uhrbände zur Tasche herausschimmern, und wie all und überall der Unsinn und Narrheit seine Verehrer findet, also

auch

auch hier das Verdienst manches Dummkopfs, ein Modekleid zu tragen, und geschätzt seyn zu wollen, ohne zu wissen, daß er um die Krone der Narrheit ringt, und daß wir ihm die Ehre einräumen den ersten Platz unter den Narren unseres Zeitalters zu besitzen.

## Eigne Mode.

Man schätzt den Mann nach seinem Kleide. Ein Beitrag zu den Sitten cultivirter Städte. O Thorheit, warum bemächtigest du dich nicht aller unserer Köpfe, warum sind wir zu andrer Meinung, als die deinige ist, verdammt!

## Sprache.

Der Pöbel hat seine eigne Sprache, und die Vornehmen auch. Daß läßt sich ohne Schwierigkeit glauben. Die ersteren sagen ihre Worte nicht in französischer Mundart, ihre Mäuler sind nicht rund, sie schränken sich nicht auf ein verhunztes Kunstwort ein, das Mode ist, sie spre-

sprechen mehr mit Lunge. Die letztern unterscheiden sich also, daß sie nicht gewisse Redensarten, die zu nahe an das Komische gränzen, auf immer recipiren, diß thut das gemeine Volk. Sagt eins: Es wird bald regnen, so antwortet das andere: Närrisch genug, und sieht dabei den Himmel mit einer frazenden und drohenden Mine an. Ich bin dir von Herzen gut. Antw. Mich emal. Was hältst du von diesem Menschen? Antw. Er ist ansehnlich dumm. Der Mann ist reich! A. Dicke. Mehrerer solcher festgesetzten Antworten nicht zu gedenken. Die Vornehmen führen immer diese Worte im Munde: bernirt, Nüancen, engagirt, Coeffüren, Monde ꝛc. Bei einer öffentlichen Gelegenheit hab ich unter allen nur eine Dame gut deutsch sprechen hören. Sie erzählte ohne französische Wörze, im natürlichen Ton, mit Leichtigkeit und mit Witz: daß sie seit einem Vierteljahr, täglich ihrem Mann etwas von der Geschichte eines übellaunischen Spleen-affektirenden Mannes erzählt, und daß sie gestern ihre Geschichte geendigt, und mit diesen Worten geendigt habe: Der Mann bist du!

Uebri-

Uebrigens weiß man, daß alle Leipziger in ihrer eignen Mundart, statt Gehen — Kehen, Geben — Keben, Gewiß — Kewiß sagen, und daß es ein Ort ist, wo man die deutsche Sprache noch am wenigsten verhunzt, und, wie es heißt, hoch spricht.

Auch macht es eben nicht viel Ehre, wenn man um des Französischen willen, so sehr es auch zu den heutigen Sitten gehören mag, seine Muttersprache nicht rein und fertig sprechen lernt. Und wie gesagt, diß war, die Männer nicht ausgenommen, die einzige Dame, die ich gut deutsch habe sprechen hören.

## Fernere Arten von Stutzern.

Dahin gehören Barbier- und Schneidergesellen, und sonst noch Leute, die um ein klein Trinkgeld, das man ihnen in den Stunden ihres dürftigen Ansehens giebt, einen Bückling machen, und wenn sie irgend einmal zu einem neuen Kleide kommen, auf den breiten Steinen der Straße gehen, so, daß man sie oft verkennt und

für

für höhern Standes hält, welches denn ihr gröſter Wunſch seyn mag. Jedermann hat hier das Recht ſich zu kleiden wie er wolle, und folglich auch das Recht darauf groß zu thun.

## Portechaiſen.

Man ſollte glauben, ſie würden nur bei übler Witterung, Zufällen der Krankheit, oder unreinlicher Straſſen wegen gebraucht. Nein, dies iſt nicht ihr Endzweck. Man braucht ſie da, wenn man ſich zu einer Feyerlichkeit will bringen laſſen. Wenn eine Bürgersfrau ein Kind taufen laſſt, ſo trägt man die Gevattern in Portechaiſen in die Kirche. Da kommen ſechs Portechaiſen hintereinander, und die darinnen ſitzenden haben Fenſter und Vorhänge aufgemacht, um der Welt zu zeigen, daß ſie allewcile getragen werden. Solche Ehre ſchätzt man über die Maaſſen; es behagt auch den geringen Leuten ſehr wohl, wenn die Träger rufen: Vorgeſehn, und wenn da jedermann, wes Standes und Würde er ſei, ausweicht. Sie ſehn ſich, in ihrem gröſten

Staats-

Staatskleide, nach Nachbarn, Freunden und Bekannten zum Fenster heraus um, und nicken ihnen sehr freundschaftlich einen Gruß zu. Vor der Thüre, wo sie aussteigen, verweilen sie einige Augenblicke, damit sie der Neugier der Leute und ihrer eignen Eitelkeit Gnüge thun. Bei dem schönsten Wetter, und wiewohl da die Strassen niemals unreinlich sind, läßt man sich in die Oper tragen. Warum? — Ein Fremder muß glauben, das Podagra sei hier zu Hause.

## Politische Tischgesellschaft.

Wer keine eigne Küche hat, speist im Traiteur-Hause, in Gasthöfen, im Weinkeller. Der Wirth hätte selten nöthig die politischen Zeitungen für seine Gäste zu kaufen, denn es bringt schon jeder das Gewäsch mit hin, womit er der Gesellschaft aufwarten will. Man beleuchtet hier bei einem gebratnen Huhn die ganze Verfassung Frankreichs und Englandes, Rußland und die hohe Pforte samt den deutschen Kaisern werden bey einem Schüsselchen Sallat gar genau

in Erwägung gezogen. Aus diesem Munde hört man die Crimm, Constantinopel und Cherson, aus jenem Tabago, Gibraltar, Neuyork, Holland. Alles, was man spricht, verräth meist nur ein bischen Geographie, Zeitungs-Lektüre, und Lust seine Wissenschaft an Mann zu bringen. Man hört die ungereimtesten Urtheile; sie schenken dem Churfürsten von Sachsen eben so leicht die freye Beschiffung des schwarzen Meeres, als sie ein Glas Wein ausleeren. Ohne den Ort der Schlacht bestimmt zu haben, streitet man sich, wo diese Partei — denn diese verliert ohne Zweifel — sich hinflüchten werde, und wie sehr sie von einer Partei in die Enge werde getrieben werden. Das Jahr, in welchem Rußland sich auf den höchsten aller möglichen Gipfel der Vollkommenheit wird geschwungen haben, und schon wieder im Begriff ist, wie Rom, durch seine Größe zu fallen, ist schier nach funfzig Jahren, folglich 1833 ff.

Auch fügt sich's bisweilen, und das pflegt immer des Abends nach der Opera zu geschehen, daß man von dem aufgeführten Stück spricht.

Man

Man lobt es nur um einer Aktrize willen, die heute oder gestern ihren Busen eine freye Rolle spielen ließ, man bewundert die kleinen Schwänke, man versichert morgen sehr heftig zu applaudiren oder zu lachen, und es sei unter welcher Rubrik es wolle, so spricht und hört man schaales Gewäsch.

## Maximen.

Sind viel Leute in dem Gasthause, so nimmt sich der Wirth weiter nicht die Mühe einen Einzelnen seiner Gäste anzusehn, oder mit ihm zu sprechen, und ihm höflich zu begegnen, da doch sonst mancher Wirth, der sein Metier aus dem Grunde verstehen will, bescheiden um die Gäste herum kriecht, gern und höflich spricht, und dabei nicht mehr antwortet, als man ihn fragt. Hat der Wirth wenig Gäste, so giebt er zwar so gleich die verlangte Portion, aber er setzt noch hinzu: Verlangen sie rothen oder blanken Wein? und um der Gesellschaft willen ist

man faſt genöthiget das Anerbieten des Wirthes nicht auszuſchlagen.

Der Wirth iſt gegen einen Fremden ſo gütig, daß er ihm die Merkwürdigkeiten der Stadt zeigt, wohl verſtanden, er wird dafür bezahlt, oder macht ſich dadurch bezahlt, daß er mit dem Fremden die Weinkeller durchkriecht und gaſtfrei ausgeht.

Ein guter Mann, dem der Wirth keine Streitſucht zutraut, muß weit mehr Zeche bezahlen, als einer deſſen Geſichte der Wirth nicht traut, und doch werden ſie beide betrogen. Hat euch der Wein ſchon einen kleinen Rauſch gemacht, und ihr verlangt noch eine halbe Bouteille, ſo giebt man euch eine ganze, und in der Rechnung am Ende noch eine ganze wider euer Wiſſen und Willen, denn ihr müßt auch bezahlen, was ihr nicht getrunken habt. Zu einem alten berauſchten Mann, der keine ganze, nur eine halbe Bouteille annehmen will, ſpricht der Wirth: Sie trinken ſie doch, denn nun wird jedes Mädchen nach ihren rothen Backen lüſtern, und würklich ich möchte ihnen auch jetzt keine anvertrauen.

Der

Der alte Geck, dem man ſo ſchmeichelt, greift lachend nach ſeinem Glaſe, und leert es mit dem frohen Bewuſtſeyn aus — ein Mädchen erobern zu können.

Je wohlfeiler ein Wirth die Preiſe ſeiner Koſt anſchlägt, um deſto mehr betrügt er in der ganzen Zeche, wenn er Gelegenheit hat, euch einige Tage zu bewirthen, und die Summe auf einmal zu erhalten. Am beſten iſt es, man bezahlt in dem Augenblicke, wo man eine Sache empfängt.

## Oekonomie.

Oekonomiſch heißt die Frau eines Schneiders oder Peruquenmachers, die ſich ſo wegwirft, und (thät ſie es gleich im Spitzenkleide) auf den Markt ſelbſt geht und Nahrungsmittel einkauft. Oekonomiſch heißt dieſe Art Leute, wenn ſie nicht oft eine Kutſche miethen, und eine Partie de plaiſir nach einem Dorfe oder nahen Stadt machen; ökonomiſch, wenn ſie keine Etage vorn heraus zu hundert Thalern miethen; ökonomiſch,

wenn sie wöchentlich nur ein- oder zweymal, nicht viermal oder täglich die Schenken besuchen; ökonomisch, wenn sie sich nicht in Seide und ihre Weiber nach jeder neuen Mode kleiden. Oekonomisch der Kaufmann, der keine unnütze Anzahl Diener hält, seine Geschäfte selbst betreiben hilft, und täglich keine volle Geldbörse verschwendet. "Der Mann schränkt sich auf eine lächerliche Art ein,, heißt es. Bisweilen schimpft man einen Mann ökonomisch, der es nicht verdient. Man weiß nicht, daß er sich eine Maitresse hält, und man vermuthet es nicht, weil er eine liebenswürdige Frau und viele Kinder hat.

## Borgen.

Man ist endlich durch Leichtsinn, und durch die Ehre die man in der Verschwendung sucht, dahin gekommen, daß man seine Zuflucht zum Borgen nimmt. Man überspringt mit weniger Bemühung die Gränzen, welche Ueberlegung und guter Name setzt; unsre jungen Herrn machen sich sogar, wie die zu Paris, ein Vergnü-

gen

gen daraus, bei dem gutwilligen Handwerker zu borgen, und ihn zu betrügen. Das Kleid, die Uhr, Schnallen und Ringe sind nicht selten das Eigenthum eines andern. Es kommen nicht ihre Renten dem unerschöpflichen Reichthum der Modeerfindungen bei, aber wol ihr Leichtsinn. Um diese Erfahrung zu machen, wendet euch an einen Handwerker, der mit dergleichen Leuten in Verbindung steht. Der Schneider erzählt euch, daß er von diesem Großen am Hofe — denn unsre Schneider arbeiten bis an Hof — noch so viel hundert Thaler zu fordern habe, und mit aller Mühe sie nicht erlangen könne. Er habe durch manche Hand schon Briefe an ihn bestellt, aber die Furcht, diesen Hofmann zu beleidigen, habe die Briefe unbestellt gelassen. Er habe von den Officieren vieler Regimenter Geld zu fordern, er habe den Advokaten viele Rechnungen von bösen Schuldnern übergeben, und ihm für gute Hoffnung ein Kleid machen müssen, aber er sehe von den vielen Rechnungen eben so wenig eingebrachtes Geld, als wohl nun deutlich sey, daß er dem Advokaten das Kleid werde umsonst ge-

macht haben müssen. Er habe dieser gerichtlichen Person vor zehn Jahren ein Kleid gemacht, und da sie seit zwei Jahren ein Amt erhalten hätte, Bezahlung von ihr gehofft, aber jetzt erfahren, daß sie nur die halbe Summe, und diese, so klein sie ist, erst binnen vier Jahren, außerdem gar nicht bezahlen wolle. Er erzählt euch, daß er die verbrauchten Waaren selbst, seiner Schuldner wegen, dem Kaufmann noch nicht habe bezahlen können, daß dieser von nun an ihm Interessen aufgelegt, und den Termin festgesetzet hätte, wo er ganz wolle bezahlet seyn, in welchem Termin er nun, wo er nicht bezahlen könne, sich müsse gefallen lassen, in das Gefängnis gesetzt zu werden, und daß seine Schuldner den Kunstgriff brauchten, von einem Schneider zum andern zu laufen, und wenn sie einmal baar Geld hätten, gleichwol bei ihm nichts arbeiten ließen, oder auch andrer Orte auf eben die Art borgten. Am Ende, wenn ja einmal einer bezahlte, würde mehr abgezogen, als sie, nach Interessen zu rechnen, mehr erhalten sollten. Er hätte eine Taxe, über welche er niemanden borgen sollte;

aber

aber die Reichen verlangten, daß er ſich an dieſe geſetzmäßige Taxe nicht kehren ſolle, wenn es ihm anders um's Geldverdienen zu thun wäre, er müſſe Geſellen Lohn und Koſt geben, und wie hoch ſich ſonſt nicht Hauszins, Rathsabgaben ꝛc. beliefen. Diß gilt von allen Handwerkern, und ich bin von da, wenn ich einen jungen Stutzer ſehe, immer noch im Zweifel, wie's um die Bezahlung ſeines Kleides ſtehe, und wundre mich wie es die Herren nicht einſehen, daß eben der Schneider ihre Namen allen, mit denen er über ſein Handwerk ſpricht, nennt, und dadurch in einem Tage mehr Ehre verlohren geht, als dis Kleid während ſeiner ganzen Exiſtenz einbringt. Wie's am Ende mit ihren Finanzen abläuft, ſteht zu errathen. Kurz, dieſe jungen Herren werden oft durch Grobheiten, die ihnen der Kreditor ſagt, in die Enge getrieben, und man findet ſie in Geſellſchaft, wo ſie figuriren, außerordentlich geſchmeidig, oder bisweilen auch blos um des ärgerlichen Beſuchs willen, den früh der Schneider abſtattete, Nachmittags bei übler Laune, doch heitert den einen ſein Freund, dem er ſein traurig

Schicksal erzählt, durch die lachende Mine wieder auf, mit welcher er sagt: En verité! dich vernünftigen Mann sollte man einen Narren schelten, ha ha ha das Kopfzerbrechen über einen groben Schneider — um fröhlich zu seyn, mache es wie ich, nimm dir für, ihn gar nicht zu bezahlen; das ist der beste Spas.

## Demoiſellen.

Sonst nennte man die Tochter eines Bürgers, Handwerkers, Jungfer. Es war würklich sehr angenehm, diese ehrenvolle Benennung sagen und sich geben lassen zu dürfen. Das Mädchen mit den rothen Backen, dem Geschenk der Keuschheit, in ihrer einfachen Kleidung, nahm sich dabei so sittsam und doch als käm ihr der Titel würklich zu. Jezt wär man aller Verfolgung und allem Haß ausgesezt, so bald man nur die Tochter eines Schneiders, Schlöſſers, Beckers, Peruquenmachers, Barbiers, Jungfer nennte. Das Wort stürb ihr auf der Zunge, und die Mutter, wenn sie es hört, sagt, das

ist

ist ein grober Flegel. So gleich wirds in der ganzen Familie bekannt, daß ihr ein Mensch von weniger Lebensart seyd, die Mademoiselle fängt an schnippisch zu thun, und setzt selbst alle Regeln der Lebensart aus den Augen. Wenn sie mit euch ja noch einmal sprechen sollte, dann erzählt sie euch von ihrer guten Freundin, der Demoiselle ..... schwatzt von lauter Demoiselleu, daß ihr am Ende wohl seht, wo ihr euch vergangen habt. Erkundigt man sich, wer diese oder jene Mademoiselle ist, von der sie spricht — Ihr Papa ist ein Glaser — ein Schneider. Begegnet ihr auf der Straße, wenn sie mit ihrer guten Freundin geht, und nehmt für ihr den Hut ab, so dankt sie euch kaum, sie erzählt dieser Freundin, daß sie von euch letzt eine Menge Absurditäten habe verschlucken müssen, und daß ihr so dumm wärt, sie Jungfer zu heißen. Die ganze Zunft der Räther und Putzmacher Mädchen erfährts, damit ihr nicht von einer aus diesem Stande für etwas anders als einen Esel möget gehalten werden — o! das ist süße Rache! Aber wofür kleidete sich auch dies Mädchen wie ei-

ne

ne Dame von Stande und lás Romane und hätte die Ehre mit Grafens und Barons bey Nacht zu sprechen, und wär eine gebohrne Leipzigerin, und hätte die vielen Kentnisse von Lebensart, und könnte im Durchschnitt wöchentlich auf ein Halbdutzend Anbeter, die ihr die Honneurs machen, gewiß rechnen, wenn's solcher dummen Gimpels viele gäb, die sie Jungfer nennten? Der galante Ladendiener mit blauen Strümpfen versieht so etwas niemals, daher ist er unter der ganzen Zunft für einen hübschen Menschen ausgeschrien, und Mutter und Tochter lieben ihn außerordentlich. Sonst bin ich gar gern damit zufrieden, daß man den Titel Jungfer nicht soviel misbraucht, man erspart zugleich den Demoiselle die Anmerkungen, die sie dabei machen könnten, wenn sich ja bei dem außer Gebrauch gekommnen Worte noch etwas denken läßt; aber es ist doch gewiß was hübsches, Jungfer seyn, und Jungfer heißen.

## Ehebruch.

Diese, Familien zerrüttende, Männer und Weiber beschimpfende Gewohnheit ist eine Folge un-

unſrer aufgeklärten Zeiten und des Luxus. Die Todesſtrafe, mit der man ihn ſonſt belegte, iſt aus guten Gründen der Politik aufgehoben; denn welch eine außerordentliche Menge Bürger würde der Staat verliehren! Die Gleichgültigkeit der Männer gegen die Ausſchweifungen der Weiber erfordert billig Nachſicht der Weiber gegen ihre Männer. Um glücklich zu leben, muß für jetzt ein Mann mit ſeiner Frau ſehr billige Bedingungen eingehen, und umgekehrt. Es iſt auch auf den Fuß gekommen. Die Frau eines eiferſüchtigen Mannes weiß heut zu Tage ſchon ihren Roman zu ſpielen. Der gute treuherzige Ehemann bleibt ſteif und feſt der Meinung, die Frau ſchmücke ſich täglich um ſeinetwillen. Er ſieht gern ihrer Eitelkeit nach, denn ſie belohnt ihn mit treuer zärtlicher Liebe. Nur eine häßliche Frau, und deren Tugend keine Verſuchung leidet, kann treu bleiben — höchſtens auch ein Mann, nicht nach den Regeln der Mode erzogen, oder in dem einige altväteriſche Grundſätze Wurzel eingeſchlagen haben. Der Gatte, der ſeiner Frau Vorwürfe über ihre Untreue ſagt, macht ſie

nicht

nicht schamroth. Sie nimmt einen edlen Stolz an, sie weint die Thräne der gekränkten Unschuld, sie hebt die Schmeicheleien und erzwungenen Zärtlichkeiten, mit der sie bisher ihren Mann überhäufte, auf einmal auf, sie schließt sich in ihr Cabinet, blickt mitleidig auf ihre Kinder, als wollte sie sagen, euer Vater ist ein Tyrann, sie scheint sich das Herz abzumagen, sie stellt Nachrichten von dem jetzigen Vorfall ihren Liebhabern aus, um sie behutsamer zu machen, ihr Auge bleibt feuchte, bis endlich der überführte Ehemann zu ihren Füßen um Vergebung des angethanen Unrechts bittet und Besserung verspricht. Auch unsre Stutzer haben lieber mit Weibern zu thun; es ist mit der Annehmlichkeit verknüpft, daß sie da ihre langweilige platonische Rolle, die sie bei manchen Mädchen spielen müssen, zu Hause lassen dürfen, und ein doppeltes Vergnügen genießen, erstens die Frau erobert, und zweitens den Mann betrogen zu haben. Die zur Verschwendung geneigte Frau eines armen Mannes wählt einen reichen alten oder jungen Nebenmann, und wollt ich die verschiedenen Verhältnisse

niſſe der Wahl dieſer Ausſchweifung erzählen, ſo würd ich zwar einige Bogen zur hiſtoire ſcandaleuſe der Stadt liefern, aber drum nicht weniger und nicht mehr ſagen, als in jeder Schenke erzählt wird; denn das Gerücht weiß hier von allem, es erzählt euch tagelang unausgeſetzt die Abentheuer zum Vergnügen und zur Unterhaltung, es weiſt mit Fingern auf die vorübergehenden Weiber, und ziſcht den Ehemann weidlich aus. Die geheimſten Geſchichten raunt man ſich bei dem Leben dieſer Perſonen ins Ohr, aber nach ihrem Tode ſagt man ſie laut, und würklich von dieſem Kapitel hört man in Leipzig am häufigſten ſprechen.

## Von gewiſſen Frauen.

Ich würde mich nicht ſcheuen, das ganze Kapitel, das unter dieſer Rubrik im Tableau von Paris ſteht, hieher zu ſetzen, wenn ich nicht vermuthete, daß es ſchon durchgängig geleſen wäre. Gewiß, es paßt völlig her. Schamloſigkeit, Geilheit mancher Frauen, die alle Gränzen

zen des Anſtandes und alle Verhältniſſe überſpringt — wer wollte davon noch ein Wort ſchreiben!

## Das ſchöne Geſchlecht.

Man ſollte es das grauſame Geſchlecht nennen, denn es iſt doch äuſerſt galant das ſchön zu heiſſen, was die Köpfe verdreht. In jeder andern Zeit; als in der unſrigen, möchte ich das, was die Ehre dieſes Geſchlechts ausmacht, ſuchen, wo die Mädchen nicht ſo bald, als ſich ihr Buſen hub, die Künſte der Buhlerei durchforſchten, wo ſie Männer nannten, was Bart, und was das Alter erreicht hatte, eine Frau mit ſeinem nervichten Arm zu decken, und ihr Söhne zu ſchenken, die die Frucht einer reifen und ungeſchwächten Verbindung waren. Welch ein kräftiges Zeitalter, wo Kinder von zehn Jahren ſchon Monologen von Liebe lallen! Söhne und Töchter, im Schooß der Weichlichkeit und des Müſſiggangs erzogen, womit können ſie anders als mit Gieren, Schmachten, Seufzen, Klagen ſich

die

die Zeit vertreiben? Was gäb ihrer Einbildungskraft die frühzeitige Erhitzung, was machte sie erfahren eine kleine Intrigue zu spielen, was machte sie zu kalten Müttern, als o! ihr schönen Liebehauchenden, hinschmelzenden, hirnlosen Romane? Von der Zeit an müssen die Jünglinge fromme weiche Siegwarts, Silberfelse, Herforts, Edelwalds seyn, und sinds auch. Laß einer sichs ja nicht einfallen etwas zur Ehre unsers Zeitalters mit Vergleichung unsrer Verfahren sagen zu wollen, oder lache einer einmal nicht, wenn er die duftenden, zarten, in Wonne zerfließenden Herrchen, wie kleine beschämte Knaben, neben Frauen stehen sieht. Die Händchen in Handschuh versteckt, um sie für der Luft zu bewahren, kleine seidne Füßchen, mit entblößtem Haupte, den Leib in eine Schnürbrust gezwungen — das laß ich nur Männer seyn! und darneben stehn, so bald eine Alte das Wort führt, die Frauen steif, unbeweglich und sprachlos. Bei Leibe nicht aus Schamhaftigkeit, nein, sondern um den Vapeurs zu entgehen. Nach geendigtem Gespräch reichen sie alle die Hände zum küssen

hin, machen eine ernſthafte Verbeugung, der Stutzer hält jede Hand an ſein Maul, und ſieht man ſie nach der zweiten und dritten Verbeugung auseinander gehen, ſo glaubt man, ſie ſpotteten einander oder trieben eine Faſtnachtspoſſe. Wenn die Frauen noch immer Ehrfurcht bei dem Männergeſchlecht erhalten, und diß beweiſt der Hinkfuß, ſo iſts eine Sache, woran ſie nicht Schuld ſind.

Um in Geſellſchaft einiger Damen zu gehen, muß man ſich vorher mit einer großen Menge von Titeln neuer Romane bekannt machen. Man könnte glauben, ich ließ mich von der verleumderiſchen Mode verführen, die gern auf jeder Seite die Romanenlektüre beſchimpft, aber man muß kein ehrlicher Mann oder ein Dummkopf ſeyn, wenn man den Romanen, wie ſie gäng und gebe ſind, und wenn ſie keine andere Würkung hervorbringen, als die ſie leider ſchon hervorgebracht haben, das Wort ſpricht. Ich gebe zwar zu, daß man der Ausfälle auf ſie ſchon überdrüßig iſt, aber warum laſſen die Auctoren nicht einmal ihre Seuche an Nagel hängen,

gen, oder verſehn uns lieber mit Gil: Blas de Santillana? — Die Damen fangen leicht an von Lektüre zu reden, und fragen bald — Haben ſie Carl und Julie geleſen? und hier darf man nicht Nein ſagen.

Im Urtheil über ihre Schönheit fehlte man gewiß, wenn man die Extreme ſagte: Sie ſind ſchön, oder: ſie ſind häßlich. Auch da, wenn man wie ein junger umher flatternder Herr geneigt wär, alles erträglich und ſchon um der Auſſenſeite willen ſchön zu nennen, läßt ſichs noch denken, daß man bisweilen in geheim die galante Sitte verleugnete, und ſagte — Sie iſt häßlich. Nur hier und da ſtößt man auf Perſonen, denen das Gefühl ſeine Huldigung nicht verſagen kann; aber wie ſelten das hie und da, wie ſelten die Huldigung!

Ihre Kleidung, ihr Putz fängt allmählig an zu den Vorfahren zurückzukehren. Es wär die gröſte Unbilligkeit diß zu verſchweigen. Man hat zwar immer noch nicht Urſache genug mit Coeffüren zufrieden zu ſeyn, aber die Macht der Gewohnheit hat es dahin gebracht, daß das Au-

ge, anstatt das Unnatürliche zu entdecken, in ihnen alles was schön, alles was glückliche Erfindung der Kunst, alles was Reitz-Erhöhung heißt, zu finden glaubt. Entweder einen nachläßigen Flor über das Haar gebreitet, oder unter einem leichten Hütchen die wallenden Locken und das gewundene Haar versteckt, wer sah das nicht lieber statt eines Drathgerüsts, oder der Nachahmung von unermeßlichen Felsen, oder des Prahlens mit geborgtem Haar, oder die Verbreitung des verworrenen, gesalbten und gefärbten Haars über die Stirne bis an die Augenbraunen? Gegenwärtig umwindet das Haar oder den Hut mit Moos aus den Plündchen hervorgepreſſen.

Ich habe hier ein vornehmes Frauenzimmer gesehn, die ohne Reifrock noch Schuh ohne Hacken und so geräumig trug, daß ohne Zwang der Fuß darinnen Platz hatte.

Unsre Weiber verlieren sehr bald ihre Schönheit; es wird nicht lange, so sind jene naiven Züge und die Munterkeit aus ihren Augen verlohren. Sie werden zu früh mit Sachen, die entweder gar nicht für sie, oder nicht für je-

des Alter paſſen, bekannt. Die Männer behaupten keine männliche Würde, und nun wird die Frau zum Manne. Was iſt ein Mann, der ſeine Jugendkraft im früheſten Alter verſchwendet hat, in den Augen einer Frau? Und was iſt eine Frau, die von dem überſpannten Romanen-Ton erſchlafft worden, deren Eitelkeit unbegränzt iſt, die ſo bald ihre Schönheit verliert, die nicht allein ihrem Manne zu gefallen ſucht, die, weil nun die mehrſten Roman-Uebungen ihre Endſchaft erreicht haben, die Ehe für ein Joch anſieht, die gleich nach der geſchloßnen Ehe in ihrem Manne die Rolle eines Romanenritters vermißt — was gilt ſolch eine Frau dem Manne?

Wenn ich Mädchen ſah, die ſchon in ihrem 16ten Jahre allen Ausſchweifungen der Wolluſt ſich überließen, und jene ſchreckhaften Krankheiten, die die Wolluſt zu ihren Folgen hat, an ſich erfuhren, warum ſollte ich dann nicht auch Weiber ſehen, für deren Umarmung ein Mann zurückſchrecken muß? Ihre Häßlichkeit, in jedem Betracht, vergiftet das Bündniß, ſie unterliegen der Schwäche des Körpers, ſie überſtehen

kaum die Geburt des zweiten Kindes, sie können ihre eignen Kinder nicht säugen, sie stehn mit dem dreissigsten Jahre am Rande des Grabes, und doch beflecken sie noch ihr Bette mit gemietheten Wollüstlingen. Ihre Töchter sehen die Gleichgültigkeit und den Abscheu, mit dem sie ihre Männer behandeln, errathen die Betrügereien und Ränke, durch die sie ihnen untreu werden, gehen hin und thun desgleichen.

## Gefängnisse.

Ich ließ mir einst die Gefängnisse, die im Tempel der Gerechtigkeit angebracht sind, zeigen. Sie nehmen auf dem Rathhause den zweiten Rang der Etage ein. Es war ein geräumiger und wegen der geringen Fenster-Anzahl etwas dunkler Saal, in den ich hinein trat. Auf jeder Seite dieses Saals waren in der Länge hinauf kleine Thüren, und vor jeder Thüre stand ein Schirm. Es waren die Oeffnungen der Gefängnisse, und die Schirme davor dienen, dem lutherischen Prediger, der Sonntags die Erbau-

bauungsſtunden hält, den ekelhaften Anblick der Gefangenen mit langen Bärten, oder das Auffallende von der Anweſenheit fremder Religionsverwandten, als Juden ꝛc. zu erſparen. In den Erbauungsſtunden werden die Schirme vor die Thüren geſetzt. Die Gefängniſſe ſelbſt waren, ſo viel ich aus der Dunkelheit, die darinnen herrſcht, ſehen konnte, nicht über fünf bis ſechs Ellen lang und etwa 2½ Elle breit. Sie hatten nur ein kleines mit eiſernen Gittern verwahrtes Fenſter, auf der Erde lagen Polſter, der Bequemlichkeit der Gefangenen, deren in einem jeden ſolchen Loche ſechſe liegen müſſen, gewidmet. So wie mir es ſcheint, müſſen ſie auf dieſen ledernen Küſſen ſitzend ſchlafen. Sie legen den Rücken an die Wand, und ſtrecken die Füße von dem Polſter in die 2½ Ellen geräumige Breite aus. Daß ſechs in einem ſolchen Loche ſtecken müſſen, da es doch keine Criminalgefängniſſe ſind, ſcheint mir übertrieben. Der Stockmeiſter aber verſichert mir, daß er wünſchte, die zwei Gefängniſſe, die um ein paar Ellen gröſſer ſind, möchten eben dieſe Gröſſe haben, weil viel Raum ſchon mehr-

mal ihnen Muth und Gelegenheit gegeben hätte, durchbrechen zu wollen. Zu der Zeit und diesen Stunden, wie ich es sah, waren nur wenige Gefangne da, und gerade Eßzeit. Sie waren alle aus ihren Löchern herausgekrochen und spatzierten auf dem Saal herum. Die meisten, sagte man mir, wären Diebstahls wegen hier. Einige Weiber hatten die säugenden Kinder bei sich.

Auf eben diesem Saale ist die so genannte armen Sünder Stube. Man bringt Verbrecher, die mit ihrem Leben büßen sollen, vierzehn Tage vor ihrem Ende dahin. Sie ist sehr groß, hell, und reinlich, und hat die Aussicht auf den Markt. Es sind darinnen Zettel angeschlagen, von den Verbrechern, die in dieser Stube gesessen haben, und daraus sieht man, daß seit an. 1736 bis zum Jahr 1776, 10 Personen ihr Leben in die Hand der Gerechtigkeit haben niederlegen müssen. Die meisten hingerichteten sind Frauenzimmer, die sich des Kindermordes schuldig gemacht haben. Bey aller Uebertriebenheit der Buhlerei noch in den jetzigen Zeiten sind die Verspie-

ſpiele des Mutterwerden's und des Kindermords nicht häufig, und das letzte faſt gar nicht bekannt — ungerechnet, daß man Kinder mordet, ehe ſie noch in reifen Stunden ins Leben treten, und ſo weit ſehn die Geſetze nicht.

## Genie und wolfeile Zeiten.

Den glänzenden Namen Genie erhält man bald und wolfeil. Eine kleine Portion deutſcher Lektüre, ein Wips ins Schauſpiel, hier Poſſen oder Deklamation weggehaſcht, aus jedem Studio ein paar Kunſtwörter, aus Dichtern und Reiſebeſchreibungen allezeit einen Perioden auswendig gelernt, die Mine eines Verehrers der Kunſt angenommen, ſo wie man ein Buch ſieht, oder nennen höret, es zu kennen ſcheinen, von groſſen Männern wie von Dummköpfen ſprechen, anmaßlich über alles was auf Erden iſt urtheilen, einen Roman über Genieſucht ſchreiben, die Bühne zu bereichern nicht vergeſſen, die Werke eines verſtorbnen groſſen Dichters ſammlen, und mit ſeinen eignen Gedichten durchwäſſert herausgeben, das

Publikum heimlich betrügen, Musenalmanache und Journale mit Beiträgen unterstützen, die Dome seiner Gedanken in ungereimten Versen oder Epigramms der Nachwelt bekannt machen, mit seichtem Raisonnement eine ganze Gesellschaft unterhalten, einen witzigen Einfall so lange brauchen, bis man einen andern gestohlen hat — das alles heißt hier zu Lande Genie haben, Genie seyn.

Welch ein herrliches Clima haben hier nicht die Romanenschreiber und extraordinairen Musen-Almanachs-Dichter gefunden? In Gesellschaft heißts: Sie haben dieses Schauspiel geschrieben? Der Autor antwortet alsbald: ich lege es zu ihren Füßen. Man sieht ihn zwei Minuten als ein blaues Meerwunder an. Wie schmeichelt ihn das! so innig er vorher Gott dankte, sein Schauspiel an Buchhändler verhandelt zu haben, (denn es hatte Noth, ehe diese Makulatur ihren Mann fand) so würdig denkt er sich von nun an, Autor, Genie zu heißen.

Das Publikum liest jetzt in jeder deutschen Stadt, und hier in dieser Autoren-Provinz,

am

am allermeiſten. Was nicht öffentlich gedruckt werden darf, wird heimlich gedruckt, folglich kann man von nun an einen ſtrengen Cenſor für zwar erlaubte, aber die Ehre unſers Zeitalters ſkandaliſirende Bücher ſetzen, der zugleich dem Publiko das Cenſiren lehrte, und der Gewinnſucht der Autoren und Verleger Schranken ſetzte.

Unter zehn jungen Herrn kann man ſicher acht für ſeinwollende Genies halten. Sie laſſen ein gut verdauendes Publikum nicht verhungern.

## Schriftſteller.

Wenn ſich einmal ein Publikum den Magen an Romanen verdorben hat, und zwar an ſolchen Romanen, wie jeden Abend ein paar die Preſſe verlaſſen, ſo nimmt man es nicht übel, wenn es gegen Werke des guten Geſchmacks eine gewiſſe Kälte bezeigt. Es iſt, als wenn man eine unſrer Schönen in ausgeſuchter Tracht dem Lappländer zur Bewundrung preißgäb. Er wird bei des Mädchens ſchönem Wuchs, milchweißen Teint, und was ſonſt Schönheit des weiblichen

Ge-

Geschlechts genennt zu werden verdient, einen unbeschreiblichen Eckel fühlen. Mit herzlicher Inbrunst wird er seine kleine stumpfnäsige, großköpfigte, disproportionirte, von dem Clima verunstaltete Schöne umhalsen, und, wie unsre Dichter sagen, neue Wonne athmen. Des Publikums Geschmack ist dem ähnlich, als wenn sich unsrer Stutzer einer zur Dame seiner Gedanken einer solchen Lappländerin Figur wählte.

Eckel und Kälte begleiten den verdienstvollen Schriftsteller und seine Werke. Er mag, will er sein Verdienst geschätzt wissen, sich in den Zirkel seiner denkenden Freunde hineinwerfen, und in dem warmen Schoos der Freundschaft Ersatz für die Kälte seines Publikums oder seines Zeitalters finden. Es ist nicht jenes warme Publikum, das im Rauschen der Bezauberung und des Entzückens der Herzogin in der Loge befiehlt Voltairen zu küssen, das Shakespearn Ehrensaulen setzt. Hab ich nicht geirrt, wenn ich sonst glaubte, man würde um die Ehre streiten, Lessingen, Göthen, und die vielen großen Männer, die diese Stadt besucht haben, zu bewirthen,

oder

oder wenigstens ihren Schriftstellern diese Ehre anthun. Ich fragte, ehe ich hieher kam, ob man nicht Reineken im Triumph zur Stadt einführte, und um seinetwillen öffentliche Gastmäler anstellte. Das hieß eine Knaben-Frage gethan. Denn würklich man ist aus Ehrerbietung für ihn sogar beflissen alle Fehler an ihm aufzusuchen, und sollten diese stupiden Köpfe ihre Zuflucht zu seinen Häuslichkeiten und ökonomischen Umständen nehmen. Sie sind es fast satt, ihm zu applaudiren, denn sie wenden sich gelegentlich schon an die Stümper von Schauspielern, die man unterwegs auflieset. Als Mann von Prozenten seyd ihr eine geschätzte, aber als der beste Schriftsteller und Künstler eine so armselige Figur, wie man sie alle Tage sieht.

Den Schauspielern diene zur Regel und Richtschnur, daß sie den Damens einen reellen Gefallen erweisen, wenn sie das dramatisirte Leiden des jungen Werthers aufführen, Hamlet, Lear, Julius von Tarent u. s. w. sind Stücke die ennuyiren. Es giebt noch eine Art das Publikum zu unterhalten, und diß paßt vielleicht auf

ganz Curers, wodurch man zugleich einiges perſönliches Anſehen gewinnt. Setzt euch nieder ihr reichhaltigen Köpfe, entwerft charakteriſtiſche Züge von allen Geſchöpfen, die euch in die Augen fallen, mahlt, wenn auch ſuperficiell, doch mit dem Pinſel der Verleumdung, mit ſtarkem Colorit, tadelt, wenn's auch nicht zu tadeln iſt; ein gemeinnütziger Endzweck braucht ſo wenig aus der erſten als aus der letzten Seite hervorzuleuchten, zeichnet einen lächerlichen Dorf-Geiſtlichen, eine kleine Gelehrtenſtube, eine vor 50, 15, oder 1 Jahr gebräuchliche Mode, zeichnet ſelbſt alle lächerliche Seiten des Publikums, die leſende Dame oder ein andrer wendet es nie auf ſich an, es braucht auch kein Kopfzerbrechens, ſo hat man einen andern Mann gefunden, auf den es paßt, ſagt ihnen ausdrücklich und beweiſts, daß ſie nicht nöthig hätten etwas kluges zu ſchätzen, weil's mit der Narrheit alleweile mehr zu thun gäb, hängt hinter eurem Werk ſo einen kleinen Roman zur Vollendung des groſſen Werks an, und bittet den Verleger, daß er einen theuren Preis dem Büchel beſtimme.

Dann

Dann kommt in Gesellschaft, zeigt durch eure frohe zufriedne Mine, daß eines von den Gemählden auf irgend einen dieses Zirkels paßte, lebt die Privatnarrheiten, und ich wette, man erweiset euch viel Ehre.

## Buchhändler.

An ihrer großen Anzahl sieht man sogleich, daß es den produzirenden Köpfen nicht an Fruchtbarkeit fehlt. Sie sind hier in ihrem eigentlichen Elemente, ihre Pressen sind beschäftigt, auf ganze Jahre der Zukunft mit Werken versehen, und sie versorgen Jahr aus Jahr ein nicht nur das hiesige Publikum, sondern ganz Sachsen und noch mehrere Länder mit den Schriften unsers Zeitalters. Die Meßkatalogen, immer viele Bogen stark, wimmeln von Romanen, wahren, vaterländischen Genies, empfindsamen Trauer-, Max-Wind, Kilian-Pips, Familiengeschichten, Trauer- und Lustspielen, Beiträgen zur nützlichen Lektüre, Fabeln, Weltgeschichte, Almanachs, Physiken, Lehrbüchern aller Wissenschaf-

schaften, kleiner Unterhaltung für Kinder, Uebersetzungen, abgehandelten Gegenständen der Philosophie, Finanzverwaltung, Pädagogik und der schönen Wissenschaften, Gedichten, Sonaten und Liedern. Die Titel von brauchbaren Büchern würden kaum eine Seite Platz erfordern. Der schlechteste Autor kann seine Schriftchen unterbringen, er schnappt nach dem bissgen Honorarium, denn das ist seine zeitliche und ewige Belohnung, und wie sollten dann nicht Fremde und Ausländer über den Anwachs unsrer heutigen Litteratur-Welle erstaunen? Es wird ja alles, was einer in einem hungrigen Tage herausschwitzt, ohne Unterlaß gedruckt. Man wundert sich wahrlich, wenn man die Romane und Gedichte in die Hand nimmt, wie je ein Autor sich Zeug schreiben, ein Buchverleger es drucken lassen, und ein Publikum es lesen kann. Dabei schimpfen die Viertelsautoren auf jeder Seite auf Rezensenten, schreiben, wenn sie witzig scheinen wollen, wohl gar an sie eine Vorrede, geberden sich als träf sie keiner ihrer Streiche, und wir wissen doch lange, daß einem der Hunger nicht vergeht,

wenn man ihn gleich in die Ohren zwickt, daß folglich die Autoren immer schreiben müssen, ob ihnen gleich die vielen Wahrheiten gesagt werden. Sie prahlen mit dem Beifall des Publikums, sagen, sie hätten den Bitten ihrer Freunde nachgeben und das ungedruckte MS. dem Druck übergeben müssen, und — versprechen ein zweites Bändchen. Papiermacher, Drucker und Buchverleger fahren bei dem allen immer wohl. Aber so bald sie uns mit dem reichlich versorgen, was der menschliche Geist Gutes hervorbringt, und nur etwas von ihren theuren Bücherpreisen herunterlassen, dann haben wir nicht mehr über sie zu klagen, wenn sie auch zugleich das verlegen, was er schlechtes gebiert. Die Nachwelt behält sich doch ihr eigen Urtheil vor, und wird sich wundern, daß einmal eine Zeit war, da durch Geistesprodukte die Buchverleger so reiche Leute wurden.

Noch bleibt mir die Frage übrig, warum man so wenig typographische Schönheit in den Werken antrift? Das schlechte Papier und die unelegante Lektüre machen Druckern und Verlegern

keine Ehre, seit man Beweise von schönem Druck in Holland und Frankreich hat. Endlich ist es auch ihre Maxime, dem Autor unter die Nase zu sagen, sie versprächen sich von seinem Buche, sei es auch von Wichtigkeit, keinen Absatz, hiernut schnappen sie nach wohlfeilen Einkauf.

## Kunstkenner.

Derer giebts eine erstaunliche Menge. So bald nur in irgend einem Fach der Kunst einmal ein neuer Ton angestimmt wird, klaft alles hinter drein. Man sieht sich einander steif in die Augen, wenn zu einer Zeit zehn Leute einerlei wegzeschnaptes sagen, und kraft des edlen Stolzes entschließt man sich ein andermal etwas anders und dem jezt gesagten widersprechendes auszukramen und zu vertheidigen. Ein einziger Mann auf dem Parterre kann solchen Kunstkennern auf acht Tage zu thun geben. Er darf nur etwas auffallendes von dem Schauspiel laut sagen, und die Zuhörer schleichen sich sanfte von ihm weg und sagen das nemliche auf einem andern

Platz

Platz mit gleicher Kennermine. Sie lernen die Rolle ihres Götzen ganz auswendig und beten sie überall an den Fingern her. Gemeiniglich haben die Herrn, die etwas neues über Geschmack stante pede sagen wollen, und die sich einbilden den Gang der Leidenschaften im Schauspiel recht genau zu kennen, den Geschmack am ersten verlehren, sie urtheilen so einseitig, daß sie nur von dem letzten Akt auf das heutige und von dem heutigen wieder auf das morgende schließen. Gar drollig klingts, wenn von einem Stück gesprochen wird, und sie nennen gleich den Verfasser, sagen die und die Würkung thue es, entscheiden wie die Rollen besser besetzt seyn könnten, und welcher Gesang den Regeln der Kunst entspräche. Das sind denn nun freilich solche junge Herrchen, die das Bewustseyn ihres Genies von der Mutter tradiert bekamen, und die meinen, es ließe sich jeder Haufe von ihrer Kenntniß so blenden, wie der Zirkel von Dummköpfen, der ihre tägliche Gesellschaft ist. Sind sie vollends am Hofe gewesen, so pochen sie auf ihr Urtheil, die ganze Familie wird, wenn sie anheim kommen, über

ihre Wissenschaft Maul und Nase aufsperren. Ich hörte einmal einen auf der öffentlichen Bibliothek bei einem Blatt voll Mönchsschrift versichern: er habe schon einmal in Cassel welche gesehen, und fragte: obs griechische oder französische Sprache eigentlich sei. Wird er nach Hause kommen, und sagen, er habe in Cassel und in Leipzig Mönchsschrift gesehen, dann weh der Mama, die nicht weiß, daß sie lateinisch war. Die Gemählde versichen sie aus dem Grunde, erklärt ihnen nur erst das Wörtchen Colorit, Nuance, Teint, Contour, Drapperie, Reflex, und nun geht alles untereinander. Ueberhaupt besteht, wenns hoch kommt, ihre Gelahrtheit in Kunstwörtern. Ohne zu wissen, was es ist, sagen sie beständig — Carnation, Clair, Obscur, Façade, Ecrane, Parquetterie, Denouement, Disposition, Basement, Attitüde, Bas-Relief ꝛc.

## Complimenten-Sprache.

Mit dem vollkommensten Rechte scheint man die schalen schmeichelhaften trivialen Redens-

densarten unter seine Lebensart zu zählen, die einem vernünftigen Manne billig Eckel verursachen, wo nicht gar beleidigen können. Man sollte noch heut zu Tage dem Zeitalter, das sie erfand, Dank sagen für das Mittel, eine Gesellschaft Menschen, die in Vertraulichkeit untereinander sprechen könnten, in einer immerwährenden Entfernung unter sich zu halten: es ist nichts weniger dadurch verlohren gegangen, als die Sprache des Herzens, und an die Stelle des naiven Scherzes sind die gesetzlichen Fragen und Antworten gekommen, die für jedes besire ungezwungne Gespräch dem ganzen Zirkel das Maul stopfen. Weil es die Sprache der Höflichkeit seyn soll, so schränkt man sich nur auf das Wörtchen Ehre ein. Wo man sagen könnte, es macht mir viel Vergnügen, da heißts: es macht mir eine große Ehre; und wie beschämt wird man nicht, wenn so wohl durch die Ehre als durch das Vergnügen einem eine offenbare Lügen gesagt wird, denn nirgends ist ein Fünkchen von der Sprache des Herzens, und jedes Wort ist aus dem Catechismus des Ceremoniels. Die kleinen Kinder

richtet man von ihrer Geburt an zu dem Schnickschnack ab, bis sie Worte ohne Sinn mit Dreistigkeit sagen lernen.

## Antiquare.

Sie hoffen mit jedem neuen Morgen auf beßre Zeiten, und ihr Bücherhandel ist der armseligste, der sich nur denken läßt. Sie sind selten mehr als Mäkler für Schulknaben, denn sie geben sich nur mit Schulbüchern ab. Heut kaufen sie den Curtius von einem Knaben, oder von einem Studenten das Compendium, worüber gelesen wird, um den vierten Theil des eigentlichen Preises, und morgen lassen sie sichs wohl seyn, wenn sie es um zweimal theurer wieder verkauft haben. Es ist ein bewundernswürdiger Zufall, wenn man einmal aus einem andern Fache der Litteratur, als aus der Geschichte, Diplomatik, Physik oder sonst einem Studio ein Buch bei ihnen antrift. Da kann man gewiß glauben, daß sie es um ein Spottgeld und unter der Menge anderer Bücher vielleicht in einer Auktion wider

Wis-

Wiſſen und Willen erkauft haben. Ihre Unwiſſenheit in der Litteratur iſt eben ſo groß als ihr Abſcheu für Werken, die die Philoſophie zum Gegenſtande haben und aus den neueſten Zeiten herkommen. Man findet welche, die ſich ganz allein für den Landmann bequemen, und ihn — ſo ſehr liegt ihm die Aufklärung des wichtigen Theils der Menſchheit am Herzen — mit Geſang- und Gebetbüchern reichlich verſorgen. Sie behängen die Bücher mit ſelbſterfundenen Titeln, wovon ich ſelbſt überführt wurde, da ich die Geſchichte des Halliſchen Waiſenhauſes unter dem Titel: Schatzkäſtlein Jeſu, oder der einzige Weg zum Himmelreich für alle nach Gnade ſchmachtende Seelen, fand. Oder ſie ſchreiben auf die Bücher: Arndts wahres Chriſtenthum, Erklärung über den Jeſus Sirach ꝛc. Die Dürftigkeit, die vor und hinter ihnen herſchleicht, verführt ſie zu dergleichen Betrügereien, und was Wunder, wenns um einen Antiquar ein jämmerlich Ding iſt, wenn er vorher ein Markthelfer oder ſonſt ein Weſen war, dem die gelehrte Welt auch nicht im Traume erſcheinen ſollte. Ihre

Bibliotheken sind meist auf den Straßen öffentlich ausgestellt, und Regen und Sonnenschein und der scharfe Zahn der Zeit vermag nichts über sie. Unter allen kenn ich nur einen, der weitläuftige Büchertenntniß hat.

## Gellerts Monument.

Gellert, der zur Bildung der deutschen Sprache so viel (und mehr als zur Dichtkunst selbst) beitrug, der den guten Geschmack von Herzen gern empor helfen wollte, ist in ganz Deutschland bekannt. Die Sachsen sind stolz auf ihn, und den Leipzigern ist er durch lange Sage gleichgültig geworden. Es ist eine altmodische Dame, die jetzt noch Gellerts Fabeln in die Hand nimmt, und doch ists eine merkenswerthe Sache, daß der Name Gellert hier keinem unbekannt ist. Er zog sich durch sein Leben Verehrung zu. Er lebte als ein strenger Philosoph, und sein Charakter liegt in seinen Schriften. Nach seinem Tode hat ihm ein Privatmann ein Monument in seinem Garten vor dem Grimmischen Tho-

re

re geſetzt. Man könnte ſagen, dies wäre eine Wirkung des öffentlichen Geiſtes, wenn nicht ſchon bekannt wäre, daß eben dieſer Privatmann der Buchverleger ſei, der durch ſeine Schriften reich wurde.

Vor eben dieſem Thor in der Johanniskirche haben ihm ſeine Freunde auf Subſcription noch ein Monument geſetzt, das weit koſtbarer, und im vollen Sinne des Worts edle Handlung iſt. Auf Gellerts Grabe liegt ein viereckter nackter Stein blos mit ſeinem und ſeines Bruders Namen, die eine Gruft zugleich einſchließt, und mit der Zahl des Jahres, in welchem er ſtarb.

## Peruquenmacher.

Dies iſt der allgemeine zunftmäßige Name, und kommt nur denen zu, die in der Kunſt die geſetzte Anzahl Lehrjahre ausgehalten haben. Die Anzahl der Herren iſt jetzt 104, der Geſellen gegen 60 und der Fuſcher (die ohne Herrn oder Geſellen zu ſeyn von Friſiren ſich nähren) 240. Die Herren hätten bey ihrem Verdienſt ſehr gu-

tes Auskommen, und könnten für das Alter manches zurücklegen, wenn ihre Neigung zum Verschwenden nicht so weit gienge, daß sie kaum ihre Haushaltung bestreiten können. Die Weiber kleiden sich wie Damen von Stande, und die Herren machen die gröbsten Ansprüche auf den Galanten Herrn. Sie besuchen die Lustbergen auf den Dörfern und bei der Stadt am fleißigsten, sie saufen große Zechen, und darben lieber zu Hause, als daß sie an öffentlichen Orten keine Figur machen sollten. Die Weiber wissen selbst nicht gut Haus zu halten, und freuen sich in den Schenken, wenn sie in Anzug und der Verschwendung die Weiber andrer Professionen übertreffen. Mit den Professionisten, Schneidern, Schuhmachern ꝛc. lassen sie sich nicht gern in eine Classe setzen, denn sie halten ihr Metier für eine höhere Kunst, weil sie in der Welt Leuten von dem vornehmsten Stande aufwarten, und dadurch Ansprüche auf seine Lebensart selbst machen. Es giebt Herren, die sich zwei Gesellen halten, nur wenige halten sich drei, die meisten nur einen, viele gar keinen. Die Gesellen für sich verdie-

nen

nen im Verborgnen so viel als sie dem Herrn einbringen, sie betrügen den Herrn, weil er sie nicht genau beobachten kann, auf eine erstaunende Art, und machen von dem untergeschlagnen Gelde den Stutzer. Der Mensch, der euch früh im schmutzigen Puderkleide die Haare kräuselte, begegnet euch gegen Abend im neuesten Modekleide, in Gold und in Silber. Er grüßt euch nicht, denn er macht eine größere Rolle als ihr selbst. Er geht in den Aubergen mit einer langen Pfeife, breiten Brustsareif, den Hut in die Augen gedrückt, stolz auf und ab, und sieht alles über die Achsel an. Er siehts gern wenn ihr ihm ein Kleid schenkt, denn er wird damit euch und aller Welt zeigen, wieviel ihm die Natur Anlage zum großen Manne gegeben hat. Von dem Trinkgelde, das ihr ihm gabt, lebt er an eben dem Tage in eurer Gesellschaft. So lange er euch frisirt, spricht er von seinen Reisen, von seinem Aufwand, und siehts gern wenn man ihn für einen Weltmann und für schön hält. Je übler er früh riecht, je mehr duftet er Wohlgerüche nach Mittag. Er trägt den Hals und die Brust

blos,

blos, daß ihr seine weiße blendende Haut steht, und in seinem glaubt er steif und fest alle Weiber und Mädchen zu fesseln, und ist würklich bei aller seiner Erfahrung und Stutzer-Anlage ein so unwissender Tropf, wie manche Stutzer, die keine Peruquenmachergesellen sind.

Man überlege, ob dies eine Handwerkszunft oder eine Kunst begünstigt heißt, wenn die Anzahl der Fuscher so gros wächst, daß sie die Anzahl der ganzen Zunft übersteigt. Man kann sagen, daß der Magistrat hier diese Schleicher schützt. Es ist nicht erlaubt sie Fuscher zu nennen, sie verlangen den Namen Friseurs. Die Gerechtigkeit unter eine gewisse Zunft aufgenommen zu werden, seine Nahrung unter dem Schutze der Gesetze treiben zu dürfen, kostet einem andern ein beträchtliches, und indem sie sie nicht erkaufen, genießen sie dieselbe umsonst. Sie thun der Erfüllung der Gesetze und der Vortheile, die daraus entspringen, Eintrag, ohne daß der Magistrat sie strafte — tacens consentire videtur.

Die

Die Weiber der Fuscher sind nicht selten Kupplerinnen. Es gab in der neuern Zeit ein Beispiel, daß sich die Polizei einer derselben bemächtigte, die zwei junge Mädchen ihrem Vortheil hatte aufopfern wollen. Die Mädchen hatten sich geweigert; das listige Weib führte ihr Vorhaben durch einen Schlaftrunk aus, den sie ihnen gab, und die Wollüstlinge raubten während dieser Würkung ihre Tugend. Solche Laster, wobei man schaudert, bleiben oft unentdeckt, und ungestraft. Um die Strenge der Gerechtigkeit in diesem Falle zu erkennen, darf man wissen, daß diese Kupplerin auf zwei Jahr in das Zuchthaus kommen wird, nach welcher Zeit sie bei dem Spinnrad neugesammelte Projekte mit mehrerer Verschmitztheit ausführen kann. Sonst gab ein Fuscher jährlich ein paar Thaler, für den Nahrungsschein, den er dem Magistrat abkaufen muß. Es entstand zwischen der rechtmäßigen Zunft der Perruquenmacher und den Fuschern ein Prozeß, durch welchen die erstern die letztern ausrotten wollten, und welcher, ohne daß die letztern ausgerottet wurden, sehr viel

Geld

Geld kostete. Seit der Zeit kostet dieser Schein viele Thaler, und man sieht nicht, daß sich ihre Anzahl vermindere.

## Opernhaus.

Sonst mangelte es Leipzig an einem der Kunst großer Männer und großer Stücke würdigen Schauspielhause. Ein Mann, Namens Zehmisch, entschloß sich, seine Güter zu Erbauung eines solchen Hauses anzuwenden. Er scheuete keine Kosten, scheuete nicht die Armuth, in der er würde leben müssen, wenn er sein ganzes Vermögen dazu hingäbe, und that es. Auch kostete es ihm würklich sein ganzes Vermögen, und nun lebt er (denn würklich lebt er noch) in einer kleinen Wohnung neben dem Opernhause in Dürftigkeit, von den kleinen Renten, die er jährlich genießt. Ich ziehe folgendes zum Behuf meiner Leser aus der Chronologie des D. Th. aus: Endlich erhielt auch Leipzig im Jahr 1766 ein Schauspielhaus, das seiner würdig ist. Herr Zehmisch und einige andere patriotische Kaufleute dieser

Stadt

Stadt unternahmen dieſes rühmliche Werk. Ein groſſer Architeckt, der Ingenieurobriſte Fäſch, erbaute es auf den Ruinen einer Baſtei nach dem Modelle des churfürſtl. Theaters zu Dreſſden. Die Länge des Hauſes iſt etwa 103 Fuß und die ganze Breite 64 Fuß. Das Theater iſt ohne die vordere vorhergehende Rundung deſſelben an die 45 Fuß tief und 37 Fuß breit, die Höhe iſt 34 Fuß. Es ſind zwei Eingänge, einer für die Zuſchauer und einer für die Schauſpieler, der gleich auf das Theater führt; auch noch ein Ausgang in die daran ſtoſſende Gärten, in welche man nur durch das Haus kommen kann. Das Amphitheater iſt länglicht, und das Parterre hat ein räumlich abgeſondertes Orcheſter, und da es für ſtehende Zuſchauer eingerichtet iſt, nur rund herum Eine Bank. Es liegt etwas tief, weil das Theater nicht ſehr erhaben iſt, geht aber ſchräg vom Theater an in die Höhe und kann überlegt werden. Der Eingang iſt dem Theater gerade gegen über, und geht einige Stufen herab. Es ſind drei Ränge Logen, davon einige ſehr geräumig, die kleinſten aber doch auf ſechs

Per-

Personen eingerichtet sind. Darüber ist die Gallerie, welche einen mehr als gewöhnlichen Abstand von der Decke des Hauses hat. Man kann allenthalben das Theater sehen, und auch in den entfernten Logen leidet das Gehör nicht. Die Auszierung des Gebäudes ist, wie es sich für eine Stadt schickt, in der alle Künste blühen. Der Plafond ist von Herrn Oeser — Allgemein bewundert ist der allegorische Vorhang, gleichfalls von Herrn Oeser, der zugleich mit seinem ältesten Sohn diese Bühne von Zeit zu Zeit mit vortreflichen Dekorationen verziert. Die Richtung des Hauses geschah den 18ten Julius, am 18ten Oktober 1766 ward es eröfnet.

Jetziger Einrichtung nach, ist des Sommers hier Opera, die unter der Direktion des in Leipzig wohnenden Herrn Bondini von Prag im Jahr 1782 und 83 hieher kam, und fast noch mehr Beifall als die deutsche Gesellschaft, die zur Zeit der Messen und des Sommers von Dresden her kommt, erhielt. Beiläufig befindet sich unter den Dresdner Hof-Schauspielern Herr Reinike. Er genießt hier ziemli-

che

Verehrung, so wie sonst stolze Leipziger Damen die Sängerinnen der Opera ihres Umgangs würdigten, und ihnen einen gewissen Vorzug auch ausserhalb des Theaters einräumten. Man besucht fleißig das deutsche sowol als das italiänische Schauspiel, da die letzten noch sorgfältiger als die ersten die besten Stücke auf die Bühne bringen. Und wenn man die italiänischen Schauspieler mehr als die deutschen schätzte, so war es keine Ungerechtigkeit. Der meisterhafte Gesang derselben, und die selten gut besetzten Rollen deutscher Schauspieler brachten diß Urtheil hervor. Es ist gewiß, daß zu der deutschen Gesellschaft Leute aufgenommen werden, die würklich in der Kunst die geringsten Schüler sind, die bisweilen noch keine andre als die Jahrmarktsbühnen betreten haben, und doch sollen sie in einer Stadt Beifall erhalten, die durch Länge der Zeit, durch gute Stücke, hauptsächlich aber durch Meister in der Schauspielkunst, als Reinike ist, einen Begrif vom guten Schauspiel haben muß. Sehr wenig spricht es von guter Einrichtung, wann neben einem Reinike ein

Knabe auftritt, der weder Deklamation, noch Attitude, noch irgend ein Requisit seiner Rolle hat, und doch eine wichtige Rolle spielen sollte. Den kleinen, weniger kultivirten und von Fremden unbesuchten Städten verzeiht man dergleichen wohl, aber eine Hof-Schauspielergesellschaft sollte mehr Auswahl brauchen. Die Anzahl der deutschen Schauspieler ist zu großen Stücken nicht zu klein, aber wollte man sie nach den guten und einträglichen berechnen, bestünd sie ohngefehr aus drei. Die Garderobe ist zu jedem Stück gut gewählt, und guter Schauspieler würdig. Die Schauspieler selbst stehen, auch die schlechten nicht ausgenommen, in guter Gage. Weil sie aber nur die Messe durch spielen, so fehlt es ihnen nicht an Zuschauern, denn schon die Fremden besuchen das Schauspiel, weil sie in Leipzig die Kunst in der größten Vollkommenheit vermuthen. Noch kommt dies hinzu, die Leipziger, um Geschmack für Kunst zu verrathen, applaudiren auf eine unbegreifliche Art, machen Schauspieler, die es nicht verdienen, und die noch unter aller Critik stehen, stolz, daß

sie

sie die nemlichen Rollen mit der nemlichen Kunst wiederholen und eckelhaft werden.

Es sind bey dem Theater keine Wachen ausgestellt, die öffentliche Sicherheit ist hier nie in Gefahr. Man würde dem Autor eines schlechten Stücks, wenn er sich persönlich sehen ließe, wohl eher applaudiren, als ihn auspfeifen. Das Parterre ist zu klein, um die Sicherheit stöhren zu können, aber doch bisweilen muthwillig genug, einige Minuten zu pochen, wenn eine Loge geöffnet wird und des Tages Licht hereinfällt. Wahr, der Contrast des Tageslichts mit dem Schein der Lichter, die das dunkele Haus erhellen, macht einen auf das Auge widrigen Eindruck, nur scheint das Pochen muthwillige Unterhaltung, weil sonst alle Logen unbesetzt bleiben müßten, wenn man die Augen des Parterres schonen wollte. So bald eine Loge geöffnet wird, fängt das Geräusch an, und dauert so lange, bis sie wieder verschlossen ist. Daher ist es, bis das Schauspiel anfängt, die Unterhandlung des Parterres, und eben nicht die gesittetste.

# Advocaten.

Es giebt wenige, von denen man sagen kann: Sie fangen an allmählig etwas mehr Werth in Sachen, die zur Bildung des Zeitalters und der Menschen beytragen, als in ihren Schwalg von Gesetzen und Prozeßordnung zu setzen. Man findet alte Praktiker, die mit einer Pfeife Tobak sich vor einen Stos Akten hinsetzen und sich selbst bewundern. Seit ihr Name vor Gericht berühmt ist, haben sie ihre Seele mit keiner denkenden Beschäftigung überladen. Trotz vieler Bemühungen in den neuen Zeiten, den alten Styl der Canzley abzuschaffen, sind sie noch immer die hartnäckigsten in der Widersetzung. Um der Kunstgriffe willen beym Handwerk sieht immer ein alter einen jungen mit mitleidigen Augen an. Gewiß, sie sollen uns immer Verehrungswerth bleiben, wofern sie nur mit Menschenliebe die gerechte Sache eines Unglücklichen vertheidigen, und wofern sie nicht die Güter ihrer Clienten bis zum letzten Heller aussaugen, und wie es die Fälle bey uns häufig giebt, ihn an

den

den Bettelſtab bringen. Der gemeine Mann in dieſen Gegenden ſeufzt allemal, wenn er einen Advocaten in Goldbeſetztem Kleide ſieht, denn es iſt doch wahrlich nicht zu leugnen, daß unſre Juſtiz nicht auf dem beſten Fuß ſteht. Die langweiligen Verhandlungen in den Gerichten möchten immer noch hingehen, wenn ſie nicht einem Capital glichen, deſſen Intereſſen, je länger man es ungetilgt läßt, bisweilen höher wachſen, als das Capital ſelbſt. Unſre Advocaten ſehen, wenn ihre Praxis nicht von auſſerordentlichem Wucher iſt, ſehr gern, wenn ſie ein Aemtchen erlauren können, denn es gehören ſchon fette Clienten dazu, in einer groſſen Stadt ein angeſehner Mann zu bleiben. Ich rathe allen Leuten, der Dame Juſtiz nicht zu nahe zu treten, denn ſie fängt an eine alte Dame zu werden, und wie es mit den Alten zu gehen pflegt, ſie ſchieben alle Sachen auf die lange Bank, ſie ſcharren zuſammen, was ſie nur können, ſie entſcheiden nach alten Vorurtheilen, ſie haben ihre Maximen, und davon weichen ſie kein Haarbreit ab.

## Matrosen.

Ich wohnte einmal einem Gottesdienste in der Nicolai Kirche bey. Der alte schläfrige Prediger hatte sich mit der größten Behaglichkeit, wie es hier eigentlich nicht Sitte ist, auf der Kanzel niedergesetzt. Diese Lage war ihm vermuthlich zum Ablesen der Predigt viel bequemer. Ohne die Aufmerksamkeit der Zuhörer auf sich gezogen zu haben, las er in seiner Postille fort, und er würde sie die ganze Stunde nicht erweckt haben, wenn nicht folgendes Gelegenheit dazu gegeben hätte. Die Postille, aus welcher er las, schrieb sich von einem Hamburger Prediger her, der sie für seine Gemeinde eingerichtet hatte, daher kam es, daß er einmal in hellem Tone ausrief: — Und diese Strafgerichte Gottes kommen alle von den Sünden der verfluchten Matrosen her!

## Sommerwohnungen.

Man kann bey jedem Schritt, bey jeder Handlung des Leipzigers denken: es ist Mode.

Er

Er unterscheidet sich in jeder Stadt, wo er hinkommt, durch seine Kleidung, man sagt alsbald: er ist ein Leipziger, und aus dem Lande, wo mit dem besten Glück ein Narre zehn macht. Man findet in den Städten, wo man nicht alle Tage von einer neuen Mode hört, Bürger, die noch heut zu Tage mit Ehrerbietung das geerbte Kleid ihres Urgroßvaters an Sonn- und Festtagen tragen, und ich leugne es nicht, mir kömmt allezeit der fröhliche Gedanke von geraden und einfachen Sitten ein, die man sonst unter diesem Kleide hatte, und die man dadurch noch jetzt beibehalten zu wollen scheint. Man sieht sich da nicht um eines Modekleides willen über die Achsel an, man hält der Verschwendung keine Lobrede, und man hält den für keinen würdigen Enkel, der dieses Kleid zu tragen sich schämen würde. Haben die ersten erfinderischen Köpfe der Moden wohl geglaubt, daß sie die gesellschaftliche Zuneigung und Vertraulichkeit der Menschen untereinander aufheben würden, oder konnten sie nicht glauben, daß sie die verborgenen Funken der menschlichen Eitelkeit anzünden, und daß dieser Funke

alles was gerader biedrer Sinn hieß, nach und nach aufzehren würde? Daß es möglich war, hat uns die Erfahrung gelehrt. Denn von nun an präsentirt jeder Mann seine Mode, und gleich wie eine neuere Mode auf die ältere mit Verachtung sieht, also auch die Menschen mit der größten Pünktlichkeit.

Daß man hier nicht just um die Natur zu genießen, des Sommers in Gärten zieht, vermuthet man gleich, so bald man nur die lieben Einwohner ein bißchen kennt. Sie haben ja die einfache Natur in allem aus dem Gesichtspunkte verlohren, wie kam ihr der altmodische Gedanke zu Sinn, sie in ländlicher Stille zu genießen? Man geht um der Veränderung willen in seinen Garten, um ja des Tages ein paarmal sagen zu können: ich wohne in meinem Garten; um zu zeigen, daß man einen Garten habe, denn man braucht auch nur den Garten zum nächtlichen Schlaf. Des Tags durchzieht man die Stadt, die Promenade, die Assemblees, und wie weiß ich was sonst noch? Wollte ich mich übrigens noch an die Natur wenden, so würd ich keinen

die-

dieſer Gärten wählen. Sie haben weder den mannigfaltigen Anblick eines engliſchen, noch die Pracht der Kunſt eines franzöſiſchen. Und was das wichtigſte, die Herren und Damens, die ſie bewohnen, ſind von zarten Beſtandtheilen, ganz Zöglinge der Weichlichkeit, daß ſie das Landleben nicht als Landleben genießen, und ſich ländlichen Beſchäftigungen unterziehen. Man würde einer Dame, die aus ihrer Sommerwohnung von der Sonne verbrannt zurück käme, oder welche ſagte, daß ſie an dieſer und jener ländlichen Arbeit ſich vergnügt hat, ins Geſicht lachen. Folglich gehört die Beziehung der Gartenhäuſer ganz allein unter die Mode, und unter die Launen eines verdorbnen Geiſtes.

## Selbſtmord.

Vor einigen Jahren, als Werthers Leiden herauskamen, war nichts gewiſſer, als daß ſich jährlich eine große Menge junger Leute in jeder Stadt erſchießen würden. Die ſchriftſtelleriſchen Philoſophen nahmen ſich der Sache aufs

eifrigſte an, ſie fühlten in ſich Beruf, dem Unweſen zu ſteuren, und ich glaube, es iſt ihnen gelungen, denn man hat ſich in ſeiner Erwartung ſo ſehr betrogen, daß ſich nach Werthern bis auf dieſe Stunde kein einziger um ſeine Lotte erſchoſſen hat.

Die Bedruckung des gemeinen Mannes und ſeine Armuth iſt ſo gros nicht, daß er dadurch bis an die Gränzen der Verzweiflung gebracht würde. Der bankrutirte Kaufmann iſt nicht einer fürchterlichen Strenge ausgeſetzt, und ſo zählen wir kaum 2 — 3 in einem Jahre, die ihr eignes Daſeyn vernichteten.

Wir haben ſolche Beiſpiele. Eine junge Wittwe, eine Mutter von einigen Töchtern, lebte in ihrem Wittwenſtande im Umgang mit einem Manne. Ihr unglückliches Schickſal vereinigte ſie ſo, daß ſie bald von neuem Mutter des Kindes, das ſie ahndete, würde geworden ſeyn. Bey dieſen Gedanken fürchtete ſie eben ſo ſtark die Strenge der Gerechtigkeit, als die Beſchimpfung ihrer Ehre. Ihre ſtolze empfindſame Seele wollte ſich keiner dieſer beiden Folgen ausſetzen. Ihre nagende Wuth, ihre geheime Troſtloſigkeit,

die

die ſchwarze Stunde der Verzweiflung, brütete das Mittel zu Durchbrechung der Schranken der Feigheit und der Beſchimpfung, zu ſchneller Befreyung von dem unüberſehbaren Elend — ſie nahm Gift. Die erſte Doſis, die ſie gegen Abend verſchluckte, that keine andere Wirkung, als daß ſie die ganze Nacht unausſprechliche Schmerzen in Gedärmen empfand, und überwand ſie kaum mit äußerſter Anſtrengung. Mit größrer Wuth, als ſie das erſte Gift genommen hatte, nahm ſie am Morgen, trotz dem Bitten und Flehn ihrer Kinder, trotz den Thränen, die ſie mit ihnen vergoſſen hatte, trotz der fürchterlichen Kluft, die ſich nach einem ſolchen mislungenen Verſuch zwiſchen Leben und Tod öffnet, das zweyte, und ſtarb, wie ihren Kindern in der letzten Umarmung das blutende Herz brach.

## Almoſen.

Man ſagt, es gäbe hier ein paar Männer, die heimlich den Dürftigen Wohlthaten austheilten, und wo es gegründet iſt, ſo wünſchte ich,

es

es sei bekannter, weil es doch gewiß für den großen Haufen der Geitzigen sehr beschämend seyn müßte. Bei den häufigen Unglücksfällen, die in Sachsen das Feuer zeither verursacht hat, las man in den öffentlichen Blättern, daß Leipzig es nicht an Beiträgen zu Unterstützung der Hülflosen hat fehlen lassen, und so wär es ungerecht alle Einwohner der beschimpfenden Unempfindlichkeit anklagen zu wollen. Ob man bisweilen, ohne sich zu schaden, nicht noch freigebiger seyn könnte — ?

## Lotterie.

Diese ist zur ansteckenden Krankheit der Stadt geworden. Ueberall hängen Zettel an den Läden: Braunschweiger, Hannöverische ꝛc. Lotterieloose, und durch die paar hundert Thaler, die einmal gewonnen werden, lassen sich manche gewinnen, ihr bißchen Geld hinzutragen. Es ist schon über Lottosucht manche Abhandlung geschrieben worden — ich erinnere mich in Schauspielen sie lächerlich gemacht gefunden zu haben,

aber

aber wie's mit ſolchen Sachen geht — ſie würken nicht, bis ein ganz beſonderes Muß hinzu kommt, und niemand gehorcht eher, bis er ſo gar die Freyheit zu gehorchen verlohren hat. Es ſteht auf den Looſen — privilegirte — ſo werden wohl auch die Abhandlungen über Lottoſucht weiter nichts frommen.

Leipzig verſorgt und verſendet an viele kleine Städte, die vom Lotto außerdem nichts würden gewuſt haben, eine entſetzliche Menge Looſe, es iſt ein großer Handlungszweig geworden, und doch nur hier ein klein Capitel.

## Apotheken.

Wahrhaftig ein trauriger Anblick, wenn man ſie von Kranken vollgepfropft ſieht, die mit dem bißchen Medizin Geſundheit und glückliches Leben kaufen wollen. Die Doktoren ſind hier gewohnt, die Medizinverordnungen und Rezepte durch die Kranken ſelbſt beſorgen zu laſſen; es iſt mancher Ort ſo, daß der Doktor auch die Medizin ſelbſt beſorgt, und ſich ſie von ſeinen

Pa-

Patienten auf die Rechnung doppelt bezahlen läßt, hier aber, wenigstens unter den billigen Doktoren und armen Patienten nicht. Ich sah in diesen Apotheken einen Haufen junger Leute, die mit niedergeschlagnem Haupt das Rezept hinreichten, und nur wünschten, man möchte sie nicht der Wahrheit beschuldigen. Ihre bleichen verfallnen Gesichter pressen einen Seufzer und die innigsten Wünsche aus, daß die Jugend nicht so früh, so ausschweifend mit der Wollust, oder die Wollust mit keinen schädlichen Folgen verknüpft seyn möchte. Und weh dann der Frau, die einem rüstigen unentnervten Mann sich in die Arme zu werfen glaubt! weh der armen betrogenen! Der schwindsüchtige Gatte gleicht in seinem 30sten Jahre schon dem Greise von 90, und seine Kinder ähnlen den eckelhaften Auswürfen der Natur! Das Gift aus den Gebeinen des Vaters ist mit in die ihrigen übergegangen, der krümmende winselnde Wurm schleppt sein Leben nicht ein Jahr hinaus. Immer hängt der Tod an seinen Lippen, und du unglückliche Mutter beweinst das Schicksal deiner sterbenden Kinder,

und

und nicht dein eignes, doch, mit wie viel Thränen haſt du den ſüßen Traum von glücklichem Leben fahren laſſen, du kannſt keine für den frühzeitigen Tod deines Mannes mehr übrig haben.

## Degen.

Unſere Stutzer haben jetzt in Brauch, bei jeder Gelegenheit das Mordgewehr an die Seite zu hängen. Mir däucht es, ſie wollen ſich da als Männer fühlen und fühlen laſſen, denn wahrhaftig! zur Vertheidigung hat noch kein Stutzer einen Degen an ſeinen Leib gebunden. So lächerlich es auch iſt, und ſo wenig es zu unſern weiblichen Sitten paßt, den Stahl an der Seite zu führen, eben ſo ſehr wundert mich's, wie er ein Stück der Galanterie hat werden können. Von Eiſen und Stahl brauchen juſt die Degen jetzt nicht zu ſeyn, mit eben dem Fug und Recht vertrit dieſe Stelle ein vergüldeter hölzerner, ohngefähr ſo einer, wie ihn die kleinen Knaben noch heut zu Tage in ihren Spielen brauchen. Der Kaufmann, der Student, der

Ladendiener, der Professor tragen ihn — Gott weiß! warum? Fällt denn keinem das Warum irgend einmal ein, wenn er ihn anhängt? Bey einigen Stutzern kömmt mirs vor, als trügen sie ihn, damit man sie nicht für Weiber halten sollte; andere glauben, den Putz ihres Kleides dadurch zu erhöhn; noch andere tragen ihn, weil sie das ehrenvolle Recht dazu zu haben glauben; wieder andre, weil der alte Patron es übel nehmen würde, ihm ohne Degen den Hof zu machen, die Professoren müssen ihn kraft des Ceremoniels tragen, Studenten kommts zu, seit sie in Prima gesessen haben, die Ladendiener beweisen dadurch, daß sie keine Lehrjungen mehr sind, und der Kaufmann, daß ausdrücklich an der Puppe, die er aus Paris neuerlich erhalten hat, ein Degen hieng.

## Meß-Zeit.

Dis ist die Zuflucht zur Erhaltung mancher Familien. Man nimmt Fremde ins Haus, man treibt Geschäfte, die ihren Mann wieder

bis

bis zum kommenden Termin ernähren, alles heischt Geld und Reichthümer zu einerlei Zeit. Das bunte Gewühl unaufhaltsamer Betriebsamkeit, das Chaos von wucherhaften Bedürfnissen, die spekulative Mine des einen, die hungrige Mine des andern, der Geist des Handels auf allen Stirnen, fesselt das Auge. Hier ist zu sehen ein großer Riese, wie er noch nie gesehen worden ist, und dort eine Zwergin, die mit dem Fuße eine Feder schneiden und schreiben kann. Die 12 Apostel, die Geschichte des Holofernes und der Judith — lauter Personen von Wachs — das Leiden Christi mit Husaren — um ein weniges. Mit heller Stimme schallt — alles am lieben Himmel um zwey Dreyer. Das große Nordlicht, samt Erklärung des fürchterlichen Nebels, welcher zeither unsre Atmosphäre feuchtete, die blutige Sonne und der blutige Mond — Prophezeyung daß Leipzig bald untergehen werde, Untersuchung wie nahe der jüngste Tag sey, nebst einem schönen Liede, um 6 Pf. — Vor dem Petersthore dient der Kunst Liebhabern ein aus Frankreich hergebrachtes Marionetten-

Spiel, nach beliebigem Preise für Standespersonen: ferner Buden mit ausgehängten Cameelen, Elendsthieren, Bären, Löwen, Meerkatzen, Stachelschweinen, Elephanten, alle in natura zu sehen.

Ein dritter durchzieht bey der Musik einer kleinen Pfeife und einer Trommel die Strassen, mit zum Tanz abgerichteten, und sehr poßierlich bekleideten Affen oder Hunden. Er läßt seine Suite Halt machen, und zwingt durch die Tänze und Sprünge eine versammelte Menge zum Lachen, und zu einem kleinen Beitrag zu des Reisenden Lebensunterhalt. Wie sonderbar klingt es, daß diese vagabondirenden Possenspieler Franzosen und Italiäner sind, und wie noch sonderbarer, daß eine Stadt, um sich also vergnügen zu lassen, ihnen noch heut zu Tage das Thor öffnet.

Mancher Gastwirth, der außer der Messe keine Nahrung hat, erwirbt sich so viel, daß er wieder leben kann. Bisweilen steigen die Preise

der

der alltäglichen Bedürfnisse bey solchen, die die Gewinnsucht treibt, dem Beutel der Fremden sehr nahe beyzukommen. An Nahrungsmitteln fehlt es nie, sie werden vom Lande außer der Messe nur wöchentlich dreimal, jetzt täglich herbeigeschafft. Jeder Heerd raucht, jede Speisekammer duftet, die Fremden müssen gutes und schlechtes verschlucken, denn man denkt um des Gewinnstes willen nicht auf das Gute allein. Einige Eingänge der Stadt sind verschlossen, daß die Fremden nicht den Augen der Accisbedienten und Visitatoren entgehen. Alle Buden und Läden sind geöffnet. Die Galanteriehändlerin versichert ihre Damen, daß es die neueste Londner oder Pariser Mode sey, und der Kunstgriff gelingt ihr. Die Fremden lassen ihre Pasier nicht zu Hause, sondern fragen sehr bald nach feilen Dirnen, und folglich, was ist die Messe anders, als die Erndten-Zeit des Kaufmanns, des Gastwirths, des Trägers, des Juden, des Betrügers, der Huren, der Accisbedienten, und aller die in der Welt gern mit Nummern spielen?

# Vorschlag.

Es muß euch ja nicht auffallen, wenn ihr über die Straßen oder Promenaden geht, und eine Partie junger Herren, geputzt oder ungeputzt, mit der aufgeblasensten Mine euch begegnen und in die Augen sehen. Der große runde Hut, die Stiefeln mit Sporn, oder sonst eine ihrer Moden, giebt ihnen das Gewicht, das so schwer auf eure Augen drückt. Jeder hält sich für einen Mateder, und wir armen, armen Erdenssehne, die wir die Kunst der Froschaufgeblasenheit nicht verstehen, sind, wenn sie uns begegnen, so übel daran, daß wir uns kaum enthalten können, ihnen ins Gesicht zu lachen. Ihre Außenseite zeugt nicht von jenem französischen esprit du monde, sie ist steifes Stückwerk der Mode, und was die innere Seite des dicken Herrchens anders als Dummheit? — ein Wort das hier an seinem besten Orte steht.

Wenn denn nun einmal eine Gesellschaft solcher Herren sich versammlet hätte, und einer von ihnen bät seine lieben Brüder, die Stücken

der

der Mode auf einen Augenblick von sich zu werfen, und hätten sie diß gethan, sie auf ihr Gewissen fragte: worauf seyd ihr stolz? —

Wie viel verliert eine Promenade, die so bepflanzt ist, an ihrer Annehmlichkeit.

## Chirurgen.

Sind Barbiere, die dem gemeinen Mann in seiner Krankheit zu Hülfe kommen, weil ihm der Preis der Doktoren zu schwer fällt. Sie kuriren wohlfeil und stehn sich gut, weil sie die Gabe haben, den modum procedendi eines größern Arztes zu tadeln; und weil sie ihre Clystiere für die kürzeste Methode halten, so lassen sie es überall daran nicht fehlen. Legt euch bey einem leichten Schnupfen ins Bett, so wird man euch ein Clystier in optima forma setzen. Um diesen Arzt seine Kunst ausplaudern zu lassen, und seine Kentnisse zu erfahren, gebt ihm ein Glas Brandwein, und horcht aufmerksam zu, da wird er seine Praxin seit 30 Jahren hererzählen, und die Wunder, die er schon gethan hat,

zu nennen nicht vergessen. Er braucht die Kunstgriffe, mit seinen Patienten sehr vertraulich umzugehen, daher lobt man ihn in den Schenken und rekommandirt ihn weiter. Ich habe einmal einem wichtigen Streite zugehört, den zwey, um einer Entzündung willen am Fuße, führten, der eine heilte sie (wie er sagte) per Sympathie, der andere durch ein Clystier.

## Studenten.

Eine Menge junger Leute, deren wissenschaftliches Studium, gesittetes Leben, glückliches Alter, selten von etwas anders, als von einem bloßen Ohngefahr abhängt. Man weiß so, was heut zu Tage studieren heißt, man weiß wie viel unter tausend Jünglingen sind, die zum Besten des Staats und zur Aufklärung des Zeitalters sich den Wissenschaften widmen. Man weiß, daß man ein Amt ohne viele Kentniß erlangen kann. Genie ist für das Vaterland eine Kinderpoße, und Studiren die sinnreichste Methode des Müßiggangs. Das römische Recht

macht unſern Zeiten viel Ehre. Studium der Theologie iſt das Refugium eines phlegmatiſchen oder ſtupiden Kopfs. Medizin — wenn doch dies verehrungswürdige Studium nicht oft beſtümpert würde, und Philoſophie — um dieſe ſtudiren alle Menſchen.

Die Billigkeit unſrer Verfaſſung erſtreckt ſich ſo weit, daß die jungen Herrn von Adel, ohne Rückſicht auf ihre Fähigkeiten, die erſten Stellen des Landes behaupten, indeß ein verdienſtvoller Kopf niedrigeres Standes in Dürftigkeit ſchmachtet. Welches iſt das Mittel der Emporſchwingung? — Nicht Verdienſt. Da iſt kein Wetteifer im Staate, keine auszeichnende Belohnung, ſo verlieren wir nichts, wenn junge Leute auf Akademien in Laſtern ſich erſäufen, ſo kann ſich der ſtupid'ſte Kopf den Wiſſenſchaften auf gut Glück weihen — doch dies iſt eine triviale und eckelhafte Materie. Wer wüßte denn noch nicht, daß man die Wiſſenſchaften, die ein Theologe beſitzen darf, mit ein paar Groſchen zu theuer bezahlt, daß die Jurisprudenz zu ihrem Schlendrian, ſo wie die Medizin, viel Zu-

Zulauf findet, daß man Philoſophie mit Gelde bezahlt, und es an gutem Willen nicht ermangeln läßt, daß endlich ſolche junge Herren, auf irgend ein bißchen Studium, daß durch die eiſernen Pforten ihres Kopfs hindurchgedrungen iſt, ſich allzuſammen brüſten, wie Männer von den gröſten Talenten, weil ſie noch nicht wiſſen, was Talent iſt; daß ſie auf Akademien rohe Sitten annehmen, der Zügelloſigkeit ſich überlaſſen, ein point d'honneur vor ſich her tragen, dem Belachen des Pöbels in Kleidung und Betragen ſich preißgeben, weil — ſie mit keiner Ruthe mehr gezüchtiget werden, daß ſie — o! infandum regina iubes renovare dolorem.

## Diſputation.

Hat ein Studirender ſeinen Curſum Akademicum in der Medizin oder Juriſprudenz vollendet, ſo diſputirt er öffentlich. Er wählt die Sätze, worüber, den Präſes, (einen Profeſſor) worunter, und die zwei Opponenten, mit welchen er diſputiren will. Das iſt nicht unerlaubt,

laubt, und trägt vielmehr zur Solennität bey, daß er mit seinen Opponenten, ehe er disputirt, die Theses durchläuft, die Einwendungen, samt der Responden; darauf, zu Papier bringt, und sie hernach an dem öffentlichen Orte der Disputation ablieset. Sie wissen beyde schon was sie sagen wollen, und der Präses hat für die Langeweile, die paar Worte die er sagt, und die Geduld den Streit ablesen zu hören, seinen Louisd'or. Wunderbar! daß man dem Dinge das Ansehn eines Impromptu's giebt!

## Italiänische Schauspieler.

Die Weiber von ihnen schaffen sich am liebsten so einen kleinen Anhang junger Leute, damit man sie keinen Mangel am Applaudiren leiden läßt. Da treten alsdenn die jungen Herrn auf dem Parterre sehr nahe zum Theater, um von den Schauspielerinnen gesehen zu werden, und möchten wol gar das ganze Publikum zum Klatschen reizen, so bald sie einen Blick von ihnen erhalten. Sie gehn auf das Theater, wo die

Aktrizen sich hinter den Coulissen aufhalten, und versuchen ihnen die Hände zu küssen, hier stehen sie so haufenweise, daß die Akteurs kaum Platz haben durchzukommen. Weil sie junge Herrn von Adel sind, (die hier studiren) so denken sie, der Sieg müsse ihnen nicht schwer fallen, sie nehmens auch nicht übel, wenn man ihren Alltagsgesichtern oder buckichten Schultern ein bischen spröde mit unter begegnet. Jede Schauspielerin hat ihren besondern Haufen Anbeter, die ihr eine andre, die mehr oder weniger derselben hat, chikaniren helfen. Daher entstehen oft Cabalen und Zankereien, von denen das Publikum die wahre Ursache nicht weiß. Sie tadeln einander, so viel sie nur können, und bisweilen erfordert ihr Betragen ein mehr als nachsichtiges Publikum. Noch jüngst war der Fall, daß sich eine Operistin, mit dem Castraten der italiänischen Gesellschaft, nach der Oper, vor dem Schauspielhause weidlich herum balgte. Eine andere Operistin sagte dem Publiko öffentlich, daß sie diese Arie nicht singen könne, weil dieser von der Gesellschaft, mit dem sie verfeindet wäre, nicht akkom-

kompagniren wolle, und um nicht ausgepocht zu werden, setzte sie hinzu, sie wolle das Publikum durch eine andere schadlos halten, und that es mit der grösten Kühnheit. Ihr Anhang applaudirte und das ganze Publikum that es mit. Der Brillante an ihrem Finger glänzt oft mehr als ihre Tugend, und hat überdies noch eine sehr heilsame Würkung.

Von ihrer Kunst hab ich anderswo gesprochen, und darf nur noch erinnern, daß sich das Publikum sehr gern durch Possen belustigen läßt. Man liebt die Oper am meisten um eines possenhaften Operisten willen, der, ohne die Anständigkeit zu beobachten, zuweilen seiner Laune freien Lauf läßt, und den Werth seines oft originellen Scherzes aufs Spiel setzt. Aber er übertreibe es, wie er wolle —, ein kindisches Publikum wird ihm Beifall jederzeit lächeln, und vielleicht weiß er das schon.

## Vermischte Bemerkungen.

Die Leipziger wollen sich durch Sprache, Kleidung und überhaupt durch den ersten Anblick aus-

auszeichnen. Sie sehns gar gerne, wenn man bald errathet, daß sie Leipziger sind.

Der reiche Kaufmann, oder sonst einer, der Tausende zählt, gilt mehr als das größte Talent. Der erste wird beneidet, und den letzten sieht man über die Achsel an.

Es scheint, als wär die Neigung zum Luxus noch in dem ersten Aufbrausen, weil man darüber alles vergißt.

Es hängt allen an, den Mann nach Gelde zu schätzen, oder doch genau zu wissen wie reich er wol ist. Gesetzt auch, man entdeckt irgendwo ein gutes Herz, einen Kopf mit Anlagen und Kenntnissen, so thut man weiter dabey nichts, als man zuckt die Achseln und sagt: Schade, ewig schade! daß der Mann kein Geld hat. So wenig glaubt man, daß es möglich ist, ohne viel Geld glücklich seyn zu können.

Es ist auf beyden Seiten eine Seltenheit, so wohl wenn der Mann eine unbefangne Frau, als wenn die Frau einen unbefangnen Mann bekömmt. Aber Geld löscht alle Flecken aus, und ein Bräutigam spricht blos von seiner Braut Capital,

pital, höchstens von ihrer Schönheit, nie von ihrer Tugend. Ja, wenn Tugend ein Capital wär, womit sich der Luxus bestreiten ließe! Sie ist ein Goldstück, das durch tausend jüdische Hände gieng, und von jeder einzelnen beschnitten wurde. Die letzte Hand, die es bekam, konnte kaum noch errathen, daß es ein Goldstück, und von welchem Werthe es gewesen sey.

Die Jugend ist sehr ausgelassen, und spricht von Dingen, die über ihr Alter sind, mit der größten Erfahrung. Kinder werteifern um Ränke und Betrug, aber ihr Verstand verliert bald sein Wachsthum. Man steht unter einem Haufen Kinder, und es ist einem, als ständ man vor einem Baume voller Blüthen. Die meisten fallen ab, und die Frucht stirbt mit ihnen. Ueber die übrigen kommt der Giftthau, und sie gelangen nicht zur völligen Reife. Es ist zum Sprüchwort gediehen: Aus Leipziger Kindern wird entweder etwas großes oder gar nichts. Das Kind auf dem Arme der Wärterin antwortet schon mit Klugheit, und das Mädchen, das noch auf der Erde hinklimmt, setzt einen Spiegel vor sich,

um

um seine Reitze zu entdecken oder zu erhöhn. Die kleinen Knaben wissen was zum großen Manne gehört, ehe sie noch wissen, daß sie Menschen sind. Die Eitelkeit der Mutter steckt ihnen eine goldne Uhr in die Tasche, damit sie bey Zeiten das Gold vor allem andern schätzen lernen.

Deutsche Redlichkeit wird von hier aus nie wieder emporkommen, desto größre Fortschritte macht Weichlichkeit und das verkannte Talent der Dummheit.

Der ungestaltetste Mensch verunstaltet seinen Kopf noch mehr durch Frisur, und seinen Körper durch Kleidung.

Muntre rothe Wangen bringt nur ein Landmädchen mit in die Stadt, und es ist ein Räthsel, wenn in einem vornehmen Hause sich ein paar rothe Backen finden. Unter dem gemeinen Volke sind sie gar nicht üblich.

Die meisten Leute berechnen die Zeit ihrer Haushaltung nach den Capitalen, die sie jedes Jahr anlehen haben, nach den Intressen, die sie davon abgeben müssen, und nach dem Date, wenn sie bankrutt geworden sind.

Die

Die Frauenzimmer dürfen nicht so viel eſſen als die Männer, damit ſie nicht dick und robuſt werden, und das ſchwächliche Anſehn verliehren.

Wenn Familien zuſammen ſind, ſo ſcheuen ſie ſich nicht, einander Geld abzugewinnen. Der Gewinner ſteckt ſeinen Gewinnſt mit der ruhigſten Mine in die Taſche, es fällt ihm nicht ein, daß er ſich dadurch beſchimpft. Als Gewinner zum zweytenmale in die nemliche Geſellſchaft zu kommen, ſollte ihn ſchamroth machen, aber über dieſe Kleinigkeiten iſt man hinweg.

In der Wirthſchaft eines Handwerkers, der in den Schenken eine große Rolle ſpielt und viel verſchwendet, ſieht's bisweilen ſehr gefährlich aus. Er ißt ſein Brodt, trinkt ſein Bier und trägt ſeine Kleider auf Borg. Der geſchmückte und ſchön gekleidete Mann auf der Straße, ſitzt zu Hauſe in der ſchmutzigſten Stube, er flucht auf ſeine Frau, wenn ſie ihm Vorwürfe über ſeine leere Caſſe macht, aus der er nicht einmal die nöthigſten Bedürfniſſe anſchaffen kann, er hat keine Liebe zu ſeinen Kindern, denn ſie erſchwe-

schweren ihm den Lebensunterhalt, er wird der Tyrann seiner Familie, aber er bemüht sich andrer Orten um eine liebreiche Aussenseite.

Die Eingänge in das Schauspielhaus sind zu enge. Man fühlt es beym Herausgehen mehr, als beym Hineingehen. Denn es strömt von allen Plätzen das Volk auf einen Weg, wo kaum 2 Leute neben einander gehen können, zusammen. Man wird, so viel Leute drinnen gewesen sind, fast erstickt. Zur Meßzeit ist das Parterre immer so voll, daß viele zurückgewiesen werden müssen. Man läßt zwar alles hinein, und wenn schon die Thüre besetzt wäre, aber man verläßt das Parterre gern, und sucht freywillig eine Loge. Und wie ekelverursachend ist es da nicht in den Logen des 2ten und 3ten Rangs. Die Ausdünstung des zusammengepreßten, schweißtriefenden Parterr's steigt in die Höhe, und seine Ungesittetheit im Lachen und andern Geräusch, so daß man den Schauspieler oft nicht hört, macht, daß man gar wohl fühlt, man habe die Zeit und einen bequemen Ort versäumt. Sollte einmal während des Schauspiels auf dem Theater Feuer

ausbrechen, so wär man aller Gefahr, wegen der engen Ausgänge blosgestellt. Eine vorzügliche Ursache, warum man eins unsrer besten Schauspiele, die Räuber, nicht mehr auf das hiesige Theater bringen darf, ist diese: Bey der ersten und 2ten Aufführung dieses Stücks, eilte man schon 3 Stunden vor der bestimmten Zeit, auf die Plätze. Das Haus wurde über alle Maassen voll, es war, wenn Feuer ausgebrochen wäre, nirgends Rettung, und von da hat die Fürsorge der Polizey dieses Stück untersagt. Aber zu bewundern ists, daß Leipzig nicht seine eignen Schauspieler hat, und folglich das Theater von dem Ankommen und Ausbleiben fremder Schauspieler abhängt.

Im Sommer ißt der gemeine Mann meist stinkend Fleisch. Niemand kauft das Brodt für seine Tafel bey dem Bäcker in der Stadt, sondern bey dem Bäcker vom Dorfe. Wer das nicht thut, wird seinen Magen mit Kleien sättigen.

In der Stadt weiß niemand wenn's Zeit der Erndte ist. Den Landmann sieht man so ver-

ächtlich als seine Kühe an, mit denen er zur Stadt gefahren kömmt.

Das Alter schützt nicht für der Nachäffungssucht neuer Moden. In dem Punkt ist ein alter Mann immer noch ein alter Geck.

Man erfährt leicht, welche Dame französisch spricht, denn diese Sprache hat das Glück, auf Promenaden laut hergeschrieen zu werden. Deutsch redet man heimlich, weil es nichts seltenes ist.

Sobald italiänische Oper ist, kann man das Stück nebst der deutschen Uebersetzung beym Eingange in's Schauspiel kaufen. Aber die Uebersetzung ist selten anders als herzlich schlecht.

Lorgnetten und Lünetten sind die Augen unsres Jahrzehends, oder wenn's noch länger dauren sollte, unsers Jahrhunderts. Der Galanteriehändler trägt in einer Schachtel das Auge eines Staatsministers, und eines Friseurs oder Schneidergesellens. Im 14ten Jahre fangen Herren und Damen an, sich der Ferngläser zu bedienen. Man giebt sich alle mögliche Mühe die Augen zu erstumpfen, und bringt's endlich

lich so weit, daß man nicht 2 Schritte von sich hinweg sehen kann. Im Schauspiel sieht man die Damen mit der größten Sorgfalt das Perspectiv an die Augen legen, und das ganze Parterre hält seine einfachen Brillen oder Lünetten an die Nase. Auffallen wird es uns von nun an nicht mehr, wenn ein Spanier mit der Brille vor den Augen über die Straße ginge. Man gewöhnt sich zeitig an die Gläser, weil man voraus weiß, daß durch frühe Wollust die Augen bald verlohren gehn.

Der Stock hat sein Amt als eine Stütze verlohren. Schwache Hände vermögen nicht mehr zu tragen, als ein gar dünnes Röhrchen mit einem langen elfenbeinernen Knopf. Mit solch einem Stöckchen heißt man französischer Stutzer, allein mit einem starken Rohre, wie es vor langer Zeit Mode war, nichts mehr und nichts weniger, als ein deutscher Puttel.

Im Schauspiel hat nur ein Stand die Ehre, einen Platz für sich zu behaupten, und nach diesem Stande ist zugleich der Platz benennet: Er heißt die Schneidergallerie.

Es ist sehr Mode, Vögel vor die Fenster zu hängen. Bisweilen geben die Nachtigallen das vollstimmigste Concert, und was eine kluge Frau ist, die ihren Mann überlisten kann, die hängt gar weislich einen Gimpel heraus.

Das Leipziger Allerley. Ein politisches Wochenblatt, das jährlich 52 Bogen austrägt. Sein Verfasser, Herr Kritzinger, schreibt die politischen Nachrichten pünktlich aus andern Zeitungen ab, und läßt sie sauber von neuem drucken. Doch verleitet ihn sein philosophischer Geist bisweilen zu Reflexionen und Deklamationen, bey denen man sich, ob es gleich mit seiner Absicht streitet, des Lachens nicht enthalten kann. Neue Nachrichten sind drinnen nur die, wenn Hans Paul der Schuhflicker auf der Quergasse, oder John Burll am Barfußpförtchen das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselt hat. Mit den Worten: Darunter zu bemerken wäre, findet ihr Namen, Alter und Profession, wie es kein Todtengräber und kein Kirchner genauer wissen kann. Und eben diese Sterbens-Nachrichten ent-

entſcheiden ganz allein den hohen Werth dieſes Wochenblatts.

Wie lange der männliche Bart noch exiſtiren wird, läßt ſich nicht entſcheiden. Sollten die Mittel, welche man erfunden hat alle Haare zu vertreiben, probat befunden werden, ſo iſts um ihn geſchehn. Schon lange war man äuſſerſt bemüht, die Haare von den Händen zu vertilgen, um ja den Frauenzimmern nicht zu mißfallen, und nun hat der Krämer, der Haarvertreibende Mittel verkauft, guten Abſatz, weil's in allem Ernſt auf die Vertilgung des Bartes abgeſehn iſt.

Eine vornehme Dame bringt die ganze Zeit ihres Lebens hindurch die Handſchuh nicht von Händen.

Auch bey uns heißt jede Frau: Madame.

Es giebt auf der ganzen Welt kein ungeſitteteres Parterre, als das Leipziger. Seine Handlungen und Thorheiten kann kein ehrlicher Mann nacherzählen, oder mit eignen Ohren zweymal ertragen, und alle Ungezogenheit rührt von den Studenten her.

Es heißt in allen Küchen: Köchinn! nicht Koch!

Der Mann, der zehntausend Thaler im Vermögen hat, und sich beträgt, als hätte er hunderttausend, ist immer noch bescheiden genug.

Die Leipziger haben keinen entschiednen Geschmack. Das sieht man beym Schauspiel, bey der Lektüre, bey Moden und bey Vergnügungen.

Zwang und Verstellung machen, daß die besten Menschen in Gesellschaft sich weit anders betragen, als wenn sie für sich und ohne Zeugen sind.

Wenn einmal eine Frau ein paar Tage verreist ist, so erzählt sie bey ihrer Zurückkunft dem Manne und den Freunden eine ganze Woche hindurch, ohne eine Stunde auszusetzen, wie es ausserhalb Leipzig zugeht. Gemeiniglich erweist sie da in Forma, daß die Menschen anderer Orten ungeleckte Bären sind, oder wenigstens den bon ton nicht verstehen.

Um den Hof und die Regierung bekümmern sich nur die Politiker. Man spricht im Jahre

kaum

kaum einmal von ihm, aber vom Magiſtrat alle Tage. Das Contributionsglöckchen, wenn es geläutet wird, erhält ihn im geneigten Andenken.

Die Frauenzimmer betrügen ſich ſo ſehr, daß ſie glauben, ſie dürften ſich nur ſehen laſſen, um zu erobern. Einen jungen Menſchen, der zweymal bey ihnen vorbeygeht, ſetzen ſie ſogleich in die Liſte ihrer Verehrer.

Gewiſſe junge Herren legen ſich blos auf Eroberungen. Das iſt allenthalben auf Promenaden und Bällen ihr Endzweck. Sie haben die Gewohnheit, den Damens ſteif in's Geſicht zu ſehen, und fühlen die Demüthigung nicht, wenn die Dame die Augen niederſchlägt oder wegwendet. Den jungen Herrn, den am Tage ein unſchuldiges Mädchen im Arm hält, umſchlingt des Abends eine Buhlerin. Daher kommts, daß er gegen jedes Mädchen dreiſt und frech wird.

Beyde, Herrens und Damens gehn durch ihr Betragen auf dem Wege zur Liebenswürdigkeit fehl.

Viele halten es für vernünftig, auf der Straße niemanden auszuweichen, und wenn es die

beste Gelegenheit wär. Die Straße mag noch so breit und noch so menschenleer seyn, man treibt es bis zum Aneinanderstossen, und ein Mensch, der aus einer wenigergesitteten Stadt kommt, kann nicht genug ausweichen.

Im Lauf der Dinge sieht man einen Schriftsteller und das Talent für einen Handwerker an, de. nichts anders, sich zu ernähren, hat finden können. Allein eben den Schauspieldichter, dem man Ehrenbezeugungen und persönliche Schätzung versagt, belohnt man im Schauspiel wider seinen Willen mit Thränen. Man hört da oft die Damen laut schluchzen.

Wird man erst anfangen, die Schriftsteller Künstler zu nennen, dann hat man eingesehen, daß viele bey der Kunst die Natur vergessen. Aber wie wird man die nennen, die ohne Kunst und ohne Natur Schriftsteller sind?

Es giebt kaum 2 Männer hier, die Millionen besitzen, aber daß es so wenig giebt, darf man kaum laut sagen.

Sonst, aber es ist schon lange her (und auch noch izt, aber in kleinen unbemerkten Städten) war

war es nicht gebräuchlich, daß die Jungfrauen ihren keuschen Busen zur Schau trugen. Sie hätten da gern das Gesicht verborgen, wenn's nicht zu strenge Sittsamkeit gewesen wär; kein Auge durfte entdecken, was nur bey der Feyerlichkeit der ersten Brautnacht enthüllt wurde, und worauf nach der Verehlichung das Haupt des Mannes in der erquickenden, sorgenfreyen Stunde des Schlafs ruhte. Gleich dem, als sie sonst die Busen mit Aengstlichkeit verbargen, stellen sie unsre Mädchen öffentlich aus, und hätte die Natur in nichtfreygebiger Laune vergessen, ihnen ein volles und übergerütteltes Maaß zuzutheilen, so brauchen sie gewisse Kunstgriffe, durch welche sie den anscheinenden Mangel ersetzen. Wenigstens sollten Frauen höhern Standes und höherer Tugend, sich in dem Punkt von den Buhlerinnen unterscheiden. Und nun fahre wohl, dunkler Zauber, um den so manche Lanze gebrochen wurde.

Meine Leser vergeben mir, wenn ich aus Wunsch für ihre Unterhaltung und zur Steuer der

Wahrheit, einige Proben aus des Herrn Kritzinger Geschichte von Leipzig hersetze. Der Anfang des Werks ist: Leipzig gehört Europa an. — Seite 5 Ist doch zu rühmen die löbliche hohe Schule oder Universität, denn auf derselben werden die freyen Künste und Studien in allen Facultäten täglich getrieben, und die Studiosi in denselben mit unverdroßnen Fleiße unterwiesen, daß sie hernach Kirchen, Schulen und Regimentern mit beständigen Ruhm und großen Nutzen dienen und fürstehen (sollen). S. 4. Die 5 Kehlgärten versehen durchs ganze Jahr die Stadt mit Milch, Käse, Butter, Kraut, weissen, rothen und gelben Rüben, Zwiebeln, Obst, und dergleichen Zugemüse. S. 8. Die churfürstl. sächsischen Schöppen, welches Wort so viel als Richter heißt — sind der Senior, 6 Beysitzer, allesamt wohlerfahrne, fürsichtige, bedächtige und gelehrte Leute. Der Bürgermeister, Baumeistere, Beysitzer, Ober- und Unterstadtschreiber seine gelehrte, tapfere, alte, ansehnliche, erfahrne, sinnreiche, wohlweise und kluge Männer. S. 15. Es ist an diesem Orte

vor

vor Alters Abgötterey getrieben worden, und unsre Vorfahren haben in abscheulicher Blindheit gelebt. Wie seelige Leute sind wir itzo vor ihnen, dafür wir dem allmächtigen Gott zu danken, Ursache haben S. 14. Wo itzt Leipzig steht, hat vor C. Geburt ein schwedisch Volk gewohnt, die Hermunduri genannt. S. 40. Im Jahr 1418 sind die Zigeuner, ein loses diebisch Volk nach Leipzig zum erstenmale gekommen. S. 48 Im Jahr 1519 ist D. J. Eck, ein frecher und kühner römisch-catholischer Theologus von Ingolstadt nach Leipzig gekommen, in willens eine Disputation mit den wittenbergischen Theologen zu halten; welche sich auch zu bestimmter Zeit einstellten, und kamen zum grimmischen Thore hereingefahren, erstlich Andreas Bodenstein von Carlstadt, der bricht ein Bein im Paulinerkloster und der Wagen fällt in Koth. Nachmittage kömmt unter andern Herr D. M. Luther und Philipp Melanchthon, beyde auf einem Wagen, und wurden von vielen Studenten, die mit Spiessen und Hellebarten beyher liefen, begleitet ꝛc. S. 53. Im Jahr 1524 wurde in Halle kein

Salz

Salz geſetzten. S. 73. Anno 1553 iſt ein Schneidergeſelle zu Leipzig, welcher das hochwürdige Sakrament verachtet, raſend geworden. Der 2te Theil dieſer Geſchichte hebt alſo an: Im Jahr 1562 iſt ein ſchrecklicher Wind in Leipzig geweſen, hat etliche Tage gewähret und an Dächern großen Schaden gethan. Eodem anno iſt eines Häſchers Sohn, ſo noch nicht 15 Jahr alt, geköpft worden, daß er zween Schüler auf dem halliſchen Wege tödtlich verwundet und ihnen 4 Groſchen und 3 Pfennige abgenommen hatte. S. 86. Am 23ſten Julii 1571 abends kamen ohnverſehens etliche 100 Störche in Leipzig, lieſſen ſich haufenweiſe auf der Barfüſſer-Kirche, Gewand- Korn- und Rathhauſe, item auf der Paulinerkirche und andern hohen Gebäuden nieder, des andern Tages am Morgen flogen ſie wieder von Leipzig hinweg. — D. 25ſten Julii iſt Chriſtoph Meyer decollirt worden. Anno 1587 am 20ſten Februar hat einer den Hals gebrochen. Am 3ten May 1589 ſind 2 Juden zur Staupen geſchlagen worden, war im Oſtermarkt. Am 28ſten d. ſtarb ein

Chur-

Churfürstl. Sächsischer Hofrath zu Leipzig. S. 199. Gott wolle uns und unsre Nachkommen hinführo vor schädlicher Verändrung der Münze gnädig behüten. Amen. S. 232. Am 18ten Oktobr. 1630 hat sich eine wunderliche Geschichte begeben. Denn als eines Kutschers Eheweib vor dem Petersthore wegen etlicher Schulden, darmit sie und ihr Ehemann verhaftet, in Schwermuth gerathen, und darüber sich sehr bekümmert, ist ein unbekannter Mann zu ihr gekommen und gesagt, er sehe wohl was ihr Anliegen, sie sollte mit ihm aus dem Hause gehen, er wollte ihr einen Schatz weisen, als sie nun mit ihm gegangen, und ans Wasser gekommen, hat er sie ergriffen und hineingeworfen, sie ist aber durch Gottes Verleyhung wieder heraus kommen und nach Hause gelanget. Montags hernach in der Zahlwoche, da gemeldete Frau hat zu früh in die Kirche gehen wollen, ist ein schwarzer Bock auf dem Wege zu ihr gekommen und neben ihr hergegangen. Als sie ihn aber von sich wegstoßen wollen, hat er sie auf die Hörner gefaßt und so davon an einen unbekannten Ort geführt, allda

sie

sie 8 Tage lang verblieben, und weder gegessen noch getrunken, ist aber wunderlicher Weise beym Leben erhalten, und endlich von einem Bauer auf den rechten Weg gefahret worden, und frisch und gesund wieder anheim gekommen.

Es giebt einen grosen Haufen Leute, die auf einen einzigen freygebigen und wohlthuenden Mann wie hungrige Wölfe losgehen; ob sie gleich nicht nöthig haben, die Güte seines Herzens zu mißbrauchen. Sie wären im Stande, ihn bis auf den letzten Heller auszusaugen. Er muß ihre Cassierern für sie bezahlen; sie lagern sich zu 30, 40 an der Zahl um ihn her; er muß ihre Familien ernahren; dafür halten sie's mit dem Maulmachen.

Wie die kleinen Narren von Einwohnern Fremde aufnehmen, ist nicht wider unsre Erwartung. Sie lassen sich als Männer von Gewicht sehen. Bescheidenheit, freundliches braves Zuthun gehört nicht unter ihre Pflichten. Der Kaufmann ist nach ihrer Meinung der gröste Mann im Staate, und wer die Ehre hat ein Mitglied der Leipziger französischen Colonie

zu

zu seyn, der kann auf jede andre Ehre Verzicht thun. Man regalirt einen groſsen oder würdigen Mann mit Absurditäten und Kälte. Casirtheit und was darunter begriffen ist, gehört nicht unter ihre Sitten, und doch brüsten sie sich mit Lebensart. Wer wollte ohne ein Dutzend bekommne Einladungen, und ohne das gröſste Staatskleid anzuhaben, so grob seyn und an jemands Tafel speisen, oder wer wollte ohne zwey Dutzend Komplimente von der Tafel weggehn? Zu dem regalieren sich auch Leute nicht gut, von denen man nicht wieder regalirt zu werden hoffen darf.

Es kann nirgends drolligere Copien französischer Stutzer oder des englischen Geschmacks geben, als hier. Ehe überhaupt die Deutschen anfangen werden, eine eigenthümliche Tracht zu behaupten, wird wohl noch manches Jahrhundert vorbeygehen, denn man sagt: die Thorheit gelange nimmer zu einem hohen Alter.

Die französische Colonie (besteht in Refugie's aus Frankreich, unter dem Metier der Kaufmannschaft) hat sehr viel von ihrem Nationalcharakter

nal-Charakter verlohren. Sie hält Bälle, Aſſembleen, Feſtins unter ſich, ſie ſchließt, was nicht zu den franzöſiſchen Kaufleuten gezählt werden kann, aus. Bisweilen nur läßt ſie ſich herab, Männer, die nicht Coloniſten ſind, in ihren Zirkel aufzunehmen. Sie iſt der Matador von Leipzig, und behauptet ihre Würde. Ihre Nützlichkeit im Lande gehört nicht für unſre Spekulation, ſonſt würden wir, was ſchon mehrere geſagt haben, wiederholen, daß man nehmlich ihnen mehrere Privilegien einräumt, und keine Rückſicht hinfort mehr auf ihre uneinheimiſche Religion nähme! Aber die Zeit der Aufklärung iſt noch nicht da.

Patriotiſmus hat dem Landesherren ein Monument vor dem Peterſsthore aufgerichtet.

Es giebt hier 2 öffentliche Bibliotheken. Die eine gehört dem Rathe, die andre der Univerſität. Zu ihrer eignen Schande beſitzt keine Voltaire's, Shakeſpears, Pope's, Miltons und dergleichen Schriften, bis irgend einmal ein Mitleidiger ſie ihnen ſchenken wird. Wie? wenn wenigſtens jeder der hieſigen Buchhandler gehal-

ten

ten wär, ein Exemplar von jedem neuen Verlagsbuche den Bibliotheken zu übermachen? Romane hin, Romane her —

Das Vogelschiessen ist eins der größten öffentlichen Feste und dauret 5 Tage Da fährt im Miethwagen um einige Groschen der Diener stolz neben seinem Herrn, und die Magd neben ihrer Frau. Es ist dann schier auf der Wiese, wo es gehalten wird, so ein Lerm, als unausgesetzt Tag und Nacht auf den Straßen zu Paris. Spiel, Tanz, Würfeln, Musik, der Liebe pflegen, essen und trinken, theuer bezahlen, Feuerwerke, Prügeleyen sind Bestandtheile dieses Vergnügens. Die Buden und Zelter bilden eine völlige Stadt, die sich bey dem ersten Anblick so charakterisirt, daß es nicht viel Mühe kostet, das Urtheil zu fällen, welches man über Leipzig ergehen lassen muß.

## Grafen, Barons und Edelleute.

Ohne drauf zu achten, daß es viele giebt, die gegen den Stolz wo es anders erlaubt ist

dies edle Wort an freche Narren zu verschwenden — einer zahlreichen Classe unter den Menschen gleichgültig geworden sind, die weder Ekel noch Unwillen bey der Creatur empfinden, die gleich einem Wesen höherer Gattung bey ihnen vorübergeht; ohne mich also an diese Gleichgültigen zu kehren, wend ich mich an jene, die, weil sie nie vergessen, was Gesetz der Menschlichkeit und der Klugheit ist, nie aufhören werden zu zürnen, wenn ein frecher Narre vor ihre Augen tritt. Es wird lange Zeit erfordert, ehe man das auffallende Betragen des Stolzes (ich will ihn indessen so nennen) für unwichtig halten kann, und gewiß in einem unerfahrnen Weltbürger steigt bey solchem Anblick sogleich die Frage auf: Wo liegt der Unterschied zwischen Mensch und Mensch, und wie hat je die Tollheit auf diesen Gipfel sich schwingen können? Warum muß nie die unumstößliche Wahrheit, daß nur eignes Verdienst, nicht Ahnen, nicht Reichthum erhebt, gültig gemacht und zum Grundstein aller Erziehung gelegt werden? Nie war ein Zeitalter, das sich mehr auf Unverdienst brüstete, als das unsrige;

nie

nie konnte eins seyn, das fühlloser gegen Vorstellungen war, die mit den triftigsten Beweisen, mit den wärmsten Bitten an den gesunden Menschenverstand unterstützt wurden, nichts ist je der Geißel der Dichter und Philosophen mehr ausgesetzt gewesen, als Ahnenstolz und Narrenstolz. Man hat sich der Kraft des Theaters bedient, und noch ist die Würkung und mit ihr die edelsten und billigsten Absichten fehlgeschlagen. Von nun an, ihr Dichter und Philosophen, legt eure Federn aus der Hand; Ahnenstolz heilt nicht so wohl die Folge der Zeit, als eine Umändrung der bürgerlichen Verfassung, und aller übrigen Narren Stolz — nennt ihn unheilbare Krankheit, aber ermuntert alle, den Mann aus der Hülle heraus zu spähn, und wo sie einen Narren finden, das Signal zum allgemeinen Hohngelächter zu geben.

Ists nöthig, daß ich Classen und Stände anführe, die allzeit, daß ihnen Stolz zukomme, gewiß glauben? Nein, genug, wenn ich nur aufmerksam auf den Vorübergehenden, sey er wes Standes er wolle, mache, und wenn diese

Aufmerksamkeit, verbunden mit allen Folgen der Ueberlegung, es dahin bringt, daß für den Aufgeblasenen keine andre Belohnung, als Verspottung und Belachen übrig bleibt.

Der Knabe, der neben mir steht, er verlangt mit jedem Blick, sich vor ihm zu demüthigen, er affektirt den Prinzen, der Königreiche zu seinen Füßen liegen sieht, er erregt die Neugierde des Beobachters, zu wissen, was ihm Verachtung der Menschen und das hohe Selbstgefühl eingeflößt hat, sein erstes Verdienst sollte heissen Mensch, wo nicht ein hartes Schicksal ihn verdammt hätte, Herr einer Spanne Landes, Besitzer einer Summe Geldes, und Graf oder Edelmann benennt zu seyn. Nun dann, glückliches Schicksal, füllst du bey ihm die Lücke des Verstandes und des menschenfreundlichen Herzens, mit dem Koth, aus dem der weise Mann mit Füßen tritt, mit dem man weder Ruhe der Seele, noch Gröſse des Geistes, noch Unsterblichkeit erkauft.

# Prediger.

Es wird alles in gutem Gleiſe bleiben, wenn ſie bey ihrer Orthodoxie nicht von dem Wege der Toleranz abirren. Was die Orthodoxie überhaupt anbelangt, ſo iſt ſie für alle, die ſich der Theologie widmen, ein gar ſanftes Hauptküſſen, worauf man am behaglichſten liegt. Intoleranz bringt keine guten Früchte, und findet an einem Orte, wo die Prediger nicht die Matadors der Stadt ſind, keinen ſonderlichen Beyfall. Unſre Prediger müſſen orthodox ſeyn, weil ſie befugt ſind, dem Volke jenen Zaum und Gebiß ins Maul zu legen, bey denen ſich's immer wohl befindet.

Sobald ein Prediger ein einträgliches Amt hat, treibt ihn ſchwerlich ſein Eifer, die Menſchen zu verfolgen, die nicht auf der Liſte der Beichtkinder ſtehn, es ſchwimmt auch hier jeder in ſeinem Strom fort, ohne daß einer ihn zurückhielt und ſagte: du mußt erſaufen. Um etwas genaueres von ihnen zu leſen, ſchlage man den Kirchen- und Ketzer-Almanach auf, und man findet, daß es eben nicht nothwendig, wenigſtens

nicht würklich sey, daß sie alle aufgeklärte und philosophische Köpfe wären.

Leute von Denken, und Männer von Geiste, besuchen den Gottesdienst der Reformirten, ihr Bethaus ist mehr mit Lutheranern als denen angefüllt, für die es eigentlich bestimmt ist, aber das ist nichts Auffallendes, wenn man weiß, daß Zollikofer Prediger bey dieser Gemeinde ist.

Die lutherischen Geistlichen geben sich alle mögliche Mühe auf den Kanzeln, Laster die im Schwange gehn zu verdrängen. Wenn sie doch besser den Weg zum menschlichen Herz verständen! Sie berufen sich, wenn ihre Ermahnungen, fürchterliche Drohungen, gewöhnliche Exklamationen nichts frommen, auf die Worte: Es fällt auf einen steinigten Boden und verdorret; dagegen sagt das Volk: Es kommt von einem steinigten Boden.

## Caffeehäuser.

Sind ausser der Messe blos das Refugium der Leute von Stande, oder die ihr Geld mit

Ge-

Geſchmack verthun wollen. Sie haben eine reinliche und vortrefliche Einrichtung, ſie erſetzen dem Manne, der nicht in einer Schenke unter Schuſter- und Schneidergeſellen zehren will, ſeinen Schaden. Die Hazardſpiele ſind von ihnen verbannt, an ſtatt deſſen iſt Billard oder freundſchaftliches Geſpräch die Unterhaltung der Anweſenden. Gott bewahre! daß hier, wie zu Paris, ein Schneidergeſelle präſidirte und den Ton angäb. In der Meſſe ſind ſie eine Verſammlung, die ihres gleichen nicht hat, und von Morgen bis zu Nacht dauert. Zuerſt — ich will nach dem Richterſchen, welches das vorzüglichſte iſt, urtheilen — ein Platz, der aus mehr als einem Zimmer beſteht. Die Zimmer, verbunden durch Glasthüren oder hohe offne Wölbungen, die vielfache Erleuchtung, die großen Spiegel, derer ich in einem Zimmer zählte, die Menge Volks, die verſchiednen Geſichter, immer neu für das Auge der Spekulation, alle Arten der Kleidung, und dann das Rauſchende der Muſik, das Beſtrebende beym Billardſpiel, die beobachtende Mine des einen, die ſchlafende des andern,

Männer um und neben sich, die Millionen besitzen, ohne es verrathen zu wollen, in diesem Winkel ein Mahler, der alsbald die ganze Gruppe aufnimmt, in jenem ein Dichter oder Philosoph, der ungestört seine Beweise oder wenigen Gedanken findet, hie ein witziger Einfall des Wirths aufgehängt, der mit einer Lobrede der Gesundheit mit Anpreisung der Erhaltung und Schonung derselben bey Vergnügungen einladet auf d. d. dieses Monats zu einem Punch Royal, da ein Galanteriehändler mit seinen ausgestellten Waaren und dort eine Gesellschaft, die um geringen Einsatz Lotto spielt. An einem Tische sitzt der Politiker, und durchwühlt den Erlanger, Hamburger ꝛc. an einem andern der Schwelgende, der immer fort warme Getränke, als Thee, Caffee u. s. w. in seinen Magen schüttet. Kurz! es ist der unterhaltendste Anblick, der sich denken läßt, und wollt ihr überdies euren Ohren etwas zu thun geben, so belauscht den Kaufmann, der vom Handel, den Avanturier, der von Reisen, den Schauspieler, der vom Schauspiel, den Spieler, der von den Launen des Glücks, und den Philo-

sophen,

ſophen, der von der beſten Welt ſpricht. Geſittet genug hab ich es immer gefunden, und dies iſt die erſte und beſte Empfehlung.

## Harmonie und Sechzehner.

Das erſte iſt eine Geſellſchaft, die aus Kaufleuten und Gelehrten, und die letzte, die blos aus Kaufleuten beſteht. Was man bey ſolchen Geſellſchaften ſogleich wahrnimmt, iſt, daß ſie ſich in ein gewiſſes Dunkel zu verhüllen äuſſerſt befliſſen ſind. Ihre Geſetze, ihre Verſammlungen, kurz ihre ganze Exiſtenz ſoll ungeweihten Augen verborgen bleiben. So viel ich von Beyden Nachrichten habe einziehen können, ſo läßt ſich wücklich zum Vortheil der erſten vieles, und der letzten gar nichts ſagen. Nichts iſt lächerlicher, als wenn ſich kleine Zirkel das Anſehn der Wichtigkeit geben, ein Geſetzbuch conſtituiren, und alſo ihre Gravität in einen prächtigen Band einbinden laſſen. Eine Geſellſchaft, die blos das Vergnügen zum Grundſtein ihrer Stiftung gelegt hat, verdient nicht, daß ihre Exiſtenz in ge-

nauere Erwägung gezogen werde, denn Vergnügen ist allenthalben, da ist seine Fülle, wo es kein ausschliessendes Recht vor sich her trägt, und um in das Innere desselben zu blicken, richtet man lieber seine Aufmerksamkeit auf ländliche Scenen. Da sieht man Genuß aus der reinsten Quelle, da die Neigung zum Einfachen, und keine verwüstende Folgen, man wird von der Sorglosigkeit der Glücklichen hingerissen, die Vergnügen finden, ohne es zu suchen.

Die Harmonie richtet ihr Augenmerk auf Werke der Wohlthätigkeit, dies ist genug von ihrer Beständheit gesagt, und da sie mehrere Nützlichkeiten im Verborgnen auszuüben Gelegenheit hat, so ist sie unter jene seltnen Erscheinungen zu rechnen, deren Werth nie jemand verkennen wird, und für welche alle Empfindung spricht.

Was heißt denn bey der Gesellschaft der Sechzehner, Ehrenmitglied? Sonst läst sich noch von ihr sagen, daß sie Kaufleute, die bankrutt geworden sind, aus ihrem Zirkel herausstößt ꝛc.

Mar-

## Markeurs.

Sind Miethlinge in den Schenken und Auberzen, die dem Wirth in Bedienung seiner Gäste Hülfe leisten. Wahrhaftig, ein sehr noblet Troß! Es geht über alle Begriffe, wie hoch der Stolz des Pöbels steigt, so bald er eine Rolle vor den Augen der ganzen Welt zu spielen glaubt, und wenn er mit Leuten von allerley Stande zu thun hat. Der Wirth nimmt vom Dorfe oder aus der Classe der Dürftigsten einen Buben, wenn er noch klein ist, er giebt ihm Unterricht, wie höflich er die Gäste bedienen, wie er, was verzehret wird, genau anmerken, wie er auf eine verschmitzte Art zum unverdienten Profit concentriren soll. Erst ist der Bube plump und zaghaft gegen die Gäste. Er hat sich kaum aus der rohen Hülle, in der er so tief stack, herausgewunden, sein Haar ist noch nicht mit dem feinen Kamm und dem Puder bekannt, seine Füße stehen einwärts, seine Hände sind hart, sein Gesicht rauh und voller Flecken, und seine Sprache beleidigt seine Ohren. Aber Geduld, von dem allen ist

in

in 2 Wochen wenig mehr übrig. Er hört die bons mots seiner Cameraden, er sagt sie nach, er lacht selbst drüber, er putzt sich, er wirft sich in eine grüne Weste mit rothen Aufschlägen, er trägt große Schnallen, er lernt Billard spielen, und nun wird er allmälig der hochmüthigste, witzigste, eingebildetste, brutalste Mensch, der nur aus einem Dorfbuben werden kann. Er fühlt wie tief seine Rolle im Lauf der Dinge ist, und das giebt ihm den ersten Schwung. Er lächelt, wenn Fremde nicht so gut Billard spielen als er, er wirft mit Verachtung hin was verlangt wird, oder er sieht freundlich aus und da will er aussehn als hätte er die gnädige Laune, er spricht gern in das, wovon man redet, urtheilt besonders wenns auf Welt- und Menschenkenntniß ankommt, forscht ob Fremde viel Geld haben, darnach schätzt er sie, läßt sich durch ein unerwartetes Trinkgeldchen gewinnen, hälts gern mit einem Mädel, und zittert für seinen Herrn wie für den Donner. Nicht selten, daß solche Diener den Fremden unhöflich begegnen; sie haben gleichsam alle miteinander die Impertinenz

zur

zur Regel ihres Handwerks gemacht, und darum einen Platz hier bekommen, weil man sagen kann, daß es in Leipzig keine aufgeblasnere und lächerlichere Classe Menschen geben kann als sie, und weil ihre Impertinenz eine Regel ist, die, wie wenig Regeln, schlechterdings keine Ausnahme leidet.

## Das Johannismännchen.

Es ist ein Gesetz geworden, durch welches alljährlich am Johannistage ein geschnitzeltes Männchen auf die beste Manier ausgeschmückt, dem Pöbel vorgestellt, und dadurch bewiesen wird, daß man dem Kaiser geben müsse, was des Kaisers, und Gotte, was Gottes ist. Die ganze Stadt Leipzig würde in Feuer untergehen, wo dieser Gebrauch nicht beobachtet, und dies Männchen nicht auf die elegantste Art gekleidet würde. An dem Morgen strömt die ganze Stadt hinaus zu dieser Solennität. Man nimmt Caffee daselbst ein, man hört einer Predigt zu, man trinkt reines Wasser von einem gewissen

Brun-

Brunnen, man füllt stillschweigend eine Bouteille und tragt sie mit sich nach Haus, die Mädchen waschen sich mit diesem Wasser, denn es hat auf die Schönheit die nemliche glückliche Wirkung, als das Wasser in der Charfreytagsnacht, aus einem Flusse geschöpft. Man begafft das Männchen, man macht den Pöbel glauben, daß nun von neuem der Theurung, dem Krieg, der Feuersgefahr und allen Uebeln vorgebeugt sey, weil man nicht unterlassen habe, diese Mönchsalfanzerey nicht aus der Gewohnheit kommen zu lassen. Es ist ein groſses Fest für den Pöbel, er ist ausgelassen, er tanzt und springt, er durchsucht die Felder, wo irgend ein faules Mädchen in ihrer Nahrung zu befördern oder zu verhindern sey, er findet sie, und dingt oder zischt sie aus. Das alles geschieht zu Ehren des Johannismännchens, und ich empfehle allen Fremden, die die Stadt besuchen, diese Merkwürdigkeit in Augenschein zu nehmen. Sie ist zu finden vor dem Grimmischen Thore bey dem Spital.

# Bilder-Gallerie.

Wenn Winkler — der Besitzer davon — so viel Dank einerndtet, als man ihm eigentlich schuldig ist, dann ist er dafür belohnt, daß er nicht Schätze einem thörichten Gebrauch, sondern einer solchen That widmete. Patriotischer Denkungsart und patriotischer Handlung wird keiner seine Verehrung schuldig bleiben, und der verdient nicht seinen Namen auszusprechen, der ihn zu verachten oder zu lästern fähig wär.

Welch eine Augenweide! Die seltensten Gemählde von der schöpferischen Hand eines Mengs, Raphael, Correggio, Rembrand, Rubens, Dürer, Holbein, Dietrich, Tischbein, van Dyk, Watteau, Denner, Moucheron, Oeser, und andrer Meister der Italiänischen, Französischen, Niederländischen und Deutschen Schule.

Die besten Werke der Genien zusammengebracht und man ist unter sie hingestellt, das Auge huldigt dem Stück und das Herz dem Mahler. Es sind die seligsten Augenblicke, in denen man bis zu der Höhe des Genies hinaufsehen

kann,

kann, sie lassen eine unauslöschliche Spur zurück, und ein und eben dasselbe Bild behält immerfort eine und eben dieselbe Würkung auf die Seele. Dichter, Schauspieler und Philosophen finden hier den Tempel zu ihrer Bildung. Mit ganzem Feuer seines Wesens eilt die Einbildungskraft des Dichters dem Mahler nach, wird feuriger entflammt und erweitert; der Schauspieler wetteifert um Ausdruck des Gesichts und Attitüde: das Costum ist ihm vorgezeichnet. Der Philosoph fühlt, gleichsam als trüg sich die Begebenheit vor seinen Augen zu, lebhafter, seine Abstraktionen und Resultate sind eben die, welche er durch eigne Erfahrung in der Zeit seines Lebens gemacht hat, deutlicher sieht er die merkwürdigen Gegenstände der Geschichte, sein Verstand urtheilt treffender, und sein Herz wird erwärmt und der Lehrling der Kunst — er wird immer von neuem beschämt, aber endlich hebt er mit Kühnheit die Schwingen, und fliegt nach.

Dichter und Mahler müssen nie aufhören Hand in Hand zu gehen. Je mehr einer des andern bedarf, mit desto grösserm Vortheil be-

darf

darf er ihn. Gleichwie der Mahler seine eignen Ideen, oder andre, die er beneidet, in den Werken des Dichters findet, so auch der Dichter in den Werken des Mahlers, und da man eher eine Sammlung von Gedichten als Gemählden vor die Augen bekömmt, so rath ich dem Dichter, wenigstens in der Stunde, wo er nicht mit der höchsteignen Gegenwart der Göt in Poesie beglückt ist, und wenn er keine Gelegenheit hat, Gemählde sammlungen zu benutzen, wohl eingerichtete Catalogen davon zur Hand zu nehmen, vorausgesetzt, daß darinn nicht blos der Name des Mahlers, der Titel des Bildes, und die Höhe und Breite angegeben, sondern er ohngefähr so beschaffen ist, wie jener, den man von der Winklerischen Gallerie hat. Nichts, glaub ich, kann mehr seine Einbildungskraft bereichern, und wofern das unsre jungen Dichter unternähmen, würden sie von der Wortklauberey und nonsensikalischen Stanzen abstehen, und einsehn, daß ein Dichter in eben dem Grade, als der Mahler, Schwung der Einbildungskraft, Anordnung der Ideen, und feines Colorit gebrauchen muß.

Dem öffentlichen Gebrauche hat Herr Winkler 450 Stück gewidmet, wiewohl er über 1000, und noch überdies eine Sammlung von ohngefähr 80000 Blatt Kupferstichen besitzt. In 3 Zimmern sind die Gemählde aufgehängt, und der Eingang zu diesem Tempel bereitet schon zu der Verehrung vor, welche man der Göttin, die hier thront, willig opfert. Vielleicht hätte Herr Winkler mehrere öffentlich aufgestellt, wenn es der Ort litte, da ohnedies schon manche Stücke in zu weiter Entfernung vom Tageslicht hängen. Zur Ordnung sowohl als zur Bequemlichkeit, ist über die Gallerie ein Aufseher gesetzt, der Fremde und Dilettanten zu jedem einzelnen Stück hinführt, und die Erklärung desselben mit dem Namen des Mahlers andeutet. Aber zur Zeit hat dieser Aufseher kein höheres Verdienst, als daß er diese Sachen auswendig gelernt hat, und kömt's hoch, so sagt er, aus welcher Schule der Mahler gewesen sey, und daß Philipp Wouvermanns, gebohren zu Harlem im Jahr 1620, bey allen seinen Gemählden einen Schimmel angebracht habe.

# Verdienſt.

Folgende Nachrichten ſind zwar ſchon gedruckt, aber ich denke, daß man verdienſtliche Handlungen auch zweymal drucken laſſen darf. Sie ſind (faſt wörtlich) ausgezogen aus: Hiſtoriſcher Erzählung der Gemählde, welche Herr Gottfried Winkler beſitzet, Vorrede.

Beide Boſen, die verbrüderten Richter, Apel, Linke, Böttcher, Sander und Zemiſch, haben ſich, jeder beſonders, um die Baukunſt, Naturkunde, Mahlerey, Münzkenntniß und Tonkunſt verdient gemacht. Romanus, Koch und die Hohenthale haben mit ihren Häuſern ſich Denkmäler erbauet. Man bewundert, in ſo fern Reichthümer auf ſolche Art verbraucht werden, die apeliſchen, boſiſchen, richterſchen und löſchen Gärten; das Gebäude des Herrn Cammerrath Richter, bey dem eine anſehnliche Bilderſammlung ſich befindet, mit dem Mineralien-Cabinet des jetzigen Beſitzers, Herrn Stieglitz. Die boſiſchen und linkiſchen Erben ſammlen noch das Lob ihrer Eltern aus dem Munde der Ken-

ner, bey Vorzeigung ihrer aufbehaltnen Seltenheiten der Natur. Linken sehn wir, durch das 1733 herausgegebene Werk des Herrn C. G. Fischer de stellis marinis der Nachwelt leben; wie Herr D. Richter, dessen Naturalien-Cabinet man in mancher Residenz vergeblich sucht, das Gedächtniß seines Vaters durch das vom seligen D. J. E. Hebenstreit 1743 herausgegebene Museum Richterianum verewigt sieht. Machen nicht die Kunstverständigen täglich von der Wahl der Gemählde, die Herr Böttcher veräusserte, und Winters Cabinet einverleibet sind, einen untrüglichen Schluß auf den Geschmack dieses verdienten Renners? Lebt nicht Sander noch durch seine Bemühungen um die Numismatic, die er ihren Liebhabern unter dem Namen: Sammlung rarer und merkwürdiger Gold- und Silbermünzen 1751 bekannt machte, und ihr binnen 3 Jahren, zwo Fortsetzungen folgen ließ? Wer wird nicht auch in Zukunft den Eifer für die Aufnahme der Tonkunst rühmen, die wir dem Herrn Zemisch seit 42 Jahren zu verdanken haben? dessen unermüdete Bemühung

dem

dem Leipziger Concerte eine Gestalt gab, die ihm ungeschmeichelte Lobsprüche vieler ausländischen Virtuosen und Kenner erwarb. Auch bey ihm, dem Lieblinge der Euterpe, der Melpomenens Tempel erbaute, findet man einige Moucherous, Ruisdale, van der Neer und Thielen aus seiner besten Zeit, bey einer kleinen wohlgewählten Sammlung geschnitzter Bilder in Elfenbein, Stein und Thon der Balth. Permoser. Herr Zacharias Richter ist nicht weniger schätzbar durch die Erbauung seines Gartens, als durch die Hinterlassung des herrlichen Cabinets, welches dem Winklerschen brüderlich zur Seite steht, als Herr Thomas Richter, dessen Kunstzimmer wöchentlich einer Societät von schönen Geistern, Künstlern, Kennern und Kunstliebenden geöffnet werden, der zur Sammlung seines verstorbnen Vaters einen schönen Vorrath von Mineralien, und eine ziemliche Anzahl geschnitzter Figuren in Elfenbein gesellte, aus denen das Genie eines Balthasars, Hermanns und andrer grossen Meister hervorleuchtet. Noch besitzt er eine Kunstbibliothek, die

vielleicht eine der vollſtändigſten in Deutſchland iſt. Die Wände des richterſchen Naturalien-Cabinets prangen mit Schildereyen. Aus der Verlaſſenſchaft des Herrn Thiele ſind viele gute Stücke von ihm und andern an Herrn Regis gekommen, die er den Werken braver Meiſter zugeſellt hat. Bey den boſiſchen Erben, in den hanſiſchen, weidemanniſchen und andern Gartenhäuſern ſind einige Stücke, die bemerkt zu werden verdienen. Wenn wir uns noch der Alterthümer und andrer Seltenheiten der Rathsbibliothek erinnren, wo auch ein groſſer Schatz von Kupferſtichen liegt, müſſen wir uns des Ueberfluſſes unſrer Merkwürdigkeiten freuen. Paul Hermanns 4 marmorne Gruppen von Kindern, die den richterſchen Bildersaal ſchmücken, Permoſers Jupiter, Juno, Mars und Venus beym Eintritte des apeliſchen Gartens, ſeines Scholaren ſinkende Hoffnung und verlohrnes Glück im Grunde des boſiſchen Gartens, und der am benachbarten Weingartenhauſe des Herrn Raabe ausgeſtellte Vertumnus, welcher mit abgezogner

Maske

Maske der schamhaft weichenden Pomona entgegen zu treten scheint, sind der Aufmerksamkeit würdig ꝛc.

## Feile Mädchens.

Vorher muß man den bittersten Unwillen gefühlt haben, ehe man das Wort: Feiles Mädchen mit Gleichgültigkeit aussprechen lernt, und so man weiß, welch Handwerk es ist, wird man es nie lernen. Zuerst erwäge man die Ueberwindung der weiblichen Schamhaftigkeit, dann die Kühnheit, nicht etwa auf den Mann zu warten, der ihre Buhlerey mit Geld lohnte, sondern ihn, ehe er es noch wünscht, an sich zu ziehen, endlich noch die schreckliche Stunde, in der sie für den Folgen zittern. Jedem Fremden schildert man von der Seite die Stadt als gefährlich, und ist es gleich eine Unwahrheit, öffentliche der Wollust gewidmete Häuser hier anzutreffen, so bleibt es doch eine Wahrheit, wider die sich nichts sagen läßt, daß, weil die Völlerey nicht in Mauren eingeschränkt ist, sie nun weit heftiger

ser denselben würthe. Die eigentliche Classe der Buhlerinnen besteht aus Mädchen, die ihrer Kleidung nach unter den gemeinen Stand gezählt werden. Verliehren sie den Dienst als Köchinnen und Aufwärterinnen in Familien, oder bringt sie der Verlust ihrer Jungfräulichkeit um Ehre und Credit, so fangen sie an, zu diesem Handwerk sich zu bekennen. Das Mädchen, die sonst bey dem glühenden Auge eines Mannes die Augen niederschlug, ihren ersten und besten Stolz für beleidigt hielt, erröthete, floh, diese schaut um sich mit einem Blick, der in den unermeßlichen Abgrund alles hinabzustürzen heischt. Der Bissen Brodt, den sie isset, der kummerlose Schlaf ist um keinen andern Preis, als um den Verlust der Gesundheit eines Mannes und ihrer eignen erkauft. Je unglücklicher sie macht, je mehr sie einärndtet, desto bequemer sie lebt. Sie baut auf Ruinen, und nun komm her unerfahrner Jüngling, man wird dich unter ihnen mit begraben.

Des Abends wandern sie umher auf den Straßen oder vor den Thoren der Stadt, doch

mit

mit groſser Behutſamkeit, weil die Polizey für ſie ein wachſames Auge zu haben ſcheint. Das iſt gewiß, ſchon ihr Blick tödtet, und keiner reißt ſich aus ihrer Umarmung los, der nicht ſeine Geſundheit und mit ihr ſeine Tage vergiftet hätte. Man ſchafft ſie ins Lazareth, wenn die Fäulniß ſie ſchon Verſtorbnen gleich gemacht hat, und wenn durch ſie vorher eine groſſe Anzahl blühender Jünglinge ermordet worden iſt. Eine Peſt kann nicht mehr hinraffen, als in dieſer Stadt die Wolluſt, und nichts kann mehr Mitleiden verdienen, als eben der Jüngling, der in ihrem Schooß nicht nur Jugendkraft, ſondern Genie, Leben und Frohſeyn auf ewig verlohren hat.

Ob es für die Polizey ſchändlicher wär, wenn ſie, um die Schädlichkeit eines nothwendigen Uebels zu verhindern, oder um dem Staat weniger Bürger zu rauben, die Huren nach aller Strenge der Geſetze von den Straßen verbannte, ſo wachſam wär, daß kein Mädchen ohne Beruf auf den berüchtigten Straßen umher gehen dürfte, ohne die härteſte Ahndung

nicht ertappt, jede Kupplerin der öffentlichen Schande Preis gegeben, die Männer mit gleicher Wichtigkeit bestraft, und ein Haus gestiftet würde, in dem man der Wollust Platz machte, aber genau schädliche Folgen verhütete, das geb' ich ihr zur Ueberlegung.

Jene feinen Wendungen und Zoten, mit denen dergleichen Mädchen immer ausgerüstet zu seyn pflegen, überlaß ich der Schilderung und dem Detail des Verfassers der Galanterien von Berlin — und das von Herzen gerne.

## Galonirte Kleider.

Sättigung des heißhungrigen Stolzes und der lechzenden Eitelkeit macht einen Haufen Menschen so glücklich, als sie unglücklich seyn würden, wenn sich Hindernisse ihren hohen Wünschen entgegen setzten. Es giebt Creaturen, die, wenn sie das schimmernde Kleid abgelegt haben, vor dem Spiegel sich selbst gestehn, daß sie ohne dasselbe nichts sind. Das Gefühl des Stolzes wird in dem Augenblicke äusserst gekränkt, und nur

dann

dann flieht von ihnen der Mismuth gleich dem Nebel, den die Sonne zertheilt, wenn sie im vorigen Glanze wieder auftreten. Da steht denn nun der kleine Halbgott — bewundert ihn, wie den Baum, der schöne Früchte trägt, gleich ihm entzückt er das Auge, und gleich ihm verlangt er nicht abgehauen und ins Feuer geworfen zu werden. Der kleine Halbgott hat es nicht dahin gebracht, daß er unter den Menschen bemerkt werde, er nimmt seine Zuflucht zu diesem Mittel und nun ist die Majestät um und neben ihm, und nun beugt eure Knie, ihr Geschöpfe ohne Goldbesetzte Kleider. Auf einmal (ich kenne kein Mittel, das so schnell würkte) sind bey ihm die wichtigsten Tugenden, die heiligsten Vorzüge ersetzt, du selbst Tugend fliehe sein Herzunahen, er wird mit dem Blick der Verachtung dich niederschlagen und mit Füßen treten.

## Erziehung.

Es ist nicht schwer zu errathen, welchen Eindruck Sitten und Gewohnheiten dieser Stadt

auf

auf das junge Herz und den unbestimmten Verstand eines Kindes machen. Ich habe schon deutlich genug den Hauptcharakter der Einwohner verrathen, und nun weiß man, wie eifrig jeder sucht zum Glanz des Ortes etwas beyzutragen. Eine Anzahl begüterter Männer, die noch überdies mit Nationen in Verbindung steht, welche ihre Vorzüge in äußerlichen Schimmer, in anscheinende Wohlhabenheit setzt, reizt eine andre Menge weniger begüterter, und zuletzt dürftiger Menschen, die Maske des Reichthums vorzuhalten. Wenn Reichthum einem schwachen Kopfe zu Theil wird, so gebiert er Stolz; wenn diese Reichen unter Menschen leben, die nichts besitzen, so wünschen sie beneidet zu werden, sie hüllen sich gleichsam in ein Gewand, das glücklicheres Leben soll durchschimmern lassen, sie versäumen nicht in jedem Fall zu zeigen, daß sie begütert sind. Da wo Künste und Wissenschaften Reichthum erfordern, benutzen sie die Gelegenheit einmal, und die Armen, die sich bis itzt noch mit Schätzung derselben schmeichelten, müssen einsehn, daß es einem Reichen ein Kleines ist, Mann von

Ge-

Geschmack und von Geiste zu seyn. Sofort ahmt man Städte nach, die im ewigen Rausch des Vergnügens und der Verschwendung leben, die geringste Thorheit wird copirt, der Ton ist von den Reichen angegeben, die Armen, um ja Ersatz für den Blick der Verachtung zu haben, greifen zu dem Mittel den Reichen beyzukommen. Je volkreicher die Stadt ist, je leichter wird Luxus, und was er unter sich begreift, Laster, Narrheit ꝛc. gangbare Münze. Je verschiedner die Verhältnisse des Reichthums unter den Privatpersonen sind, je mehr sucht man sie der Aussenseite nach gleich zu machen, und der gröste Reiche ist, dem alle nachahmen. Nach den ersten Versuchen erwacht der Stolz, man wird im Verschwenden Original, den Nachahmer hängt man an die Wand. Jezt ist Uebertreffen die Losung. Reichthum, so will man, soll einen Wink geben, andre zu überreden, daß er nicht etwa nur gesitteter, nein! ganz glücklich mache, und über diesem Bestreben vergißt man, der Thorheit nicht zu nahe zu treten. Die Zeit ist ein Baum, mit dem alle Früchte wachsen.

Wohl-

Wohlan! man sieht die größten Fortschritte. Die Folgen des Luxus, wenn sie nicht tödtlich seyn sollen, erfordern Stunden der Betriebsamkeit und des Wuchers, in denen man nicht so viel Zeit hat, zu seinem sterbenden Vater zu sagen: Fahre wohl, und seine Stunden oder seine Jahre selbst haben keinen übrigen Augenblick, in der ein Vater seine Kinder zählen oder ihr Glück befördern könnte.

Wenn denn nun Kinder ihre Eltern in unendlichem Wirbel rauschender Vergnügungen umherbewegen, den Stolz auf Reichthum, die Vorzüge die man ihm einräumt, die Kniffe bey Credit zu bleiben, Gleichgültigkeit gegen Laster, Kälte gegen Tugenden, Muster der Eitelkeit der Narrheit sehn, wenn entweder eine Mutter niederreißt, was ein Vater bauet, oder umgekehrt, wenn Leute, unter deren Händen sie sind, niedrige Denkungsart besitzen, so wird die Erziehung gar gut von statten gehn. Der Herr Magister oder die Creatur von Hausinformator verliehrt sein Ansehn mit dem steigenden Alter des Kindes, er ist für den Gehalt von 70 — 80 Thlr.

Thlr. ein Lehnlaquey. Er unterrichtet im Latein, Griechischen, Französischen, Geographie, Naturlehre, Zeichenkunst, Musik, Rechnen und Schreiben, aber in der Art zu leben und seine Rolle zu spielen, unterrichten Eltern oder Erfahrung. Verstand und Herz gewinnen selten eine gute Richtung. Die Eltern weniger Vermögens schicken ihr Kind in die öffentliche Schule, da lernen sie zu Sankt Nikkas mehr Bübereyen und weniger Wissenschaften. Die Thomasschule begreift arme Magisterssöhne vom Dorfe oder andern Städten, und mehrere Kinder, deren Eltern arm, aber ein gar ausserordentliches Behagen am alten Schlendrian finden. Ueberdies gratuliren sich es die Eltern von Herzen, wenn ihre Söhne Freistellen erhalten. In die Winkelschulen gehn die Kinder der gemeinsten Leute in der ersten Jugend, und hier ist das Lebenswürdigste, sie schreyen beym Anfang und Ende allzeit ein Lied her. Das Christenthum verstehn die Präceptores wie Luther, das Schreiben wie Stöps, das Rechnen wie Peschel, und das Prügeln wie Soldaten. Die arme Jugend!

Es

Es ist unzähligemal gesagt und noch nicht gehört, sonst würde man den vernünftigsten Vorstellungen sogleich nachgegeben haben, daß die Mütter ihre Kinder selbst säugen, am allerwenigsten in ausschweifenden Städten den Ammen überlassen sollen. Müßte es denn endlich ja seyn, daß eine Mutter an dem Vergnügen ihrem Kinde die Brust zu reichen gehindert würde, so vertraue man es einem Weibe vom Lande; aber sie darf, so bald sie in der Stadt sich aufhält, nicht aus den Augen gelassen werden. Noch ists nicht befolgt worden, die Kinder mit Wiegen und Einwickeln zu verschonen, allein noch sieht man die Folgen.

Dürfen wir ferner die Erziehung aus einem andern Gesichtspunkte betrachten, dürfen wir fragen, ob das Erziehen heißt, einem Kinde die Nahrung des Körpers geben, es groß wachsen sehen, aber es weder zu einem guten Weltbürger, noch hinwiederum zu einem weisen Vater zu bilden? Ersetzt ein unvernünftiger Vater seine Pflicht, die eigentlich ist sein Kind selbst zu erziehen, dadurch, wenn er es einem Lehrer an-

anvertraut, der ihm um des Brods willen Sprachen oder Dinge lernt, die er zu seinem Fortkommen nöthig hat, ohne ihm das zu lernen, was das Glück seines gesellschaftlichen Lebens am hauptsächlichsten befördert. Wer in seiner Jugend lernte, Launen des Glücks und des Unglücks, verachtungswürdige Menschensitte ꝛc. gleichgültig dulden, wem man sagte was es heißt Mensch seyn, wem man die Bürde fühlen ließ, die auf jedes Nacken drückt, der einsah, welche Einrichtung die Gottheit machte, welchen Platz sie jedem bestimmte, von da nicht über die Grenzen der Menschlichkeit hinaus will, entweder nicht mehr als Mensch, oder nicht weniger zu seyn glaubt, der ward gut erzogen.

Unter den wichtigsten Dingen kann nichts wichtiger seyn, als die Erziehung. Wer den Plan übersah, den Rousseau bey seinem Emil befolgte, der hat es schon eingestanden.

„Sehet in seinen geschwinden, aber doch gewissen Bewegungen die Lebhaftigkeit seines Alters, die Gewißheit seiner Independenz, die Erfahrung seiner vielfältigen Uebungen. Er hat

eine offne und freye, aber doch weder eine unverschämte noch eitle Mine; sein Gesicht, welches man nicht steif und feste auf Bücher gerichtet hat, fällt nicht auf den Leib herunter, man hat nicht nöthig ihm zu sagen: Kopf in die Höhe, denn er hat noch noch niemals Ursache gehabt, ihn weder aus Scham, noch aus Furcht zu hängen. Wir wollen ihn mitten in die Versammlung stellen; stellen Sie einen Versuch mit ihm an, meine Herren, fragen Sie ihn recht vertraut; befürchten Sie nicht etwa sein ungestümes Wesen, noch sein Geschwätz, noch seine unbesonnenen Fragen. Fürchten Sie nicht, daß er Sie etwa möchte einnehmen, daß er verlangen möchte, daß Sie sich mit ihm allein beschäftigen sollten, und daß Sie ihn etwa nicht wieder los werden könnten. — Erwarten Sie nichts von ihm, als die natürliche und bloße Wahrheit, ohne Zierrath, ohne Putz, ohne Eitelkeit — er wird sich der Rede seines ersten Unterrichts in aller Einfalt bedienen. Wenn er nichts aus dem Herzen weiß, so weiß er doch viel aus Erfahrung. Wenn er auch nicht so gut als ein ander Kind in unsern Büchern

lie-

lieſet, ſo lieſet er doch beſſer in dem Buche der Natur, ſein Verſtand befindet ſich nicht auf ſeiner Zunge, ſondern in ſeinem Kopfe. — Er kann nur eine Sprache reden, aber er verſtehet was er ſaget, und wenn er es auch nicht ſo gut ſaget, als es andre ſagen, ſo thut er doch hingegen beſſer als andre thun. Er weiß nicht, was das ſagen will, Uebung, Gebrauch, Gewohnheit; das was er geſtern machte, hat keinen Einfluß auf das was er heute macht. — Wenn er auf ſeiner Seite einigen Beyſtand nöthig hat, ſo wird er ohne Unterſchied den erſten darum bitten, ja er würde den König eben ſo wie ſeine Bedienten darum bitten: alle Menſchen ſind in ſeinen Augen einander gleich. Sie ſehen aus der Mine, mit welcher er bittet, daß er empfindet, daß man ihm nichts ſchuldig ſey — er weiß, daß die Leutſeligkeit beweget dergleichen zu bewilligen. Seine Stimme, ſein Blick, ſeine Geberde haben ein Weſen, das eben ſowohl an die Dienſtwilligkeit, als an die Verweigerung gewöhnet iſt. Das iſt weder eine kriechende und knechtiſche Unterthänigkeit eines Sklavens, noch

der gebietrische Ton eines Herrn — Was er immer mag thun wollen, so wird er nie doch etwas unternehmen, das seine Kräfte übersteiget, denn er hat sie wohl geprüft und kennet sie. Er wird ein aufmerksames Auge haben, er wird nicht andre nach allem fragen, was er sieht, er wird es selber untersuchen. Wenn Gefahr vorhanden ist, so wird er sich nicht entsetzen, da seine Einbildungskraft noch unthätig bleibt, so sieht er nichts grösser an, als es ist. Er trägt das Joch der Nothwendigkeit von seiner Geburt an, er ist wohl darzu gewöhnet, er ist zu allem bereit. Seine Spiele sind seine Beschäftigungen, er merket darinnen keinen Unterschied. Vergleichungsweise — Mengen Sie ihn unter andre Kinder und lassen ihn thun was er will. Sie werden bald sehen, welcher von ihnen am wahrhaftigsten gebildet ist, und welcher von ihnen der Vollkommenheit seines Alters am nächsten ist. Unter den Stadtkindern ist keines geschickter, aber er ist viel stärker als irgend ein andres. Denen Bauerkindern kommt er an Stärke gleich, und übertrift sie an Geschicklichkeit — Wir werden

ſagen, er hat ſeine Kindheit genoſſen, wir haben ihm nichts laſſen verderben von dem, was die Natur ihm gegeben hatte.„

Dies iſt auszugsweiſe Rouſſeaus Schilderung ſeines Emils, wie er in dem Alter von 10 — 12 Jahren war. Nun folgt ſein höheres Alter und ſein Eintritt in die Welt.

„Er ſey auch in einem Stande gebohren, in welchem er wolle, und fange auch an, in eine Geſellſchaft zu treten, in welche er wolle, ſo wird ſein Anfang doch ſchlecht und ohne Pracht ſeyn; Gott wolle nicht, daß er ſo unglücklich ſey und ſich in derſelben vor andern hervorthue: die Eigenſchaften, welche bey dem erſten Anblick rühren, ſind nicht ſeine, er beſitzt ſie nicht und will ſie auch nicht beſitzen. Er achtet die Urtheile der Menſchen viel zu geringe, als daß er ihre Vorurtheile etwas achten ſolle, und er bekümmert ſich gar nicht darum, daß man ihn eher beurtheilet, als man ihn kennet. Seine Art ſich vor den Leuten zu zeigen, iſt weder beſcheiden noch eitel, ſondern ſie iſt natürlich und wahr. Obgleich Emile die Menſchen nicht hochſchätzet, ſo wird er doch auch

keine Verachtung gegen sie blicken lassen, weil er sie beklaget und von ihnen erweichet wird — Er ist viel zu verständig, als daß er jemals sollte schmarzhaft seyn. Er richtet sich nach den Gewohnheiten andrer, ist niemals vergnügter als wenn man nicht auf ihn Achtung giebt. Da er die Menschen liebt, weil sie seines gleichen sind, so wird er besonders diejenigen lieben, die ihm am ähnlichsten sind, weil er merkt, daß er gut sey, und da er von dieser Aehnlichkeit aus der Uebereinstimmung des Geschmacks in moralischen Dingen urtheilet, so wird er sehr vergnügt seyn, daß er in allem, was von dem guten Charakter herrühret, gebilliget wird. Er wird eben nicht sagen, ich freue mich, weil man mich billiget; sondern ich bin erfreuet, daß man das, was ich Gutes gethan habe, billiget.„

Rousseau sagt ferner, man solle die Kinder nicht erziehen, als ob sie nur an den Boden eines Landes gebunden, das ganze Jahr hindurch nur einerley Jahrszeit, ein jeder seines Schicksals so gewiß wär, daß nichts darinnen verändert werden könne, als ob eins nimmermehr nöthig

hätte

hätte aus ſeiner Kammer zu gehen, als ob es beſtändig mit ſeinen Leuten umgeben ſeyn ſolle ꝛc. Man lernt ihm nicht die Noth ertragen, ſondern man übt ihn, ſie recht zu empfinden. Eignet die Erziehung des Menſchen dem Menſchen zu.

## Deutſcher Adel.

Es iſt ein gar groſſer Unterſchied zwiſchen deutſchem und franzöſiſchem Adel, und es würde ſehr wenig dazu gehören, in einer vermiſchten Geſellſchaft derſelben, beyde von einander zu unterſcheiden. Der adeliche Hofmann weicht von dem Cavalier, der von Geſchäften frey auf ſeinem Ritterſitz lebt, ab, und der junge Offizier ſucht ſich in die Launen ſeiner Geſellſchaft zu ſchmiegen, er beträgt ſich mehr nach dem ſchönen Geſchlecht. Der franzöſiſche Adel beſitzt weniger Stolz auf ſeine Ahnen, er ſtimmt in das allgemeine Betragen ſeiner Nation ein, die liebenswürdige Sitten ſchätzt und geſchätzt wiſſen will. Der deutſche Adel iſt unter den

Deutſchen noch der eingebildetſte, uncultivirteſte Theil. Nur der Sage nach iſt's einem Edelmann bekannt, daß ſeiner Voreltern einer, Gott weiß von welchem Kaiſer und bey welcher Gelegenheit, zum Ritter gemacht wurde, da glaubt er, ſeit der Zeit mehr als der Haufen Geſchöpfe, die leben, weben und ſind, zu ſeyn. Seht ihn, ihr Franzmänner in ſeiner Majeſtät auf dem Rittergut, die ganze Welt verdient zu wiſſen, wie viel er Pferde aus- und eingehn hat, ſeht ihn auf Bällen, Redouten und dergleichen, welche ſeltne Plumpheit! Meint ihr nicht, er ſolle gemeinſchaftlicher mit dem Pöbel umgehn, um klüger und dadurch menſchlicher zu werden? Dummer als der gemeine Pöbel, glaubt er ihn durch ſein Betragen zu kränken, aber wahrhaftig, jener lacht bey jedem Vorfall über die Maaßen. Ganze Familienſzenen aus hohen Häuſern werden in kleinen Hüttchen auf die poßirlichſte Weiſe nachgeahmt. In langen Winterabenden zum Zeitvertreib, macht der Bauer oder Bürger, der ſein Geſicht in ſchwülſtige, hämiſche Züge legen kann, den Baron, die andern Hausge-

genossen stellen die übrige Familie vor; man lacht nach geendigter Posse aus vollem Halse, und der kleinste Mann im Hause spricht und denkt: Es ist um den gesunden Menschenverstand ein treflich Ding. Die Erziehung der Kinder bleibt auf altem Fuß, damit sie nicht aus der Art schlagen, und es ist eben nicht so leichte wie ihr guten Leute denkt, daß man den Kindern die Ahnen fest einprägt und ihnen zeigt, wie sie adelicher Weise durch die Welt gehen sollen. Brauchen von Geisteskräften keine Benutzung zu machen, laßt die Schulfüchserey vom Halse, Pastores und Doktores können schon gemeine Leute werden, aber Hofräthe und Geheimeräthe werden Junkers durch Ahnen, Rekommendationen und Geld — aber nicht bey allen Fürsten.

Jeder Edelmann läßt sich jetzt an einem fremden Ort Baron heissen, wiewohl es wider die Würde des alten Adels streitet, auch kann man den Adel mit Geld kaufen.

## Philosophische Vorlesungen.

Wer mit der Philosophie jenen erhabnen Begriff verbindet, daß sie uns zu Weisen heiligt, indem sie uns zu Menschen bildet, der sollte nicht erfahren, daß hier mehr als ein der Philosophie geweihter Tempel wär. Nur ein Tempel sollte seyn, weil es nur einen giebt, der in ihm Lehrer zu seyn verdient. Aber es giebt viele Hörsale, viele Lehrer, und nun laßt sehen.

Es müßte ihnen, meine Herren Philosophen, nicht um Leibes Nahrung und Nothdurft zu thun seyn, oder sie sollten sich so habilitiren, daß man nach gehörten Vorlesungen nicht sagen dürfte: Es ist ihnen drum zu thun. Das Publicum denkt zu billig, wenn es ihnen für ein bißchen Belesenheit, Sprachkenntniß, Raisonnement den richtigen Namen giebt. Denn überlegen, sie nur selbst, ob sie mit allen zusammengestohlnen Systemen dem Aristoteles, Plato, Sokrates an die Achsel reichen. Man hört freylich wohl, daß ihnen die Alten par renommee bekannt sind, und man erstaunt, mit welcher Leichtigkeit sie Leibnitzen,

gen, Mendelssohn, Eberhard, Lessing und andre übersehn, aber es giebt Beurtheiler, die sich an ihren Cathederton im geringsten nicht kehren. Einer von ihnen ist besonders für die liebe Jugend geschaffen; sie bewundert die Grandezza, mit der er jeden Augenblick sein Schnupftuch aus der Tasche zieht, sich räuspert, eine Prise Taback nimmt, ein Wirthshausgeschichtchen erzählt, und dem Philosophen Plattner aus Ignoranz eine Schlappe anhängt. O glücklicher Irrthum, wird jeder ausrufen, der es mit anhört, wenn er ihn einen superfiziellen, ungeordneten, Denkens unfähigen Kopf nennt: O glücklicher Irrthum, wenn du deine Zauberhand einmal von diesem Deklamator abzögest, dann würde er eher verstummen, als sagen: Plattner ist weniger als ich. Auf seiner Stirne würde man lesen: Ich bin nicht werth ihm die Schuhriemen aufzulösen. Bis dahin, wenn ja noch der Zeitpunct kommen sollte, wird er nicht unterlassen, seine Auditores spashaft damit zu belustigen, daß Pl. nichts von der schulüblichen Logik verstehe, ohne die doch die Vernunft sich zu keiner S —

Höhe

Höhe schwingen kann, und daß er es in der Metaphysik nicht weit gebracht habe.

Ein andrer hält moralische Vorlesungen, und es glückt ihm Beyfall zu erhalten, den seine seichten Exklamationen nicht verdienen. Er legt's den Jünglingen so weich, so zuckersüß ans Herz wie ein Roman. Gelesen hat er, aber gedacht — ja, wo es auf ein empfindsames Wörtchen ankam. Ein dritter hat auch das Compendium seiner Philosophie niedergeschrieben und drucken lassen; mancher §. hat ihm eine Woche Nachsuchen, und eine Stunde ordnen und abschreiben gekostet. So bald sie sich's allzusammen gefallen liessen, Schüler von Plattnern zu seyn, würde man nicht erstaunen, aber seine Herren Collegen — das giebt Wunder!

Von Plattnern, der den Namen des Verehrungswürdigen ganz verdient, ist hier nicht der Ort, zu sprechen, weil wir eben von diesen seinen Herren Collegen ein paar Worte gesagt haben, und welche niemand für Schmähsucht halten wird, der seinen und der übrigen Vorlesungen eine Stunde sein Ohr leiht.

Heyn-

# Heyrathen.

Fast heißt man es Tollheit, weil, wie man sagt, ein vernünftiger Mann seine Freyheit um keinen Preis weggiebt. Ich habe wider die Benennung nichts einzuwenden, wenn dem Dinge so ist, daß ein Mann sein Weib nach einigen Nächten zu lieben aufhört und zum Voraus so entkräftet ist, daß er kaum den guten Willen, geschweige noch die Fähigkeit hat, sein Geschlecht fortzupflanzen. Und wie manche Buhlerinn macht nicht in einer Nacht den Vorsatz und die Möglichkeit zu heyrathen und Kinder zu zeugen bey vielen männlichen Jünglingen zu nichte. Das geschieht in einer volkreichen Stadt eben so häufig, als daß verheyrathete Frauen ihre Männer hintergehn und — hintergangen werden. Wenn man die Eitelkeit der Weiber, ihre Erziehung, unsre Sitten überschaut, so sollte man kaum glauben, daß der vor dem Altar ertheilte eheliche Segen und die gelobte eheliche Treue zu etwas anderm als zu entgegengesetztem Betragen und grenzenloser Ausschweifung dienen könne.

Die

Die Geschlechtslust der Knaben ist schon mit dem 12ten Jahre erregt, ihre mit der Zeit wachsende Kühnheit sucht gar bald befriedigt zu werden, dann lösen sie die Bande verknüpfter Ehen auf, oder rauben in schwachen Augenblicken die Tugend, den Stolz der Jungfrauen und den Schatz des künftigen Gatten.

In dem Augenblicke, da einer heyrathen will, sucht er nicht ein Weib, sondern Vermögen. Je weiter wir von der festen, streitbaren Liebe für Frauen entfernt sind, desto näher der Sättigung der Bedürfnisse unsrer Weichlichkeit und der Verschwendung. Es ist sonderbar, daß die Frauen, ob sie gleich Liebesgeschichten, Intriguen und dergleichen selbst lesen, ja, was noch mehr, sie zu spielen vollkommen sind, sich doch einmal über das andre durch Bekenntnisse stammelnder Jünglinge betrügen lassen. Aber nein, um nicht die Schande zu ertragen, alte Jungfer genennt zu werden und unverheyrathet zu bleiben, lassen sie alles mit der Bedingung geschehen, daß man von ihnen wieder alles geschehen lasse.

Bey uns fügt sich's, daß ein begüterter Mann seine einzige Tochter einem würdigen jungen Menschen abschlägt, wiewohl er sie ihm vor 3 Wochen zusagte. Denn vor diesen 3 Wochen war der Vater dieses jungen Menschen noch nicht bankrutt, und damals litte also auch ein kleines Interesse von Seiten des Vaters des Mädchens noch nicht. Jetzt, obgleich der junge Mensch weder an Gutheit der Seele noch sonst etwas bankrutt geworden ist, sieht er die Thränen, die um ihn vergossen werden, fühlt den harten Streich des Glücks, das um Geld und Geldeswerth seine besten Tage wegstiehlt, und wünscht sie arm und sich arm, um — einen beßren Reichthum zu besitzen. Mir hat, so auffallend das Betragen des Vaters ist, diese Liebe etwas von alter Sitte; weil man sonst sich in Würklichkeit stärker liebte, als heut zu Tage kaum in den biedersten Romanen. Aber es fügt sich auch noch, und wir sehr gern dieses Geschichtchen an jenes, daß eine Frau, die Tochter eines der alterreichsten Männer d. St., um ihren Mann, da er bankrutt wird, von der Schande zu retten,

ihr

ihr eingebrachtes Vermögen, von dem sie füglich würde haben leben können, hingiebt, und gleichsam dadurch beweist, daß es in unsrer Zeit nicht nur eine edle Frau geben könne, sondern daß auch ächte Liebe eines Weibes eben so gern mit ihrem Mann Glück, als Unglück theilt.

## An die Reichen.

Wenn wir auch nicht alle ein Glück haben, so haben wir doch alle ein Herz, das gewisse Gefühle des Mitleids nie verläugnet, und es wär die traurigste Erfahrung, wenn Sie solche um Geld verkaufen könnten. Ueberlegen Sie zuerst was es heißt, sein Leben nach vergnügten kummerlosen Tagen zählen, gestehen Sie sich selbst, daß die Vorsehung Ihnen dies Geschenk gemacht hat, und dann sehen Sie hin auf den Dürftigen, der keine Stunde des Lebens mehr zählen mag, weil es zu bitter ist, Hunger, Noth und das mannigfaltige Elend in das Gewand der Thränen zu verhüllen, und weil jeder heiße Tropfen das blutende Herz mehr verwundet. Können Sie wohl glau-

glauben, wenn Sie sehen, wie des Unglücklichen Speise Kummer, und sein Trank Thränen ist, daß seine Noth dadurch erleichtert werde? Kummer, so er nirgends Erleichtrung findet, stählt nicht das Herz, er zermalmt es. Mir dünkt es, wenn ich die Gottheit von der Ungerechtigkeit frey sprechen wollte, als hätte sie unter Reichen und Armen das Verhältniß bestimmt, gleich dem unter Eltern und Kindern. Ohne sich Nahrung erwerben, ohne seine Bedürfnisse befriedigen zu können, ist kein Vater so grausam, seine Kinder Hungers sterben zu lassen; der Vater muß der Wohlthäter seines Kindes werden, ausserdem daß noch Wohlthun göttlich ist. Aber es ist schauderhaft, es ist abscheulich, ein Reicher zu seyn, der vor den Schatz hintritt und sagt: Hier hab ich verschlossen das glückliche Leben einer grossen Anzahl von Menschen. Ich bin grausamer als einer, weil ich nur glücklich seyn will, wenn es andere nicht sind. Zu meinen süßen nächtlichen Träumen behalt ich die Szenen der Verzweiflung übrig, und des Tages genieß ich oder schwelge, taub gegen die Stimme der Wehklage,

der Angst und des Fluches. Ich habe mich von der Erbarmung freygesprochen. —

Ein armer Mann liegt ringend mit Hunger und Kälte in einer Hütte, für der die Sonne sich verbirgt, unter seinen Kindern und seinem Weibe. Liebe und Zärtlichkeit unterdrücken die Seufzer des Weibes, ehe sie zu des Mannes Ohren kommen. Sie wendet ihr Angesicht von ihm, und verbirgt es hinter dem halbbekleideten Säugling, der allein fröhlich sieht, weil er noch an der Mutter Brust Nahrung findet; aber auch du Unglücklicher wirst sie bald nicht mehr finden! Die übrigen Kinder bitten durch ihre Geberden den Vater um Brodt. Länger als 2 Tage fühlen sie, was Hunger und Elend ist, aber sie wagen es nicht zu sagen, ohne den Vater zu erzürnen. Er wünscht und bittet sie, nur noch diese Nacht zu widerstehen, vielleicht daß dann einer unter den Menschen, und einer der Reichen, wenn er Brodt den Hunden austheile, von seinem Ueberfluß ihr Leben friste. Diese Nacht ist eine Nacht des Schreckens, denn der Schlaf ist von dem Lager gestohen, und Krümmen und Aechzen

und

und Wuth und Rechten mit Gott bezeichnet jeden dunkeln Augenblick. Am Morgen wankt der Vater auf die Straße, flieht den Mann im schimmernden Kleide, und den Fühllosen, der sich Mensch nennt, um eine Gabe; allein der Abend kömmt herauf, ehe er so viel erbettelt hat, daß er kaum sich sättige, und nun kehre nicht wieder heim, armer Verlaßner, du wirst die Deinigen verschmachtet finden, den Säugling am Busen der gestorbnen Mutter, wie er mit dem Tode windet, deine Knaben erstarrt, in ihren Minen des Lebens Seligkeit, und wie sie sich zu sterben sträubten, aber die Gerechtigkeit wird dich erwürgen, so du einen derer umbringst, die sie verhungern liessen und die nicht zu leben verdienen.

## Censur.

Es hängt, man mag es betrachten, von welcher Seite man will, ausserordentlich viel von der öffentlichen Censur in einem Lande ab. Sie kann aufgeklärte Meinungen befördern, aber sie kann sie auch unterdrücken, es können beym Cen-

ſeramt Männer mit Kopf, und Männer ohne Kopf angeſtellt ſeyn. Wer cenſirt Cenſoren? Die Cenſur ſoll dem Frechen, nicht dem Forſcher Einhalt thun, ein Cenſor ſoll nicht nach ſeinen Launen, Vorurtheilen, Janoranz urtheilen, denn er würkt nicht für Geld, Freunde und Studierſtube, ſondern fürs Publicum und Zeitalter. Aber man mag über eine Materie, da ſo viel ſchon geſagt worden iſt, noch ſagen was man will, das Reſultat davon bleibt: der Aberwitz hat ſeine eignen Ohren.

Die Leipziger Cenſoren ſind bekanntermaßen wackre Leute, denn manche davon, als Stützen, Grundſaulen, Veſten, Handhaben, Beſchützer der Orthodoxie, haben ſich wider alles was geſundes Denken und Philoſophie heißt, verſchworen. Wer wollte verlangen, daß ſie meineidig würden? Es fragt ſich nur, was uns zu der Schande verdammt, die Preßfreyheit in Sachſen ſo eingeſchränkt zu wiſſen, da in ſonſt unaufgeklärten Landen man jetzt anfängt beſſer zu verfahren, und wie wir, die ſonſt andern ein Beyſpiel der Aufklärung gaben, mit Fug und

Recht

Recht das ihrige befolgen können, ehe man uns ſagt, wir ſänken in die Barbarey zurück. Ein Werk, unter welches der Cenſor ſein' imprimatur nicht ſchreibt, geht wegen ſeiner Verwerflichkeit (was darunter verſtanden werde, läßt ſich leicht begreifen) hier in Leipzig in die Hand eines zweyten und dritten Cenſors, und vielleicht gar verlohren. Der verpflichtete Buchdrucker druckt ein unpaßirtes Buch nicht, denn die Spionen der Cenſur würden es bald erfahren, und ſodann auf ihn, auf Verleger und auf Autor losgehen. Aber die Ausländer drucken, was man in unſerm Lande verbietet.

Ich füge dem, was Schlözer in ſeinem Briefwechſel ſagt: Man ſolle um des Feuers willen den Rauch nicht ſcheuen, noch einen Gedanken von Voltaire hinzu:

Un livre eſt-il mauvais? rien ne peut l'excuſer.
Eſt-il bon? tous les Rois ne peuvent l'écraſer.
On le ſupprime à Rome, & dans Londres on l'admire,
Le Pape le proſcrit, l'Europe le veut lire.

Man dürfte den Ausländern nur den Aufruhr, der jüngſt über das neu herausgekommne

Buch **Horus** unter den Rechtgläubigen entstand, hererzählen, und sie würden erstaunen.

Als Schlözer das Bruchstück der Chronick von Leipzig herausgeben wollte, überschickte er es einem Leipziger Buchhändler. Dieser lieferte es in die Censur, und der verstorbne Böhme, als historischer Censor, fing an sauber damit herumzuspringen. Nachdem er sehr viele Stellen (an statt sie zu unterstreichen, damit sie umgeändert würden) völlig ausgestrichen hatte, gab er es dem Buchhändler zurück. Der Autor wurde benachrichtiget, wie man mit seinem Werke verfahren habe, und antwortete: Eben die ausgestrichnen Stellen wären in einer schon ehemals gedruckten, und von der Censur unsrer Vorfahren gebilligten Chronick von Leipzig zu finden. Darauf erwiederte der Censor: Warum er sich nach den Vorfahren richten solle?

## Ladendiener.

Wider Willen sind wir genöthiget, von Ihnen zu sprechen, zuerst als einem Gegenstand

der

der Aufmerksamkeit und der Beobachtung, sodann als von Leuten, die in Thorheit und Unsinn die größten Fortschritte machen, ohne daß irgend jemand einen schicklichen Augenblick fänd, ihnen zu sagen: so hoch steigt das in der Wage der Billigkeit und der Vernunft. Vorausgesetzt, daß wir mit Ausnahme schreiben, wie denn unser einmal vorausgesetztes exceptis excipiendis über jedem Capitel stehen sollte, so theilen wir die ganze Zahl in 2 Classen, in Höhere und Niedere. Höhere sind, welche in Handlungen dienen, die wichtig genug sind, um den Absatz der Waaren en gros zu betreiben, oder in welchen nur Geschäfte mit Leuten von gutem Ton vorfallen; sie leben meist auf Comtoir's. Niedre sind, welche mit dem Detail der Waaren und mit Verkauf an alle Arten von Käufern, worunter auch der Pöbel gehört, zu thun haben. In Materialhandlungen sind sie jeder schmutzigen Handthierung ausgesetzt, und dies hat grossen Einfluß auf ihre übrigen Sitten. Weil die höhern besser besoldet werden als die andern, so unterscheidet man sie leicht von einander. Die ersten müssen (oder

soll-

sollten wenigstens) Kenntniß in Sprachen, die mit ihrem Commerz verknüpft sind, haben, und haben sie auch bisweilen. Die letztern sind nichts mehr und nichts weniger als eine versteckte Art von Tagelöhnern, die bey der Arbeit im Schweiß ihres Angesichts, von dem Körper, und nicht von dem Geist, Gebrauch zu machen nöthig haben. Ueberhaupt giebts unter beyden Classen so wenig, die von dem, was man Geist der Handlung nennt, Begriffe haben, daß man von ihnen gerade zu sagen kann: Sie sind ohne Verdienst.

Und doch! wer würde, wenn sie nicht wären, den ersten Rang der Stutzer behaupten, wer würde guten Ton und feine Sitten aufrecht erhalten, wer würde die Bestimmung der Welt zu einem Narrenhaus erfüllen, wer würde blaue Strümpfe tragen, wer würde die Straße glänzend machen, wer würde wissen, wie man Bewunderung auf sich ziehen müsse? Wahrhaftig, wir bewundern die Thorheit, indem wir sie fliehen. Sie haben die löbliche Gewohnheit, den Leuten zu verstehn zu geben, man müsse sie nach ihrer Kleidung schätzen, und gleich den Pariser Frauen,

die

die ihr Huhn vor der Hausthüre rupfen, daß es alle Welt sehe, zeigen sie sich Sonntags als Männer von Kopf, von Geschmack und von Glücksgütern. Was sie guten Ton nennen, und wie sie ihn gebrauchen, ist stillschweigende Dummheit bey Sachen, die über ihren Horizont sind; (dergleichen muß sich oft zutragen, weil, wie ich glaube, sehr viel über derer Horizont ist, die Tag für Tag mit Ziffernschreiben und Emballiren zu thun haben) dann lächelnder Beyfall bey andrer und ihrem eigenen Witz, der zwar, wie die Sünde, grob und subtil, aber demohnerachtet häßlich und kaum zu verbeten ist, ferner der unbeschreibliche Ausdruck ihrer Mine, so sie neben einem stehen, der entweder nicht die Ehre Ladendiener zu seyn, oder vielleicht ein wenig mehr hat; ferner die Wissenschaft der Moden, die Lektüre von Romanen, der gute Wille französisch zu reden, Geldverschwendung ꝛc.

Die Mädchen niedrigen Standes, oder die Gewinnsüchtigen finden Behagen an ihnen; dar-

auf thun ſich die Herren viel zu Gute, aber ſonſt machen ſie allhier auch darum noch eine groſſe Rolle, weil ſie für eine Menge dummer Tröpfe den Ton angeben.

## A la Marleborough.

Wem wär der Name des Herzogs von Marleborough nicht bekannt? Wer kennte ihn nicht aus der Geſchichte vom Jahr 1672 (Krieg gegen die Holländer) 1704 (Schlacht bey Höchſtädt) 1706 (Schlacht bey Ramillies) 1708 (bey Oudenarde — Eroberung von Ryſſel) 1709 (bey Malplaquet) und aus der Geſchichte der folgenden Jahre? Aber wem ſollte itzt dieſer Name, auch auſſer dem Verdienſtvollen, daß ihn einer der gröſten Männer des achtzehnten Jahrhunderts trug, unbekannt ſeyn, ſeit man anfieng, jede poſſenhafte Mode damit zu bezeichnen? Nicht nur Couleuren der Kleider, Tänze in den Schenken, ſondern auch Damenhüte und Fingerhandſchuh gehören unter die Rubrik des

à la

à la Marleborough. Wir dürfen nichts dawider sagen, denn wir würden der Verehrung des Verdienstes die Opfer entziehn zu wollen scheinen; und welcher Unterschied ist denn endlich, ob man den Namen eines großen Mannes ein Paar Handschuhen und einem Bierfiedlerstückchen oder der Straße einer großen Stadt beylegt! Genug, die Modenerfindung ist jetzt einem Kopfe zu Theil geworden, der mit verdienstlichen Namen aus der Geschichte bekannt ist, und hätte er die Worte à la Marleborough auch nur aus Nothdrang, weil ihm kein andrer Einfall glücken wollte, angewendet, so möchte er doch vielleicht sich bald in ähnlichen Fällen befinden, und bald hätten wir auch eine Mode à la Henri IV. — à la Condé — à la Turenne, — à la Louis XIV. Die Farbe der schmutzigen Windeln des Dauphin haben wir schon, und nun Glück zu dem Verdienst!

# Der Monat November.

So wenig man sich sonst das ganze Jahr hindurch in seinen Ausgaben für Vergnügungen einschränkt, so nöthig ist es doch in diesem Monat mehr als in den andern zu verbringen. Die Gelegenheit erfordert es, und diese Gelegenheit machen die sogenannten Martinsschmäuse und Dorfkirchmessen.

Während dieses Monats kömmt eine Pürgersfamilie, die sich standesmäßig aufführt, nicht von den Dörfern oder aus den Schenken bey und in der Stadt. Man spricht von der Kirchmesse zu Catertzsch so erwartungsvoll, so hoch und hehr, wie anderswo von dem Allerheiligen Feste. Eine Menge Miethkutschen rollt in dieser Kirchmeßwoche unaufhörlich auf der Straße von der Stadt nach dem Dorfe zu, und die Gesellschaft steigt dort in einer Schenke ab, die schmutzig genug aussieht, um beym ersten Anblick Ekel zu erregen. Alle Tische sind besetzt, bald mit

mit Handwerkspurschen in Schmutzröcken, bald mit Männern in galonirten Kleidern, bald mit Frau Honesta's, bald mit liederlichem Gesindel. Das Chor Musikanten streicht wacker zu; debütirt mit Sonaten von Bach, und schließt mit Gassenhauern. Die Nacht wird dem folgenden Tage gleich gemacht, und oft macht man wieder den kommenden Tag der vergangenen Nacht gleich.

Man feyert sogar die Martinsschmäuse (jede angesehene Auberge giebt einen) mit Pauken, wenn nur der Wirth einen Doktor oder graduirte Person dazu gebeten hat, denn ausserdem schweigen sie. Hier bezahlt man den Wein, der 4 oder 6 Meilen von Leipzig 2 gr. und in Leipzig sonst 8 — 10 gr. gilt, mit 1 Thlr. Die Mahlzeit ist eben so theuer. Aber da giebts die elendeste Gesellschaft, sie sind betrunken oder gähnen, sie essen oder chikaniren sich, sie tanzen oder prahlen. Der Wirth allein ist die einzige Person, der der Schmaus nicht Langeweile bringen und kein Misvergnügen machen kann.

Um Gäste zu locken, wenn ein Wirth mehr als einmal in diesem Monat groß Festin giebt, so invitirt er bald zum Wurst=, bald zum Gänse=, bald zum Karpfen=Schmaus. Unter mancherley Rubrik zu einerley Sache, und doch für vieles Geld zu schlechter Kost und schlechtem Getränk.

## Promenade.

Wer's gelüstet, bestäubt zu werden, Gestank zu ertragen, abentheuerliche Figuren zu sehen, der darf nur auf die Promenade gehn. Sie ist zur Ehre des einfachen Vergnügens am Tage besetzt mit Liebesrittern und coquettirenden Damens, und des Nachts mit unbezweifelten Huren. Man kann sich allda schon einmal in Galla zeigen, zu Pferde, zu Fuße, im Wagen, im Reifrock oder Negligee; die Langeweile bemerkt auch Kleinigkeiten. Daß niemand im Promeniren verhindert werde, hat man dadurch bewürkt, daß Bänke zum Sitzen ziemlich rar angeg=

gebracht sind. So wenig sonst die Promenade sich Schönheiten rühmen kann, (hierher gehören die Mühlen mit ihrem Geruch und sonst die Ausdünstung des stinkenden Stadtgrabens, der in der neuern Zeit ausgetrocknet und zu Gärten gemacht ist) so würde doch ohne sie die Stadt ein Großes von ihrem Werthe verliehren. Zwar flöh man dann zum Rosenthal mit mehrerm Eifer; aber was ist denn auch das Rosenthal, von dem man zu Paris so viel Rühmens macht? Pariser Fremde kamen her, um in ihm ein Paradies zu sehen, und sahen ein sumpfigtes Hölzchen.

Ein Edikt des Raths hat die Lohnkutscher, die bey der Promenade still halten, eingeschränkt, daß sie nicht mehr mit Unhöflichkeit und Ungestüm alles Heuster die Peuster in ihre Chaisen laden, was nicht eingeladen seyn will. Sie trieben sonst nur Kurzweil mit denen, die das Fahren ausschlugen, und wenn's denn Ausspfeifen blieb, da hatte man von Glück zu sagen.

Ich

Ich lege die Feder aus der Hand, um nicht weiter eine Materie zu behandeln, die die unergiebigste ist, wenn man nicht zu dem Mittel flieht, für Leipzig andere Städte unterzuschieben. Wenn man Leipzig vor andern den Rang einräumt, so ist es eine Ehre, die sie nicht verdient, und da ich', und meine Leser vermuthlich auch, dieser Meynung sind, so ist der kürzeste Beweis, wir schliessen.